
P. o. germ.
1333
Ce





# Wilhelm Tell.

Eine Geschichte der Vorzeit.

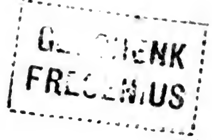


Neu erzählt

von Ottmar F. H. Schönhuth.

Dritte verbesserte Auflage.

Reutlingen,
Druck und Verlag von Fleischhauer und Spohn.
1834.



# Vorwort.

Kommet her, ihr Männer und Jünglinge, ihr Frauen und Jungfrauen, und höret eine Kunde der Vorzeit. Ihr, die ihr das Schöne und Edle liebet, höret, wie durch einen einzigen armen Landmann der Anfang geschah, um ein Volk zu befreien, das in Knechtschaft lebte. Erkennet in dem Bündniß edler Männer, wie so Vieles gefördert werden kann durch den Bund der Eintracht und des Friedens: und wie keine Macht von Außen einen solchen Bund zerstören kann — wenn auch böse Menschen all ihre Bosheit aufbieten, um Solches zu thun. Lernet an dieser Geschichte, wie Stolz und Hochmuth ein Ende nehmen muß, wenn er lang schwer lag auf den Menschen, wie er auf schreckliche Weise endet. Vor Allem aber erkennet darin, ihr Lieben, wie kein Werk bestehen kann, das nicht in Gott begonnen hat.

Entnehmet ihr solche Lehre aus vorliegender Geschichte, dann wird es für den Verfasser ein Antrieb seyn, noch manche Geschichte ähnlicher Art Euch zu erzählen.

Geschrieben im Christmond auf dem Hohentwieler Berge im Königreich Würtemberg.

Der Herausgeber
D. F. H. Schönhuth,
Pfarramts-Verweser auf Hohentwiel.

# Erstes Kapitel.

## Von dem guten König Rudolf und seinem bösen Sohn Albrecht.

Als man zählte nach Christi Geburt 1273 Jahr, da erwählten die Fürsten des Reichs zum Könige über Deutschland den edlen Grafen Rudolph von Habsburg. Der war ein Herr von tapferem Sinne und leutseligem Gemüth, wie er es erzeigte durch die ganze Zeit hindurch, während er die deutsche Krone auf dem Haupte trug. Wie er zuvor als Graf seinem Heimathlande zugethan war, in dem sein Stammschloß Habsburg lag, so blieb er es auch als König. Schon früher hatten sich mehrere der Schweizerorte in seinen Schutz begeben und ihn zu ihrem Vogt erwählt — jetzt, da er so große Macht in Händen hatte, konnten seine Landsleute um so mehr der Freundschaft mit ihm genießen, und sich von ihm eines mächtigen Schutzes gegen ihre Feinde erfreuen. Das that auch der König Rudolf, und er erzeigte auf jegliche Weise, wie hold er seinen Landsleuten wäre. Er ertheilte den Schweizerstädten mancherlei Rechte, besonders aber bestätigte er den drei Waldstädten einen Freiheitsbrief, worin er sie für freie Leute erklärte, die keinem Herrn unterworfen seyn sollten, als unmittelbar dem Kaiser und dem römischen Reiche. (Das geschah im Jahr 1291 kurz vor seinem Tode). Als Rudolf nach kurzem, aber segensreichem Regiment im Jahr 1291 Todes ver-

schied, da war den Schweizerlanden gar Vieles gestorben. Das zeigte sich als Albrecht, Rudolfs ältester Sohn, den Thron seines Vaters besteigen sollte. Der war eines ganz anderen Gemüths, als sein Vater Rudolf. Ernst und finster war sein Angesicht, so daß sich ihm Niemand mit Liebe und Vertrauen nahete, wie dem guten König Rudolf; sein Herz war hart und grausam gegen Jedermann. Von ganzer Seele trachtete er nur darnach, wie er sich recht viele Schätze erwürbe, denn damit gedachte er immer weiter seine Macht und Herrschaft auszubreiten, die ihm nie groß genug däuchte. Das merkten bald die Orte des Schweizerlandes, und sie befürchteten nicht ohne Ursache, daß ein solcher Nachfolger im Königreich leicht ihre Freiheit gefährden könnte, die sie bisher behauptet hatten. Darum hatten sie sich sogleich sicher zu stellen gesucht, als der gute Rudolf die Augen geschlossen hatte. Zuerst traten die 3 Waldstädte, Schwyz, Uri und Unterwalden zusammen, und erneuerten den Bund, welchen sie schon seit langer Zeit mit einander geschlossen hatten. Sie verpflichteten sich nämlich, mit aller Macht, und mit Daransetzung alles ihres Vermögens und aller ihrer Mannschaft in und außer den Thälern auf eigene Kosten einander gegen alle diejenigen beizustehen, welche irgend eine ihrer Gerechtsame und Freiheiten antasten, oder eine Gewaltthätigkeit gegen sie oder gegen einen von ihnen ausüben würden. Deßwegen kamen sie auch überein, keinen Richter in diesen Thälern anzuerkennen, als der ein Landmann oder Einwohner ist; jede Streitigkeit unter ihnen durch die Verständigsten entscheiden zu lassen, und jeden, welcher den Ansprüchen derselben keine Folge leisten würde, zur Beobachtung derselben zu nöthigen.

Die übrigen Punkte des Bundes betrafen sonderheitliche Fälle. Seit diesem Bundesvertrag hießen sich die 3 Waldstädte Eidgenossen.

Ihrem Beispiele folgten bald auch andere Orte des Schweizerlandes; sie vereinigten sich gegen die Macht Albrechts, der noch Herzog war, und waren zugethan dem guten Grafen Adolf von Nassau, der nach Rudolfs Tod von den Fürsten des Reichs zum König erwählt wurde. Aber nicht lange dauerte die Freude der Eidgenossen, den guten Adolf von Nassau, als ihren Oberherrn nnd Schützer zu sehen — bald wurde er durch Pfaffenränke seiner Krone verlustig, und er fand in offener Feldschlacht unter den Händen seines Feindes, des bösen Albrechts, einen ruhmvollen Tod.

Als Albrecht fest auf dem Stuhl seines Vaters saß, da gedachte er nun auszuführen, was er schon lange noch als Herzog im Schilde geführt hatte. Es war ihm jetzt die Macht gegeben, diejenigen, welche bisher gegen ihn gestanden, seinen Unwillen auf irgend eine Weise fühlen zu lassen. Auch die Waldstädte waren darunter gemeint. Das ergab sich deutlich, als die Abgeordneten derselben zu Strasburg vor dem neuen Kaiser erschienen, um gleich den übrigen Mitgliedern des Reichs um Bestätigung ihrer Rechte und Freiheiten zu bitten. Er gab ihnen die bedenkliche Antwort, er gedenke ihnen nächstens eine Veränderung ihrer Verfassung antragen zu lassen. Darob erschracken die Eidgenossen über die Maßen, und sie mochten wohl gedenken, daß Albrecht etwas Unrechtes gegen sie vorhabe. — Immer mehr ward Albrechts Absicht kund, die Eidgenossen ihrer Freiheit zu berauben, die seiner Ländergier so sehr im Wege lag. Doch er

war listig genug, ehe er Gewalt brauchte, vorher den Weg verstellter Güte einzuschlagen. In dieser Absicht schickte er im Jahr 1300 zwei seiner geheimen Räthe, die Freiherrn von Ochsenstein und von Lichtenberg, an die verbündeten Orte, mit gar schönen Aufträgen, um die guten Leute zur Annahme seiner Vorschläge mächtiger bereden zu lassen. „Sie würden für sich und ihre Nachkommen sorgen, sprachen die Boten, wenn sie sich dem ewigen Schirm des königlichen Hauses unterwerfen wollten. Alle benachbarten Städte und Länder seyen des Königs. Die Landleute können seiner Majestät und ihrem unermeßlichen waffenkundigen Kriegsheere nicht widerstehen, aber der König möchte sie zu seines Hauses lieben Kindern haben. Er sey der Sohn Kaiser Rudolfs, ein streitbarer, sieghafter und gewaltiger Herr, welchem sowohl nothwendig als rühmlich sey, anzugehören: und wenn er ihnen den ewigen Schirm seines ganzen glorreichen Geschlechts mittheilen wolle, so sey es nicht, als trage er zu ihren Heerden Lust, oder als wolle er Geld von ihrer Armuth, sondern er habe von seinem Vater und aus den alten Geschichten vernommen, welch ein tapferes Volk sie seien. Der König liebe tapfere Männer sehr: er möchte auch sie anführen zum Sieg und reich machen durch Beute, und Ritterschaft und Leben unter sie bringen."

So wollte der listige Fuchs die gute Leute verlocken, aber die, welche er für dumme Bauern wähnte, hörten nicht auf den Wohlklang der Worte, denn sie waren stets gewohnt die rohe Sprache der Biederkeit, die noch in ihren Bergen wohnte. Wohl merkten die Waldstädter, was der Fuchs begehrte, darum gaben sie folgenden Be-

scheid den Abgeordneten des Kaisers: „Es sey ihnen wohl bekannt, und sie würden es nie vergessen, welcher guter Hauptmann und Vogt der Kaiser Rudolf ihnen gewesen sey. Auch würden sie dafür seinen Nachkommen ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen, zu jeder Stunde bereit seyn. Die Freiheit ihrer Väter, und was alten Herkommens sey, wäre ihnen aber viel zu lieb, als daß sie sich entschließen könnten, von dem bisherigen unmittelbaren Schirm des Reichs abzugeben, und einem neuen ihre Selbstständigkeit anzuvertrauen. Sie seyen des Versehens, es werde Herr Albrecht als Oberhaupt des deutschen Reichs, nach dem Beispiel seines ruhmwürdigen Vaters, sie vielmehr dem Reiche erhalten, als davon unlandesväterlich abwenden wollen."

Eine solche Antwort hatte der Kaiser nicht erwartet. Die Folge davon war, daß er sogleich feindselige Maaßregeln gegen die Eidgenossen ergriff. Auf dieß sandten die Waldstädter Gesandte an ihn, welche ihn auf die rührendste Weise baten, er möchte ihnen doch ihre alten Rechte und Freiheiten schirmen, wie sein ruhmwürdiger Vater gethan. Zugleich stellten sie das Ansuchen, ihnen einen Reichsvogt zu senden, der das Blutgericht halte, wie es in früherer Zeit Gewohnheit der Kaiser gewesen. Albrecht nahm die Boten der Waldstädter ungütig auf, und erwiederte ihnen: „Er werde ihrer Bitte gerade so willfahren, wie sie selbst vorher seinem kaiserlichen Ansuchen entsprochen hätten. Sein Vorsatz sey es, den Völkern in den Waldstädten eine Veränderung ihres Zustandes anzutragen, und ihnen darüber nächstens seinen Willen bestimmter kund zu thun."

Statt aber ihnen einen Reichsvogt zu geben, trug

er dieses Amt seinen eigenen Vögten auf, die er zu Luzern und Rottenburg hatte.

Solche anzuerkennen, weigerten sich die Waldstädte, und sie fuhren fort, einen Vogt vom Reiche zu verlangen. Im Jahr 1304 erfüllte Albrecht ihre Bitte und er sandte ihnen statt einem zwei. Daß die nie ins Land gekommen wären, denn sie häuften nur Unglück über dasselbige, wie hernach erzählt werden wird. Doch sie mußten kommen auf daß das Volk durch sie unterdrückt, zuletzt angereizet würde, von der Knechtschaft zur köstlichen Freiheit hinanzukommen, wie ja immer das Böseste im Menschenleben oft das Schönste zur Folge hat.

---

## Zweites Kapitel.

Von den bösen Vögten Hermann Geßler und Beringern von Landenberg.

Die Vögte aber, welche Kaiser Albrecht sandte, das war Hermann Geßler von Bruneck, und Beringer von Landenberg. Beringer von Landenberg war ein Edelknecht aus einem alten adelichen Hause. Hermann Geßler aber war aus Habsburgischem Stamme. Noch stehet die Burg, von der er seinen Namen führte; nicht ferne von der Habsburg erblickt man sie, und sie gehört noch zu den schönsten Zierden des Aargaus, doch nicht mit freudigem Rückblick in die Vorzeit gehet man an ihr vorüber, denn bei dem Anblick der Trümmer gedenket man, daß sie eines Unterdrückers der Freiheit Wiege gewesen. Diese beiden sandte Kaiser Albrecht ins Land der Waldstädte; — dem Geßler verlieh er die Vogtei Schwyz und Uri, dem Landenberger

aber die Vogtei Unterwalden. Diese beiden Vögte waren ganz nach des Kaisers Sinne geschaffen. Frühe waren sie an den Hof des Kaisers gekommen: da verlernten sie die biedere Sitte ihrer Heimath. Sie wollten des Kaisers Gunst erlangen, darum mußten sie nun auch lernen, nach seiner Pfeife zu tanzen. Härte, Grausamkeit, List und Verschlagenheit trat an die Stelle ihrer Schweizertugenden. Sie, die zuvor mit den Söhnen ihrer Heimath einfach und schlicht zu Hause gelebt hatten, wurden in der Ueppigkeit des Hoflebens verweichelt, und an Lüste jeder Art gewöhnt. So kamen sie in ihre Heimath zurück — fremd an Tugenden und fremd den Ihrigen, unter denen sie geboren und erzogen waren. Aber solche wollte der Kaiser. Ehe sie den Hof verließen, um ihr Amt anzutreten, da ließ sie Albrecht noch vor sich kommen, und redete folgendermaßen zu ihnen: „Ihr wisset, daß die Waldstätter einen Vogt vom Reich verlangten — nun der soll ihnen werden, und dazu zwei statt einem. Euch hab' ich zu solchen erwählet — so thut denn, was eures Amtes ist. Ihr kennet die Leute, zu denen ich euch sende — ihr seyd ja unter ihnen aufgewachsen. Sie wollen frei werden von Oesterreich, das haben sie kund gethan, darum wollen sie einen Vogt vom Reiche, um nicht von mir und den meinen bevogtet zu werden. Wohl merk' ich ihre geheimen Wünsche, aber sie sollen dessen nicht genießen. Ihr habt unumschränkte Vollmacht von mir, — nun so laßt sie fühlen, ob es besser sey unter der Habsburger oder des Reichs Schirm: vielleicht daß sie am Ende ihrer Reichsfreiheit überdrüßig werden, und noch froh sind des österreichischen Schutzes. Ich versehe mich, fügte der Böswillige hinzu, eures Gehor-

sams — ich habe Euch zu Etwas erhoben, und ihr werdet ferner auch meiner Huld genießen, so ihr mir die Hand bietet, um meine Absicht durchzuführen mit dem rohen Baurenvolk, das gern frei seyn möchte." Die beiden Gleichgesinnten versprachen ihrem Kaiser, seinem Befehle Folge zu leisten, und fürwahr, es war ihnen auch kein Zwang, solchem nachzukommen.

Mit zahlreichem Gefolge von gut bezahlten Söldnern zogen die Vögte in ihr neues Amt ein. Da sie keine eigenen Schlösser besaßen, so beschloßen sie in den Waldstädten zu wohnen. Der Landenberger schlug seinen Sitz zu Sarnen in Unterwalden auf, Geßler aber wählte die zu Oesterreich gehörende Burg Küßnacht in Schwyz zu seinem Aufenthalt. Und nun begannen diese beiden Vögte ein böses Treiben, das allen Glauben übersteigt. Alle Art von Ungerechtigkeit wurde von ihnen begangen. Bald wurden von ihnen im Namen ihres Herrn neue Steuern und Auflagen eingeführt, oder die bestehenden erhöhet, bald neue Zölle und andere Lasten aufgelegt. Kleinen Vergehen wurde aller Orten aufgelauert, und es folgte sogleich strenge Ahndung. Ueberall ward Leben und Eigenthum gefährdet, und empörender Muthwillen mit dem Heiligsten getrieben. Wo einer ein schön Weib oder eine Tochter hatte, die nahmen sie mit, bis sie ihrer müd waren, und wer nur dagegen mukste oder hustete, dem nahmen sie Alles, was er hatte. Wenn sich Jemand beklagte gegen ihre Ungerechtigkeiten, so sprachen die Vögte höhnischer Weise: Gehet hin zum Kaiser, und bringet eure Klagen für — und sehet, ob euch Beßres zu Theil wird. Die Bösen lachten noch zu dem Unglück des Volkes, denn sie wußten wohl, daß die Unterdrückten

wenig Gehör finden würden vor dem Kaiser, da sie ja nur nach seinem Willen thaten. Das zeigte sich auch, als die Waldstädte im Jahr 1305 eine Botschaft sandten an den Kaiser Albrecht. „Hilf uns, ließen sie ihm sagen, in unserer Noth, die die Vögte über uns verfügen, so du uns ins Land gesendet. Wir haben von dir erbeten einen Vogt und Richter, der da richte in Recht und Gerechtigkeit, und nun hast du uns zwei gesandt, die nur uns zum Verderben leben. Nimm sie wieder von uns, auf daß nicht das Volk zum Zorn gereizet werde, durch solch Unrecht, das täglich an uns geübt wird. Gedenk' der Freundschaft, die dein ruhmwürdiger Vater gegen uns trug, und laß uns deren genießen." Als die Abgeordneten ankamen, wurden sie nicht einmal vor den Kaiser gelassen, sondern er ließ ihnen antworten durch seine Räthe: „Bedenket doch ihr lieben Leute, daß ihr selbst dieß Unheil über euch verhänget, denn ihr wolltet ja einen Vogt vom Reiche, und habt verschmähet unter meinem Schutze zu stehen. Hättet ihr gethan, wie die von Glarus und Luzern, dann stände es besser mit euch, und ihr hättet jetzt an mir einen gnädigen König. Doch stehet es noch bei euch, an mir dem König und meinen Söhnen, den Herzogen von Oestreich, huldreiche und gnädige Herrn zu erhalten." Was der Kaiser damit sagen wollte, das brauchte man den Boten nicht deutlicher zu erklären. Man sah deutlich, was der Kaiser beabsichtigte, daß er solche Vögte ins Land geschickt hatte. Die thaten nach seinem Willen, und er glaubte nun seinem Wunsche nahe zu seyn, daß sie der Vögte am Ende müde, sich endlich unter Oesterreichs Schutz begeben würden. Traurig kehrten die Boten zu den

Ihrigen zurück — und es blieb beim Alten, denn der Kaiser gedachte: es sollte noch schlimmer werden mit dem Uebel des Volks, auf daß er desto eher seine Absichten erreiche. Als die Vögte hörten von der Botschaft an den Kaiser, wie die so fruchtlos gewesen war, da lachten sie in das Fäustlein, und sprachen: „sehet, so geht es, wann man Recht sucht, und Klage erhebt bei dem, der uns Vollmacht gegeben. Wir sind beßre Freunde des Kaisers, als daß er uns rügete wegen euch elenden Bauern — wir sind besser mit einander einverstanden, darum klaget nimmer bei dem Kaiser, sonst kommt ihr von dem Regen in die Dachtraufe — besser wird's nimmer, schlimmer wird's immer.“ Dem geschah auch so, wie sie sprachen, denn waren sie zuvor arg, so waren sie jetzt noch ärger. Sie machten es, wie alle Ungerechten thun — wenn sie sehen, daß die, so sie unterdrücken in ihrer Unmacht, keine Hülfe finden bei ihrem Oberherrn, so glauben sie dadurch noch mehr Recht zu erlangen, und machen es noch ärger mit ihrer Unterdrückung. Mit jedem Tage erlaubten sie sich größere Unterdrückung und gröbere Mißhandlungen.

Da gefiel es dem Geßler nimmer auf seiner Burg Küßnacht; es war ihm zu fern vom Volk, denn er mochte gern in seiner Mitte wohnen, daß er es desto besser bewachen konnte. Darum verlegte er seinen Wohnsitz gen Altorf den Flecken, der da liegt nahe an der südlichen Bucht des Vierwaldstädter Sees, im Urner-Land. Hier war er gleichsam in Mitten der beiden Vogteien, über die er gesetzet war. Damit er aber desto sicherer wohnete, und noch dem Volke zum Trotz ließ er eine Burg aufführen, die nannt' er Twing-Uri; denn er sprach: jetzt will ich

zeigen dem Baurenvolk, daß ich seiner Meister bin, und es zwingen kann. Dazu nahm er Leute von Uri, die mußten ihm frohnen. Aber der Bau der Burg wollte lang nicht vorwärts schreiten, denn die Leute, welche er dazu nahm, thaten es nur gezwungen. Sie sprachen, was sollen wir ein Twinghaus bauen auf freiem Boden: sollen wir ihm noch die Hand bieten zu seiner Unterdrückung dem Geßler, daß er sich sicher stelle und ungescheut alle Unbill gegen uns verübe. Manche der Bauleute warfen unwillig Hammer und Meißel weg, denn sie gedachten während der Arbeit bei sich: es ist ja doch nur zu unserm Unheil. Das merkte der Geßler bald, daß es nicht recht vorwärts ging mit seinem Burgbau, daß die Leute nur arbeiteten, so lang er bei ihnen stand, so er aber davon ritt, die Arbeit wieder stehen ließen. Darum bestellte er Aufseher zur Arbeit, die durften den Steinmetzen und Handlangern nicht von der Seiten gehen, und hatten ein scharfes Auge auf die Arbeiter: so aber einer müßig stand vor Unwillen, den mußten die Aufseher antreiben mit strengen Worten — und wenn dieß nicht half, so war ihnen das Recht gegeben, die nicht Arbeitenden zu schlagen und zu mißhandeln. So geschah es, daß diese Burg schon beim Baue mit Recht ihren Namen trug, denn das Volk ward gezwungen, und manche Thräne floß aus dem Aug' der Mißhandelten, und mancher Seufzer der Unterdrückten stieg zum Himmel. Dessen achtete aber Geßler nicht, sondern er hatte ein Wohlgefallen daran, so er vorbeiritt und sah, wie endlich der Bau vorwärts gieng, und wenn die Aufseher auch vor seinen Augen ihre Mißhandlungen übten. Doch die Seufzer und Thränen, die er verlachte, kamen

vor den, welcher der Erhörer und Helfer aller Unterdrückten ist.

Wie der Geßler ungerecht und grausam war, so war es auch der Landenberger zu Sarnen. Das zeigte er durch folgende Geschichte.

Zu Büschiward zwischen St. Niklaus und Melchthal wohnte ein braver Landmann, Arnold an der Halde genannt. Er lebte glücklich und zufrieden mit den Seinen, und war bei Jedermann geachtet ob seiner Rechtschaffenheit. Das konnte der Landenberger nicht ohne Neid ansehen: er suchte alle Gelegenheit, wie er eine Ursache an ihm fände; denn er wußte auch von ihm, daß er zu denen gehöre, welche an ihren herkömmlichen Rechten und Freiheiten hielten. Aber es wollte ihm nicht gelingen mit dem Manne, denn man konnte seines unbescholtenen Wandels wegen nicht an ihn kommen. Da beschloß er, den Mann zu versuchen, ob er ihn nicht durch einen bösen Streich zu einer raschen That verführen möchte. Das geschah auch.

Es war ein lieblicher Herbsttag, da gieng Arnold hinaus mit seinem Sohne Heinrich, um sein Feld zu pflügen. Das vernahm der Landenberger, und er gedachte: jetzt will ich Ursache an ihn suchen, daß es nach meinem Willen gehe. Geh, sprach er zu einem seiner Söldner, auf das Feld; dort pflüget der Arnold an der Halden — sag ihm, daß mir seine Ochsen wohl gefallen. Der gieng, und richtete den Auftrag aus. Als Arnold das hörte, verwunderte er sich dieses Ansinnens, und weigerte sich einzuwilligen. Da greift der Söldner nach den Ochsen, und spricht höhnisch (so hatte ihm sein Herr in den Mund gegeben): was bedürft ihr der Ochsen,

ihr Bauren: wollet ihr, daß das Feld gepflügt werde, so ziehet selbst den Pflug, es mag euch wenig schaden. Während er dieß sprach, wollte er die Ochsen los machen vom Pflug, aber Heinrich, ergrimmt über das Thun des frechen Söldners, sprang auf, schlug mit seinem Stecken nach dem Söldner und schlug ihm 2 Finger ab. Alsbald lief der Söldner heim, und klagte es seinem Herrn. Da fürchtete der alte Arnold um seinen Sohn, und rieth ihm, sogleich über die Berge zu fliehen nach Uri zu einem seiner Freunde, Walther Fürst. — Es war willkommene Botschaft, als der Landenberger dieß vernahm von seinem Söldner. So, sprach er hohnlachend, jetzt habe ich eine Ursache an den einfältigen Bauren, der mir schon lange zuwider ist — schwer soll er mir büßen. Sogleich sandte er seine Knechte aus, um Vater und Sohn zu fassen und zur Verantwortung zu ziehen. Als er hörte, daß der Sohn entwischt wäre, da ergrimmte er noch mehr, und er gedachte jetzt doppelte Rache an Einem zu nehmen. Die Knechte des Landenbergers führten den ehrwürdigen Greisen vor den Vogt mit Ketten gebunden. Ohne Furcht, mit keckem Blicke, trat Arnold vor ihn; was ist es, sprach er zu dem Landenberger, der ihn wild anblickte, daß ihr mich fesseln lasset, wie einen gemeinen Missethäter. Der Vogt antwortete mit einem höhnischen Lachen: So geziemt es denen, welche dem Vogt widerstreben, der an Kaisers Statt richtet. „Wo ist aber dein Sohn?“ „Er ist entflohen, um nicht ein Opfer eurer Rache zu werden.“ Das hast du ihm gerathen, rief der Landenberger. Ich bin sein Vater, erwiederte Arnold — aber nimm was ich habe zur Sühne, daß mein Sohn eine unbesonnene That begangen — und er wird wieder-

kehren. Was Sühne, lachte wild der Vogt, hier ist von keiner Sühne die Rede — bei mir heißt es Hand um Hand, oder Aug um Aug! Du sollst mir büßen an des Sohnes Statt — und schrecklich büßen. Alle Vorstellungen, den Vogt zu besänftigen, waren umsonst. Arnolds Verwandte und viele andere rechtliche Leute traten herzu, um den ehrwürdigen Greis zu erbitten aus der Hand seines Peinigers. Es half nichts. Der Landenberger ließ den ehrwürdigen Mann in das tiefste Verließ seiner Burg werfen. Dort schmachtete der Greis manche Tage in Hunger und Kummer. Endlich ließ ihn der böse Vogt aus seinem Kerker, aber nicht, um Gottes schöne Natur und die Seinigen mit Freude wieder zu schauen, sondern er ließ ihm zuvor auf die grausamste Weise seine Augen ausstechen; und Alles, was er besessen hatte, wurde von dem bösen Vogt eingezogen, daß der Ehrwürdige kaum mehr hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Also that der böse Landenberger, und er freuete sich noch, wie der Geßler, seiner Unthaten. Was aber er nicht Böses verübte, das thaten diejenigen, welche er, so wie Geßler, als Vollstrecker seiner Gewalt um sich hatte, oder die in seinem Namen an andern Orten walteten und schalteten nach seiner Vollmacht. Es zeigte sich hier recht deutlich die Wahrheit des Worts: wie der Herr, so der Diener — solche passen am besten zusammen, und bleiben am längsten in Freundschaft — denn gleiche Sitte und gleiches Thun ist bei den Gottlosen das engste Band der Freundschaft. Ein solcher war der von Wolfenschieß, den der Landenberger auf seine Veste Rotzberg als Untervogt gesetzt hatte. Der stammte aus einem alten adelichen Geschlechte in Nidwalden: aber

er war ganz andrer Art als die seines Geschlechts im Heimathlande, denn er befleckte seinen Stammen durch sein unrecht Wesen. Aber durch solch Thun war er lieb geworden dem Landenberger, der ihm dann aus Gunst die Untervogtei zu Nidwalden übergab.

Auch dieser Junker von Wolfenschieß achtete nicht mehr auf die Rechte und Freiheiten seines Volks, unter dem er geboren war, sondern trat sie mit Füßen, wo er konnte, und freute sich des Namens eines Schweizers unwerth zu seyn. Als er eines Tages bei schwüler Sommerhitze ausritt, da sah er die schöne Frau des Conrad von Baumgarten. Da trat er hin zu ihr, und sprach freundlich: — wie gehabt sich euer Eheherr? Der ist wohl auf, und ist so eben ins Holz; gnädiger Herr. Ei, sprach der listige Junker, und seine Aeuglein hafteten gierig auf dem schönen Weibe, — wolltet ihr euch nicht die Mühe nehmen und mir für ein Bad sorgen, denn es ist fast schwül. Nichts Arges vermuthend lud ihn die Frau ins Haus, und stellte ihm einen guten Trunk vor, daß er sich erlabete, bis das Bad zubereitet wäre. Das geschah, und als das Bad bereitet war, da wies sie ihm ein Gemach an, wo das Bad wäre. Das war aber nicht, was der Junker wollte, sondern er trat jetzt herfür mit seinen unreinen Begierden, und wollte sie nöthigen zu seinem Willen. Da sprach sie: Herr, ich will euch wohl zu Willen werden, aber zuvor lasset mich hinaus, daß ich sehe, ob Niemand vorhanden sey, der uns belausche. Sie ging nun hinaus, und wand ihre Hände und weinete kläglich, daß ihr doch Gott möchte zu Hülfe kommen. Der, welcher die Bedrängten stets erhöret, half ihr auch. Es war, als

ob es dem Manne der treuen Frau in den Sinn gegeben worden wäre, er sollt' bälder heimgehen, als er sonsten gewohnt war. Als Baumgarten in sein Haus trat, da findet er seine Hausfrau weinend, aber nicht mehr vor Schmerz, sondern vor Freuden, daß ihr Eheherr gekommen war. Was ist dir? fragte Baumgarten seine Frau: da erzählte sie ihm, was bisher geschehen war. Der Mann sprach: ist dem also? sie sprach: o ja. Da sprach er: nun so halt still, ich will ihm das Bad gesegnen. Und er gieng hinauf und fand den Junker im Bad, der immer noch auf die schöne Frau harrete. Baumgarten trat, ohne ein Wort zu reden, zu ihm, und schlug ihn auf's Haupt mit seiner Holzart, die er noch in Händen trug, daß er augenblicklich starb. So fand der Bösewicht seinen verdienten Lohn. Jetzt aber, sprach Baumgarten zu seiner Frau, muß ich fliehen, denn der Landenberger wird den Tod seines Untervogts rächen. Er nahm zärtlich Abschied von ihr, und floh über die Berge nach Uri, und verhielt sich dort, bis auf Weiteres. Als der Landenberger von der Ermordung seines Untervogtes hörte, da ergrimmte er über die Maßen, und er wollte Blutrache nehmen. Aber aus Furcht, das Volk möchte sich empören, verbarg er seinen Grimm auf günstigere Zeit.

So thaten die Vögte des Kaisers in den Waldstädten, und das Volk seufzete über 1 Jahr unter ihrem Drucke. Als endlich das Uebel zu arg wurde, sandte das Volk wiederum an den Kaiser, um ihm Vorstellungen zu machen wegen seiner Vögte, allein es half eben so wenig, als das erste Mal — im Gegentheil die Vögte wurden noch hochmüthiger und tyrannischer, denn sie sahen, daß der

Kaiser ihnen nicht entgegen war in ihrem unrechten Wesen, sondern es sogar im Stillen billigte. Ueberall durch das ganze Land verbreitete sich jetzt Trauer, da man fast keinen Ausweg sah in der Noth und Widerwärtigkeit. Hie und da trat man zusammen und berathete sich, wie man der Last los werden könnte, aber man kam zu keinem bestimmten Entschlusse. Doch das Hochgefühl der Freiheit und des Rechtes zu Rath und That erwachte immer mehr durch die Noth hervorgerufen, und es gieng von einem Ort zum andern. Es glimmte nur im Stillen, aber es sollte die Zeit kommen, daß es in hohen Flammen loderte: nicht ewig sollte währen die Noth des Landes; denn nicht ewig wendet der Herr sein Antlitz von den Bedrängten, sondern er läßet ihnen auch wieder Barmherzigkeit widerfahren, wenn er sie lange geprüft hat.

---

## Drittes Kapitel.

Von dem Bund der 30 Männer im Grütli, und von dem Tellen.

Da geschah es eines Tags, daß Geßler ausritt, und er kam gen Steinen in Schwyz. Da hörte er, daß Werner Stauffacher, ein biederer Mann daselbst, im Begriff wäre, ein schön Haus zu bauen. Das machte den Geßler neugierig und er ritt vor dasselbige. Er betrachtete lang mit Neid das schöne Haus, dann sprach er, der Listige, ob schon er es zuvor wußte, zu Herrn Stauffacher, der eben vor demselben stand: ei, weß ist die schön Herberg? Da verneigte sich Stauffacher, und antwortete: Gnädiger Herr, es ist euer Gnaden eigen und mein Lehen. Wohl wußt' er das tyrannisch Gemüth

des Vogts, darum sprach er kluger Weise also. Das ist recht gesagt, sprach Geßler — aber merk' dir, daß ich Herr im Land bin, und daß nicht ein Jeder bauen darf, was oder wie und wann er will nur auf seine Faust hin, ohne meine, des kaiserlichen Vogtes Bewilligung. Er streckte sich hochmüthig auf seinem Roß, und ritt ohne Gruß von dannen. Das sah und hörte Frau Mechtild, Herrn Stauffachers Hausfrau, die bisher hinter der Hausthüre gestanden war. Ei, sprach sie, als der Geßler fort war, zu ihrem Hauswirth, heißt das auch Mannheit, wenn man solche Worte redet, wie du eben zu dem hochmüthigen Vogt gesprochen, „euer Haus und mein Leben." So sollen nicht Männer reden — keiner der Eidgenossen. Stauffacher ward roth bis in den Hals, denn er gedachte wohl in seinem Innern, daß seine Hausfrau Recht hatte. Wohl, sprach er, liebe Mechtild, ist es wahr, daß solche Worte nicht geziemen einem Mann von Schwyz — und gern hätt' ich mein Wort zurückgenommen, denn ich schämte mich dessen, ehe es noch recht ausgesprochen ward, und noch schmerzt es mich, daß ich so sprechen mußte. Was müssen, sprach Mechtild, der Mann muß nie. Es gibt Zeiten, bemerkte Stauffacher, wo er klüglich handeln muß, und das war hier der Fall, denn hast du nicht gehört, wie der schlaue Fuchs so listig mich fragte, weß das Haus wäre. Sieh, er wollte mich versuchen, daß er eine Ursach zur Unbill gegen mich bekäme. Ich mußte klüglich handlen entgegen der Verschlagenheit des Fuchses, ob ich gleich fest überzeugt bin, daß ich das Haus, so ich erbauet im freien Land, mein nennen darf. Was hätt' ich anders mir gewonnen, wenn ich ihm entgegen geredet hätte,

als daß er mir mein Haus genommen hätt', was er wohl noch thun wird.

Besser sich Alles nehmen lassen, sprach Mechtild, als solches reden, was gegen des Herzens Ueberzeugung ist. Und ich glaub', es wird noch so weit kommen, daß er Alles euch nimmt, und wenn ihr auch in Worten ihm zu Willen seyd. Sehet ihr Männer, ihr duldet und leidet ja Alles — ihr lasset eure Rechte in den Staub treten — eure Töchter und Weiber werden entehrt, und ihr denket nimmer daran, euch zu rächen. Du hast Recht, antwortete Werner, und er schlug beschämt seine Augen nieder — aber wie soll Hülfe werden? Da sprach Mechtild, geh hin gen Uri, dort soll ein Mann sein — sie heißen ihn nur den Tellen, es ist Walther Fürsts Eidam; mit dem und manchen anderen Wackeren magst du dich berathen, was zu thun ist: auf daß einmal ein Ende werde dieser Noth, nnd ihr auch einmal zeiget, daß ihr freie Männer seyd, die nicht auf sich herum treten lassen. Die Worte der Freiheit liebenden Mechtild wirkten auf Werner Stauffacher, und er beschloß, gen Uri zu gehen, und den Tell heimzusuchen.

Der Tell aber, von dem Mechtild sprach, wohnte zu Bürglen, nahe bei Altorf, und war ein junger biedrer Mann, von stillem Wesen, das Vielen als Einfalt vorkam, darum man ihn den Tellen (den Einfältigen) nannte: aber so war dem nicht, sondern er war gar verständig, und wollte nur einfältig scheinen vor den Leuten, auf daß man nicht auf ihn aufmerksam würde — was räthlich war in jenen Zeiten, da die Vögte nur lauern und aufpassen ließen auf das Sinnen und Treiben ihrer Untergebenen. Dabei war aber der Tell ein inniger Liebhaber

der Freiheit — er trug es aber im Herzen, und manche Thräne weinte er im Stillen über den Druck, der über dem Lande lastete. Tell war, wie die rechten Freunde der Freiheit — er sprach und romorte nicht viel darüber, wie Andere, denen es nicht einmal so ums Herz ist, die nur gern viel Worte und Wesen machen, damit die Leute hinwiederum von ihnen sprechen und sie rühmen ob ihres freien Sinnes. So war Tell nicht, sondern er machte wenig Geredes in solchen Dingen, und zog sich eher zurück, wenn man von Solchen sprach — aber doch war er der Besten Einer, die es gar treu mit ihrem Vaterland meinten, ja er war der Getreueste, wie man hernach erfahren wird. Wilhelm Tell stand in großer Liebe bei seinen Landsleuten, denn er war ein gar gefälliger und leutseliger Mann, der gern half, wo er helfen konnte. Er war wohl arm an Vermögen, denn sein Vater hatte ihm nichts hinterlassen, als eine kleine Hütte mit einem Strohdach — aber er hatte seinen Wilhelm auferzogen in Biederkeit und Gottesfurcht. Doch hatte Tell, was er brauchte, um sein Weib, die tugendsame Hedwig, Walther Fürsts von Attinghausen Tochter, rechtlich zu ernähren. Dazu war ihm ja auch das Beste, was zweien Eheleuten, die froh mit einander leben, zu Theil werden kann, und wenn sie auch noch so arm sind — es waren zwei Knaben, Uly und Wilhelm, womit seine Ehe gesegnet war — die wuchsen frisch und froh heran und machten ihren Eltern viel Freude. Wenn er diese ansah, so lachte dem Tellen sein Herz, und er gedachte, und sprach oft zu seiner Hausfrau: wenn nur diese uns gesund bleiben, und brav werden, was brauchen wir Reichthum. Und mit frohem Herzen nahm er allemal seine

Armbrust von der Wand, und ging hinaus aufs Waldwerk — denn er galt für einen der besten Schützen im Urnerland; und so es ihm auch sauer ward auf dem jähen Felsgestein, den Gemsen nachzujagen, er getröstete sich und dachte: was ich erjage, ist ja für meine Hedwig und meine Buben. So war es mit Tell gethan, zu dem Werner Stauffacher hinab ging.

Da geschah es, als Werner Stauffacher auf Anrathen seines Weibes hinabgehen wollte zu dem Tellen, ging er bis Braunau, dann fuhr er über den Vierwaldstädter See. Als er nahe bei dem Orte Flüelen — es wollt' schon Abend werden — da erblickte Werner nicht ferne von ihm auf dem Felsen eine Gestalt; er trat näher hinzu, und siehe da, es war ein Frauenbild mit aufgelösten Haaren, und auf ihrem Schooße lag ein Kindlein, dessen sie so eben genesen war. Die rang verzweiflungsvoll die Hände und wollte aufspringen und sich in den See stürzen, als Herr Stauffacher ihr nahete — aber der hielt sie fest, und sprach: Was willst du beginnen, sag an, was ist dir? Laßt mich, wer ihr auch seyd, rief die Dirne, und verzweiflungsvoll stierte sie Herrn Stauffacher an, laßt mich, daß ich meine Schande begrabe in den Wellen des Sees. Das laß seyn, Dirne, sprach Stauffacher; lieber erzähle mir, was dir ist, vielleicht kann ich dir Rath und Hülfe schaffen. Er setzte sich neben sie, nachdem er die Dirne mit Mühe beruhigt hatte und er nahm seinen Mantel von der Schulter, und deckte ihn her über das arme Würmlein, das die Dirne auf dem Schooße hielt. — Das zitterte und bebte vor Frost, denn es war um die Mitte des December-Monats. Da begann die Dirne nach langem Bitten Herrn Stauffachers und sprach

also: Meine Eltern wohnen zu Altorf mitten im Flecken und sind ehrbare Leute, die ihre Tochter zu aller Rechtschaffenheit erzogen. Vielleicht habt ihr schon gehört von dem alten Hans Reding, der ist mein Vater. Als ich das 20. Jahr erreicht hatte, da kam der Sohn unsers Nachbars, ein junger Landmann, und warb um meine Hand: die war ihm auch nicht versagt, denn meine Eltern kannten ihn als rechtschaffen seit seinen Jugendjahren. Auch ich sagte gerne ja dazu, denn er war ein hübscher Mann von Angesicht, und gar freundlichen und leutseligen Gemüths. Schon war es nahe daran, daß der Pfarrer am Altare uns verbinden sollte: da wurde er schnell in wichtigen Geschäften seines Vaters in die Ferne gesandt, und sein Ausbleiben dauerte mehrere Wochen. In der Zeit schlug der böse Vogt, der Geßler, seinen Wohnsitz in Altorf auf — ach! daß ich den nie gesehen hätte — die Dirne weinte und schluchzte, während sie dieß sprach, und rang die Hände. Da tröstete sie Herr Stauffacher und sie fuhr fort: Der Geßler ritt oft an unsrem Hause vorüber, als er sein Twinghaus baute, und er sah mich, und ich gefiel ihm. Auf listige Weise machte er sich in meiner Eltern Hause, aber bald wars kund, daß der Besuch mir galt. Er suchte auf alle Weise meine Huld zu gewinnen, durch höfliche und schmeichelhafte Worte, und diese fanden Eingang in meinem schwachen Herzen, wie seine schöne Gestalt, die ihm nur verliehen ist, um die Schwachen damit zu verlocken. Er machte Versprechungen über Versprechungen; schwor mir, wie ich ihm so lieb wär', und wie er meiner zur rechtlichen Gemahlin begehre. Ich traute seinen Worten, und ließ mich verführen durch seine Versprechungen — ich

vergaß dessen, der mich bisher so treu geliebt hatte, der mein Bräutigam war vor Gott und Menschen. Das merkten bald meine Eltern, und sie warnten mich vor dem Bösewichte, aber ich achtete nicht ihrer Mahnung, die es doch so gut meinten. O ihr guten Eltern, warum hab' ich euch nicht gefolgt? Das ist jetzt der Lohn meines Ungehorsams. Sie schluchzte wieder und weinte über die Maßen, und wollte sich nicht trösten lassen. Endlich fuhr sie fort: was soll ich euch länger aufhalten, lieber Herr, mit meiner traurigen Geschichte — höret noch kürzlich, was mir geschah. Mein böser Verführer entführte mich auf seine Burg Twinguri — ach, ich Ungerathene folgte ihm mit Willen, denn meine Augen waren mit Blindheit geschlagen — ich vergaß meiner Eltern, meines Bräutigams, und meines Vaterlands, und gedachte nicht, daß ich dem Unterdrücker meines Volkes mich hingab. Aber bald gingen mir die Augen auf, und ich erkannte, daß ich die Betrogene war. Als er meiner müde war, da ließ er mich hinausjagen aus seiner Zwingburg, der Verführer. Und nun hab' ich dieß zum Lohn meiner Sünde; die Dirne blickte auf das Kind hin, und begoß es mit einem Strom von Thränen. Wo soll ich jetzt hin in meinem Elend? jammerte sie. Der Verführer hat mich ausgestoßen — meinem Bräutigam bin ich untreu geworden, und meine Eltern haben mich verstoßen als ungerathene Tochter, daß ich jetzt nicht mehr vor ihre Augen kommen darf. Ist es nicht besser, daß ich meinem Leben ein Ende mache, und das unglückliche Würmlein mit mir vernichte, denn es würde einst fluchen seiner ungerathenen Mutter. Die Wellen mögen mein Elend und meine Schande bedecken. Sie wollte sich wieder losreißen und in den See

stürzen aber Stauffacher hielt sie feste. Nicht so, Dirne, sprach er tröstend, du mußt nicht verzweifeln, du mußt nicht Sünde auf Sünde häufen: es ist noch Rath und Hülfe vorhanden, folge mir. Aber der, welcher deine Unschuld dir raubte, wird von der Rache Gottes noch ereilt werden, denn voll ist das Maaß seines Unrechts. Gott stelle deine Rache anheim, er wird dem Geßler vergelten, was er an dir Unrecht gethan. Aber jetzt folge mir auf meinem Wege, der den Bedrängten zu lieb unternommen ist. Ich will dir mit Rath und That an die Hand geben, auf daß es wieder besser werde mit dir. Bereue vor Gott deine Sünde, auf daß er wieder sein Angesicht zu dir wende, und dir Gnade wiederfahre. — Mit Mühe brachte er die Dirne dazu, daß sie ihm folgte. Als Herr Stauffacher sah, wie ihr so sauer ward, das Kindlein zu tragen, nahm er es von ihr auf seine Arme, und trug es bis vor Bürglen, und es war Herrn Stauffacher eine gar süße Bürde. Als sie Flüelen ansichtig wurden, da schwenkte er links dem Schächen-Thal zu, denn er wollte Flüelen, absonderlich aber den Flecken Altorf, umgeben, da ihn die Dirne so dringend bat. — Schon hatte sich die Sonne zum Untergang geneigt, da traten die beiden ein in den Ort Bürglen, wo Tell wohnte. An den ersten Häusern des Orts fanden sie ein Paar liebliche Knaben, die mit einander spielten. Herr Stauffacher trat zu dem einen, der ihm der ältere schien, und sprach: Sag' mir, Knabe, wo ist des Tellen Haus? Der Knabe lachte gar freundlich und antwortete: Das kann ich euch leicht sagen, lieber Herr, denn wir beide sind seine Knaben. Sehet! das ist das Haus meiner Eltern; dieses sprechend, nahm der Knabe Herrn Stauf-

facher bei der Hand und führte ihn in die Wohnung: — aber, bemerkte der Knabe, der Aetti ist noch nicht heimkommen. Herr Stauffacher trat mit seiner Begleiterin in die Stube. Willkommen, rief ihnen Frau Hedwig entgegen, wer ihr auch seyd, willkommen in meiner Hütte! Sie legte Brod und Messer weg, denn gerade wollte sie ein Süpplein einschneiden, und bat die Fremden zu sitzen. Da sprach Stauffacher — nimmts nicht für ungut, daß ich so spät bei Euch einkehre, und mit solcher Begleitung — der Abend hat uns überraschet — aber ich wußt', daß der Tell ein gastfreier Mann ist; auch gegen Jedermann, absonderlich gegen Unglückliche, darum hab' ich diese mitgebracht. Schüchtern hatte sich die Dirne mit ihrem Kindlein hinter den Ofen gesetzt. Mich, fuhr Stauffacher fort, nennt man Werner Stauffacher, und mein Ort ist Steinen am Lowerzer See und diese, die ich mitbringe, ist eine Unglückliche, so Rath und Hülfe bedarf, — das Weitere sollt ihr später hören. Aber auch ich bedarf Rath, darum bin ich hieher kommen, um den Tellen zu befragen. Ei, sprach Hedwig freundlich, daß er gerad' heut' so lang ausbleibt — doch er muß bald kommen. Indeß geduldet euch, lieber Herr, bis er kommt. Ich will jetzt hinausgehen und ein Süpplein kochen, das mag Eurer Begleiterin gut kommen. Zuvor holte sie ein Bettlein, daß man das Kind darauf legte. Auch brachte sie Brod, Käs und Milch und setzte es ihren Gästen zur Labung vor. Esset, sprach sie, und nimmt vorlieb mit dem, was ich euch geben kann; und bis mein Mann kommt, unterhaltet euch mit meinen Buben, die können euch wohl die Zeit vertreiben. Sie ging hinaus. Da naheten die beiden Knaben Tells, Ully und Wilhelm Herrn

Stauffacher, und es war, als ob sie ihn schon oft gesehen hätten, so traulich thaten sie mit ihm. Sie fingen an zu fragen, und hörten nimmer auf, und Herr Stauffacher hatte nur immer auf beiden Seiten zu antworten — wo sein Ort Steinen liege, und ob auch ein großer See dabei läge, wie in der Nähe von Bürglen, und ob es auch dort so hohe Berge gäbe? Das fragten die neugierigen Knaben, und noch anders mehr. Stauffacher gab ihnen freundlich auf Alles Antwort. Es war ihm recht wohl unter den Buben, und er betrachtete sie mit viel Wohlgefallen. Da gedacht' er wohl auch, wie ihm diese Freude nicht bescheeret wäre, und es schmerzte ihn, denn seine Ehefrau hatte ihm wohl Kinder geboren, aber sie waren früh wieder gestorben. Aber, fragte auf einmal Wilhelm, und er betrachtete Herrn Stauffacher: wo habt ihr denn eure Armbrust — eine solche wie mein Vater trägt? Stauffacher sprach: Ich bin nur ein Landmann, und führe keinen Bogen, auch ist es nicht Sitte bei uns. Da sprach Wilhelm: Das ist nicht gut, wenn man keinen Bogen hat — ob wohl ich klein bin, hat mir mein Vater einen kleinen Bogen gemacht, aber wenn ich groß bin, will ich einen größern, und damit auf die Jagd ziehen. Ich will auch einen, rief der kleinere Uly, der bisher mit Freude das fremde Kind auf dem Bettlein angelugt, und mit ihm gescherzt hatte — ich will dann einen größern Bogen, wenn ich groß bin. Sehet, sprach Wilhelm, der indessen seinen Bogen geholt hatte, das ist meine Armbrust, und auch Uly brachte die seinige. Die Buben, gedachte Stauffacher, als er sie so reden hörte, werden einmal etwas werden; man merkt es schon, daß sie von einem rechten Vater stammen. Hätt' ich nur auch

ein solch Paar; wie glücklich wär' ich dann. Gelt, lieber Herr, begann wieder der Aeltere, du mußt lang auf den Vater warten — wenn ihm nur nichts begegnet ist. Aber wart, lieber Herr, sagte Uly, wenn der Vater kommt, der bringt uns wieder etwas von den Bergen, du wirst dich wundern, wenn du es siehest, schöne Steine und viel Andres noch. Er kommt, der Vater, rief auf einmal Wilhelm, und sprang an's Fenster und dann zur Thüre — ja, er ist's — und beide Knaben liefen ihm entgegen.

Die Thüre öffnete sich und ein Mann von nicht gar großem, aber kräftigem Wuchse, trat herein. Frisch und blühend war sein Aussehen — seine Augen blitzten, aber sein lieblicher Mund milderte das Durchdringende seiner Augen, was Anfangs leicht abschrecken konnte. Um seine Schultern hieng ein Gemsenbock, in seiner Hand lag die Armbrust, und an seinen Armen hing das blühende Knabenpaar. Kaum konnte Tell Herrn Stauffacher gehörig bewillkommen, denn die Knaben ließen ihm keine Ruhe, bis er Alles abgelegt, und ihnen, was er gefunden, mitgetheilt hatte. Seyd mir willkommen, sprach Tell zu Stauffacher, sammt eurer Begleitung, er bot freundlich seinem Gast die Hand. Stauffacher ergriff sie, drückte sie an seine Brust, und sprach: Ich bin Werner Stauffacher von Schwyz, euch such' ich, und darum bin ich hier, um manch Wichtiges mit euch zu reden, wegen meiner, und wegen dieser Unglücklichen hier. Wir wollen später reden, erwiederte Tell, denn wir haben ja noch lange Zeit für diese Nacht — denn sehet, schon erwartet unsrer das Süpplein auf dem Tisch. Wirklich war auch Hedwig mit der Schüssel hereingetreten und stellte sie auf den Tisch. Wart, du böser Wilhelm, sagte Hedwig,

als sie das Essen geordnet hatte, wart, hast mich wieder recht in Sorgen gebracht durch dein langes Ausbleiben. Dieß sprechend, kneipte sie ihn freundlich in die Wange; aber Tell sagte nur: nun da bin ich ja wieder, und er gab ihr einen herzlichen Kuß. Nimmt jetzt eben vorlieb mit unserer Hausmannskost, Herr Stauffacher — morgen kommt der Braten, den ich heut' erjagt habe; drum müßt ihr bleiben — bemerkte Tell und er winkte dem Knaben Wilhelm. Der stand recht andächtig hin und sprach deutlich und mit gefalteten Händen ein kurzes aber schönes Tischgebetlein; und nun saß man zu Tische. — Dem Kindlein aber, das auf dem Bettlein lag, brachte Frau Hedwig etwas Besonders, nämlich eine gewärmte Milch in einem Becherlein, die sie ihm gar emsig mit einem Löffelein in den Mund gab.

Aber, fragte Tell während des Essens seine beiden Knaben, — was sagt ihr zu den Sachen, die ich euch heute gebracht? Vielmal Dank, lieber Vater, riefen beide, und wir wollen es zeigen unserem Gast nach der Mahlzeit. Das ist Alles — sprach Tell lächelnd — da kamen die Knaben und küßten ihren Vater herzlich auf den Mund — und wenn wir groß sind, sagten sie, und du nicht mehr auf die Jagd gehst, dann gehen wir, und bringen dir auch Etwas. Aber, fuhr Tell fort, ich habe mir viel Mühe gegeben um die Sachen; ich hab' sie gesucht auf den höchsten Felsblöcken, und habe beinah das Leben gewagt, um euch etwas zu bringen — was hättet ihr gethan, wenn ich nimmer gekommen wäre? Wir wären fort, lieber Aetti, sprach Wilhelm, und hätten dich gesucht, bis wir dich gefunden hätten. Doch setzte er hinzu, wär' es uns lieber gewesen, du hättest

uns nichts gebracht, als daß du es dir so sauer werden ließest: wenn du uns auch nichts bringst, so freuen wir uns doch, du kommst ja wieder. Während er dieß sprach, neigte er sich hinüber zu seinem Vater und küßte ihn herzhaft, und der kleine Uly kam auch und küßte ihn. Ihr seyd ein glücklicher Vater, sprach Herr Stauffacher. Ich erkenne es auch, erwiederte Tell — wenn ich auch nichts habe, als dieß häusliche Glück, so mir Gott bescheret; es ist fürwahr bei aller meiner Armuth ein Trost für mich. Oder vielmehr, wollt ihr sagen, unterbrach ihn Stauffacher, ein Trost bei wirklichen Zeiten der Noth und Bedrängniß — und die Freude habe ich nicht. Doch jetzt, Herr Tell, wollen wir an das, ob was ich zu euch kommen. Tell stand auf vom Tisch, und winkte ihm: kommt, Herr Stauffacher, mit mir in meine Kammer, was wir reden ist nicht für die Frauen, die können sich indeß mit einander unterhalten. Die beiden Männer gingen in das Nebengemach. Werner Stauffacher erzählte nun dem Tellen jenen Auftritt mit Geßler, den wir oben erzählt haben. Tells innerstes Gemüth empörte sich, als er solches hörte — am schmerzlichsten aber ward er ergriffen, als er die Geschichte der unglücklichen Dirne vernahm. Mein armes Volk, sprach Tell, es ist weit gekommen mit dir — ich habe lange geschwiegen über deine Noth, und meinen Schmerz hinuntergepreßt — jetzt kann ich nimmer — es muß anders werden. Aber, mein Freund, was wollen wir allein beginnen? Laßt uns hinübergehen zu meinem Schwäher, Herrn Walther Fürst, zu Attinghausen, der ist der Mann für unsre Sache, er liebt die Freiheit, wie Keiner, dazu stehet er beim Volk in großen Würden und Ansehen.

Mit dem mögen wir uns berathen, was zu thun ist. Ich bin dabei, mein Freund, sprach Herr Stauffacher, und es ist mir lieb, wenn wir morgen mit dem Frühsten gehen. Aber noch ein Wort — was beginnen wir mit der unglücklichen Dirne? Es soll ihr geholfen werden, erwiederte Tell; wir gehen zu ihren Eltern, die sollen sie wieder aufnehmen und das Uebrige wird sich von selbst geben. Die beiden gingen wieder hinaus in die Stube. Da trat Tell zu der Dirne und ergriff ihre Hand: Seyd getrost, Dirne sprach er, es soll besser mit euch werden — überlaßt euer Schicksal dem, der über den Sternen wohnet, und mir: es soll euch geholfen werden in kurzer Zeit — ihr sollt einen getreuen Helfer finden an einem, den heißt man den Tellen, ich gelob es euch, so wahr mir Gott helfe. Indessen aber bleibet ihr bei meiner Hedwig, bis sich eure Sache entschieden. Die Unglückliche ergriff Tells Hand und drückte sie, ohne ein Wort so sprechen, dankend an ihr Herz. Mög' Gott euer Thun segnen, sprachen die Frauen, als Tell und Werner Stauffacher mit Tages Anbruch den Weg antraten. Dem Tellen war es wunderbar zu Muthe — denn das war der erste Gang zu Frommen der unterdrückten Freiheit seines Volkes.

---

## Viertes Kapitel.

### Von Heinrich und Gertraud.

Und es geschah, als die Männer ankamen zu Attinghausen — es war noch frühe — da saß Herr Walther Fürst vor seinem Hause und wärmte sich an den Strah-

len der Sonne, die eben aufgegangen war, denn die that ihm wohler, so schwach sie auch strahlte, als die Wärme seines Stübchens. Willkommen! rief er den Ankommenden entgegen, und er stand auf, der alte Herr, denn er kannte seinen Eidam schon von ferne an seinem rüstigen Gange, willkommen, mein werther Eidam und euer Begleiter! Er führte sie gleich in die Stube — aber, begann er, warum so frühe schon? es wird euch doch nicht ein gleicher Fall mir zuführen, wie manche Andere in diesen Tagen — doch dieß unter uns gesagt. Bald sollt ihr hören, werther Schwäher, antwortete Tell. Gut, unterbrach ihn Walther Fürst, aber zuvor wollen wir den Imbiß einnehmen, bin selbst noch nicht dran kommen. Müßt eben mit meiner Gesellschaft allein vorlieb nehmen. Seit meine liebe Hausfrau Todes verblichen — Gott hab' sie selig, — bin ich gar einsam worden. Er wandte sich zu Herrn Stauffacher. Ihr seyd doch Herr Werner, Stauffachers Sohn von Steinen, den ich gar gut kannte, denn ich kam öfter gen Steinen, aber jetzt tragen mich meine schwachen Füße nimmer. Euer Vater war ein biederer Mann — schad', daß er nimmer am Leben — möcht' doch ich ihm auch bald folgen.

Sie setzten sich zum Imbiß. Da traten Zween zur Thüre herein — der Eine war ein Mann in den besten Jahren, aber man sah auf seinem Gesichte schon Furchen, die ein herber Schmerz eingeschnitten hatte, der Andre war ein Jüngling in den blühendsten Jahren. Braune Locken wallten über seine Schultern: sein blaues Augenpaar, so mild es blickte, zeigte, daß es wohl auch Augenblicke gäbe, in denen es von Feuer strahlte. Nach freundlichem Gruße setzten sich beide Eintretenden neben

die Andern an den Tisch. Ihnen folgte in wenigen Augenblicken eine schmucke Jungfrau, die hielt eine Schüssel in der Hand, und stellte sie mit einem freundlichen „Gott grüze" auf den Tisch. Das ist noch mein einzig Kind, Herr Stauffacher, begann Herr Walther Fürst — die Hedwig hat mir der Tell fortgenommen. Und ich weiß nicht, wie lange die mir noch bleiben wird, dann bin ich ganz allein — gelt, liebe Gertraud? — er kneipte sie lächelnd in ihre blühenden Wangen. Die aber sprach: lieber Vater, sey ohne Sorgen, da hat's noch Zeit. Während sie aber dieß sprach, blickte der Jüngling ihr gegenüber gar freundlich in ihre Augen, und auch sie ihm — da ward sie roth bis in den Hals, denn sie gedachte bei sich: dießmal hast du nicht nach deinem Herzen gesprochen. Als die Männer um den Tisch sahen, wie sie so gar roth wurde, da lachten sie, ob gleich in diesen Tagen ihr Herz nicht so gar froh war. Aber diese hier, fuhr Herr Walther Fürst fort, diese hier — ich weiß nicht, ob ich sie euch nennen darf. So nennen wir uns selbst, unterbrach ihn der junge Mann, und sein Auge blickte düster: — ich, ihr werthen Männer, bin der Conrad Baumgarten von Unterwalden, dem der Wolfenschieß sein Weib verunehren wollte, aber ich hab' ihm das Bad gesegnet: meine Axt hat sicher getroffen. Aber jezt muß ich mein junges Weib missen — und wer weiß, wann ich sie wieder sehen darf. Baumgartens Augen wurden trübe bei diesem lezten Wort, und er verbarg die Thräne, welche hervorbrechen wollte. Und ich, sprach der Jüngling, bin Heinrich an der Halden, — Gertraud unterbrach ihn, und nahm das Wort: — der jezt die Folgen seiner übergroßen Hitze büßen muß. — Nein, sprach der

Jüngling, der nicht gleichgültig sein konnte bei des Landenbergers und seiner Gesellen frecher Bosheit. Sein Knecht mag jetzt seine Finger nimmer ausstrecken nach fremdem Gut. Aber dafür, sprach jetzt Herr Walther Fürst, mußte dein Vater, lieber Heinrich, und du selbst büßen: doch ihr beide Männer seyd jetzt unter meinem Dach und Niemand soll euch ein Haar krümmen, so wahr ich Walther Fürst heiße. Gern wollt' ich büßen für mich allein, redete der junge Heinrich, gern will ich flüchtig sein, denn ich bin ja bei euch, aber meines Vaters Loos — der Zorn des Landenbergers wird ein Opfer suchen — meines Vaters Schicksal macht mir Sorg' und Schmerz. Gern möcht' ich nach ihm gehen, und wenn ich auch dem Bösewicht in die Hände falle. Heinrich stand vom Tische auf, ging hinaus und weinte bitterlich. Gertraud folgte ihm nach. Laß das Weinen, lieber Freund, sprach sie tröstend: eine starke Hand wachet über dem Schicksal der Menschen, sie mag auch deinen guten Vater schützen, daß du ihn froh wiedersehen magst. Vertraue auf ihn, denn er verläßt deren keinen, die auf ihn ihre Hoffnung setzen.

Getröstet ging Heinrich zu den Männern zurück; welcher Trost hätte ihn auch besser aufrichten können, als der Trost aus dem Munde einer so guten Seele, die ihm so treulich zugethan war. Ach, dem unglücklichen Sohne war noch unbekannt das schreckliche Schicksal, so seinen Vater getroffen hatte, wie oben schon erzählt ward, aber er sollte es jetzt erfahren.

Noch saßen die Männer bei einander, ohne daß der Stauffacher oder Tell von dem sprach, ob was sie gekommen waren, da öffnete sich die Thüre, ein Knabe trat herein, und hinter ihm an seiner Hand ging schwachen

Trittes ein Greis mit geblendeten Augen. Gottlob, jetzt sind wir zur Stelle, — sprach der Knabe zu dem blinden Manne hingewendet. Da sprang Heinrich auf, und hieng an des Greisen Hals. Ach, mein Vater, so hab ich dich wieder! — Aber geblendet — war sein Wort, und er schwieg, denn der Ueberdrang des Schmerzes nahm ihm die Sprache. Mein unglücklicher Freund! rief Walther Fürst, und ergriff die Rechte, die Arnold an der Halden suchend ihm darstreckte; mit der Linken hielt er seinen Sohn umschlungen. So hab ich euch wieder, ihr Lieben, ich kann euch nur fühlen, aber nimmer sehen — das hat der Landenberger gethan. Thränen rollten aus den leeren Augenhöhlen des alten Mannes, und schmerzvolles Schluchzen unterbrach seine Worte. Man setzte den blinden Mann auf einen Stuhl; mit Thränen in den Augen umstanden ihn die Männer, und er erzählte sein Schicksal, wie es oben schon dargethan ward. Rache über den Bösewicht, rief Heinrich, als er von seinem stummen Schmerz erwacht war — zur Rache! Er wollte sich losreißen von seinem Vater. Der hielt ihn zurück; bleib, mein Sohn, sprach er, auf daß dich nicht vorschnelle Handlung ins Verderben bringe. Der Landenberger will noch mehr der Opfer. Bleib' mein Sohn, der Tag der Rache ist nahe, aber nicht durch deine Hand soll sie ausgeführet werden. Der Rächer über uns hat sich aufgemacht, um die Missethat zu rächen, so die Unterdrücker meines Volkes verübt; ihr Maaß der Unthaten ist voll worden — ihm überlasse die Rache, er wird auch deines Vaters Rächer sein. Bleib, mein Sohn, der Herr hat es mir geoffenbaret, daß der Tag der Rache erschienen ist, in dem mein Volk erlöset werden soll von all seiner

Noth. Mein trauter Jugendfreund — der blinde Arnold wandte sich zu Walther Fürst — ich kenn nur dich und meinen Sohn, denn ich fühle eure Nähe — aber noch drei Männer sind bei dir — die ich nicht kenne, da ich nimmer sehe. Da trat Baumgarten ihm näher, und ergriff seine Hand — ihr kennet mich, sprach er. So, du bist hier, mein Nachbar, der flüchtige Baumgarten. Und Tell trat hinzu, ergriff gleichfalls seine Hand. Auch mich kennet ihr, sprach Tell. Ja, ich kenne dich, rief Arnold, du bist ja der Tell, meines Freundes Eidam. Da trat auch Herr Stauffacher hin. Dich kenn ich nicht, mein Freund, sprach Arnold, indem er seine Hand suchte. Er ist des Stauffachers Sohn von Steinen, erwiederte Herr Walther Fürst, und ein Ehrenmann, wie sein Vater. Arnold an der Halden schwieg eine Zeit lang. Ihr Männer begann er nach einer langen Pause, ihr Männer, die ihr hier versammelt seyd, absonderlich du Tell und Stauffacher — höret, was mir der Herr im Traum geoffenbaret. Gestern, als ich Haus und Hof verlassen mußte, denn der Landenberger jagte mich hinaus durch seine Knechte, ging ich mit thränenden Augen aus meinem Orte — und ich wußte nicht wohin in meiner Noth. Meine Hausfrau hatt' ich schon zuvor gesendet zu ihrem Bruder, während ich im Gefängniß lag. Da war Niemand, so mir zur Seite stand; — meine Freunde und Bekannten hatten mich verlassen, denn sie fürchteten des Landenbergers Zorn — ich stand allein auf dem Wege, — da nahm sich der Knabe meiner an, welcher mich sicher führte. Wir giengen langsam fort auf der Straße, wie uns der Fuß trug, denn ich gedachte, da oder dort ein mitleidiges Herz zu finden; da war ich müde, ich setzte

mich nieder in einer Matten, die an der Straße lag, und ein wohlthätiger Schlummer fiel auf meine Augenlieder. Siehe da, als ich schlummerte, da kam mir vor, als hörte ich eine Stimme, die sprach: Stehe auf, und gehe über die Berge gen Attinghausen, dort ist ja der Freund deiner Jugend, und bei ihm dein Sohn, der dich verlassen mußte. Weiter sprach die Stimme: Bei ihm wirst du finden zween Männer, die sind kommen, um zu klagen über die Noth des Vaterlandes, und sich zu berathen, was das Beste sey zu thun in dieser Bedrängniß, so die zween bösen Vögte über unser Volk verhänget — und einer dieser zween wird das Beste thun zur Befreiung des Volkes — und auch du wirst gerächet werden.

Ja, wir sind es, rief jetzt Tell und Stauffacher, von denen euch geoffenbaret ward, daß wir kommen, um uns zu berathen in der Noth unsers Volkes. Nichts anders hat uns hieher getrieben, als die Noth unsers gemeinsamen Vaterlandes. Euer Schicksal, werther Mann, ist uns ein doppelter Antrieb geworden zu unserm Vorhaben, unsre Arme zu rühren, auf daß ein Ende werde der Noth unsers Volkes. Ich will jetzt nimmer ruhen, rief Heinrich, bis der Böſewicht empfangen hat den Lohn der Missethat, die er an meinem Volke und meinem lieben Vater übte. Nicht so, mein Sohn, sprach der alte Arnold, ich habe dir es schon gesagt; das ist nicht Sache eines Einzigen, es gehet unser ganzes Volk an, was wir leiden, nicht Einer, Viele müssen ihre Hand bieten, aber man muß handeln mit Ueberlegung. Indessen erzählte Herr Werner Stauffacher das, was er dem Tellen schon mitgetheilt hatte.

Es machte einen schmerzlichen Eindruck auf die Umstehenden. Siehest du, mein Sohn, sprach der greise

Arnold, ich bin nicht der einzige Unglückliche — noch Mancher von meinem Volke hat Trauriges erfahren: ja auch unsern Nachbar hier, den Baumgarten, hat ein Dränger hieher getrieben. Es ist eine gemeinsame Noth, über die können nicht nur zween oder drei Männer berathen — da müssen Mehrere sein. Da hast du Recht, unglücklicher Freund, nahm jetzt Walther Fürst das Wort, Wenige sind nicht im Stande, in dieser Sache das Beste zu entscheiden. Es ist Volkes Sache: es werde auch an das Herz von Mehreren aus dem Volke gelegt. Dann erst ist zu hoffen, daß das Wahre berathen und entschieden werde. Verlaß uns ein wenig, sprach er jetzt, indem er sich zu Gertraud wandte, wir Männer haben zu sprechen, und das soll unter uns seyn. Willig verließ Gertraud die Stube. So höret, fuhr nun Herr Walther Fürst fort, ihr werthen Männer, was mein Rath ist. Wir bestimmen einen gewissen Tag, wo jeder von uns Dreien eine Anzahl gleichgesinnter Freunde mit sich bringt. Du, werther Freund, oder Heinrich dein Sohn, sammelt seine Freunde aus Unterwalden, Herr Werner Stauffacher die Seinen aus Schwyz, und ich werde mich einfinden mit den Meinen aus Uri. Den Tag, wo wir uns versammeln, werden wir uns noch gegenseitig kund thun. Ihr habt recht und verständig geredet, Herr Walther Fürst, sprachen die Männer, aber saget an: wie wird das geheim bleiben vor den bösen Vögten? werden sie nicht dann Allem aufbieten, um unsern Rath zu zerstören. Darum, erwiederte Herr Walther Fürst, wählen wir einen verborgenen Ort, und die Zeit der Nacht — auch sonsten wird Alles im Stillen beredet. Ihr, mein Eidam Tell, ihr kennet ja alle Wege und Stege in Uri und Schwyz und Unterwalden: da

möget ihr uns rathen, welcher Ort der beste wäre. Tell besann sich ein wenig, dann sprach er: Ich kenne einen Ort und der wär' tauglich. Wo man hinabgeht am See, liegt eine weite Matte linker Hand, die ist umgeben von Bergen auf allen Seiten, und nur gegen den See hin offen. Der Ort hat Raum zu einer Versammlung, und dort möchten wir sicher seyn vor den Augen jeglicher Späher. Dazu ist der Ort ja nicht ferne und liegt gleichsam in Mitten der drei Orte, und der Ort heißt das Grütli. Den wollen wir wählen, sprachen die Männer und nun bleibt es bei dem, was wir gesprochen. Laßt, sprach Herr Walther Fürst, nur einige Tage noch verstreichen, die mögen hinreichen zum Ordnen unsers Vorhabens. Indessen wollen wir uns stille verhalten, daß man nirgends Etwas davon merke. Insgeheim nur lasset uns erspähen, wer zu uns hält. Während der Zeit, sprach Tell, indem er sich zu Herrn Stauffacher wandte, können wir der Unglücklichen unser Wort erfüllen, so wir gegeben. Wir gehen, Herr Schwäher, und kommen bald wieder.

Du unglücklicher Freund, sprach Herr Fürst zum blinden Arnold, du bleibst mit dem Baumgarten hier. Dein Sohn mag für dich thnn, was deines Amtes ist.

Wilhelm Tell und Werner Stauffacher beabschiedeten sich von ihren Freunden, und gingen zurück nach Bürglen. Da nahmen sie den Weg über Altorf, und ihr Erstes war, daß sie einkehrten bei dem Vater der unglücklichen Dirne. Sie fanden in ihm einen Mann, dessen erster Anblick ihnen zeigte, daß er zu denen gehörte, welche einen innern Gram in sich herum tragen, den sie Niemand gern enthüllen, weil jede Erwähnung desselben ihnen Erneuerung des Schmerzes ist. Nimmt's nicht für ungut,

sprach Tell zu Hans Reding, dem Vater der Dirne, daß wir euch als Unbekannte auf einige Augenblicke überlästig werden. Mit nichten, erwiederte Reding mit düsterem Blicke; wer es recht meint, ist mir willkommen, — nur gegen die Ungerechten trage ich Feindschaft, und kann nie davon abstehen. — Gott mög mir verzeihen — er sprach solche Worte ganz bedeutungsvoll. Den Unrechten kennen wir, sprach Tell — auch wir stehen ihm gegenüber und nicht als Freunde; ja werther Reding, wir wissen, ob wir auch unbekannt euch dünken, mehr von jenem, den ihr unter die Zahl dieser Unrechten zählet — wir wissen, daß dieser böse Mensch die Ursache eures Grames ist, der auf eurer Stirne geschrieben stebet — aber wir sind auch da, um euch des Leids zu ergötzen, das ihr bisher erfahren — es sey denn, daß ihr so wollt. Gedenket ihr noch eurer unglücklichen Tochter? Meiner ungerathenen, wollt ihr sagen, rief Reding — die Eltern und Vaterland vergessen, — schweigt mir von dieser, ich bitt' euch. Ja, ich gedenke ihrer, aber mit Schmerzen. Wenn ich mich zur Ruhe lege, raubt sie mir den Schlaf, wenn ich aufstehe, erwache ich ob ihr zu neuem Kummer, und ich netze mein Stücklein Brod mit Thränen. Aber — sprach Stauffacher, wenn wir euch eure verlorne Tochter wieder geben, als eine, die ihre Missetbat bereuet hat? Bedenket, es war ein schwaches Werkzeug, und groß war die Kunst ihres Verführers. Hans Reding sprach Nichts, sondern verhüllte schmerzvoll sein Gesicht. Ihr seyd doch Vater — fuhr Stauffacher fort — und wie ich sehe, ist es eure einzige Tochter, was frommt es, wenn ihr euch nicht erbarmet Eures Kindes, woll't ihr sie dahin bringen, daß sie mit ihrem armen Würmlein ein Opfer der Verzweiflung

wird? Es wird euch reuen — werther Freund. So, rief Hans Reding, und sein Schmerz ging in Erbitterung über, so, dahin hat es der Verführer mit der Ungerathenen gebracht — o du Schande deiner Eltern — meine Haare hast du weiß gefärbt durch deinen Ungehorsam — jetzt willst du mich noch in die Grube bringen — o du bösester aller Menschen, wie hart hast du an mir gehandelt — ich kann dir nimmer verzeihen. Aber eurer Tochter, bat Tell, sie hat ja bereuet ihre Missethat. Lasset uns nicht umsonst bitten, verzeihet einer bußfertigen Sünderin — verzeihet ihr um Gottes willen, wie ihr wollt, daß er Jenseits euch wieder verzeihen möge. Wohl mag auch die, ob der ihr zürnet, durch neuen Gehorsam euch Freude machen. Hans Reding sprach nichts, und wandte sich ab. Stauffacher ergriff seine Hand — ach, laßt euch erbitten von zween Fremden; wir gehen nicht von der Stelle, bis ihr sagt: ich will verzeihen. Sprechet nur das Wörtlein, dann ist euch eure Tochter wieder gegeben. Lange stritt es in Redings Seele. Ich will, sprach er endlich, — aber meine Freude wird klein sein. Das ist eines Vaters Wort, und würdig eines Mannes von Uri, sprachen die Männer — heute noch soll eure Tochter bei euch sein, und ihr werdet wieder ihr Vater werden, dafür haben wir euer Wort. Nun wär ein gutes Werk gethan, sprach Tell — aber wir sind noch nicht ganz fertig. Hans Reding, — ihr habt erfahren das Unrecht des Unterdrückers unsers Volks — ihr stehet gegen ihn — darum sprecht, seyd ihr bei uns, wenn ein Schritt geschiehet, um unser Vaterland zu erlösen aus seiner Noth, und es frei zu machen? Seyd ihr bei uns, wenn wir zusammen kommen zum tröstlichen Werke? Ich bins, rief Hans

Reding; hier habt ihr meine Hand und mein Wort: — ach, ich kenne die Noth meines Volkes — bin selbst einer der Unterdrückten — mein Herz und meine Hand gehört meinem Vaterlande. So erscheinet, fuhr Tell fort, auf der Matten am See, so man Grütli nennet; Zeit und Stunde wird euch noch kund gethan — aber unter uns gesagt. —

Froh, daß es nach ihrem Wunsche gegangen war, verließen die Männer den Hans Reding. Sie brachten die freudige Kunde der unglücklichen Dirne, daß ihr Vater geneigt sey, sie wieder aufzunehmen. Werner Stauffacher verließ bald darauf dankend des Tellen Haus, nachdem sich beide Männer noch gegenseitig ihr Versprechen gegeben hatten. An demselben Tage brachte Tell die Tochter zurück in die Arme ihres Vaters, der treu sein Wort hielt, und die reuige Tochter mit ihrem Kinde wieder als Vater aufnahm.

Indessen waren die wenigen Tage verstrichen, auf die der wichtige Zeitpunkt folgte, der von den Männern zu Attinghausen bestimmt worden war. Man war jetzt über Tag und Stunde übereingekommen, in der man sich versammeln wollte. Ein jeglicher der Männer hatte das Seine gethan, um im Stillen zu sammeln alle die, welche über die Noth des Vaterlandes Schmerz empfanden, und Erlösung hofften. Heinrich war wieder zurück gekommen von seiner Fahrt nach Unterwalden, wo er ganz geheim die Freunde der Freiheit geworben hatte.

Es war der Abend des wichtigen Tages, den sie verabredet hatten, da saß Heinrich neben seinem blinden Vater, unter Walther Fürsts Hause. In nicht geringer Entfernung saß Gertraud: ei, welch ein schöner Abend,

begann sie — sieh Heinrich, wie die Sonne Abschied nimmt von den Bergen, die uns umringen; wie schön sind geröthet die Zinnen der Burg, wo der alte Freiherr wohnet. Sprech' mir nimmer davon, liebe Gertraud, sagte seufzend Arnold an der Halden, sprech mir nimmer von der Schönheit der Natur, die dich umgiebt, sonst werd' ich traurig, und fühle, daß ich unglücklich bin. Ach, es gab eine Zeit, wo mein Herz sich freute, wenn die Sonne hinter den Bergen hervor kam — wo es mir wohl that, wenn ihre letzten Strahlen darüber hingingen; es war eine Zeit, wo mich das silbergleiche Bächlein erfreute, wenn es durch die grünen Matten sich schlängelt — aber jetzt muß ich es missen — ich fühle nur die Nähe der Sonne, mein Ohr höret das Sausen des Bächleins — aber mein Auge darf Nichts mehr genießen. O mein Gott — was bin ich für ein armer Mann. Da stand Heinrich auf, denn sein Schmerz wurde neu: Gottlob, daß die Stunde bald erscheint, rief er, und eilte hinweg, um seinen Thränen Lauf zu lassen. Wo ist mein Sohn, rief nach einigen Augenblicken der alte Arnold: mich däucht', er ist weggegangen, um zu weinen — gehe hin, Gertraud, ich weiß, dir folgt er am gernsten, bring' ihn wieder her — ich hab' ihn Einiges zu fragen. Nur in geringe Entfernung war Heinrich gegangen. Nahe an Walther Fürsts Hause fließt in breitem Strome die wilde Reiß, über die eine Brücke führet. Da stand Heinrich, als Gertraud ihm nahete. Er hatte sein Haupt auf die Arme gestützt, und lehnte sich auf das Brückengelinder. Was hast du uns verlassen, lieber Freund, sprach Gertraud mit freundlicher Stimme; — dein Vater sitzt jetzt allein dort. Laß mich, Gertraud — sprach Heinrich düster — Thränen rollten in reichen

Tropfen über seine Wangen — ich kann nimmer meinen Vater sehen, den blinden Mann, bis ich ihn gerächt habe. Hast du vergessen, entgegnete Gertraud, was dein Vater sprach: sey nicht voreilig, laß solche Gedanken — du könntest dir Verderben zuziehen. Wie verlassen wäre dein Vater, wenn er dich nicht mehr hätte. Suche nicht mit Gewalt durchzudringen; Mäßigung ist besser als schnelle Hitze, ein weises Handeln besser, als Gewalt. Sieh herunter auf den Strom; hörst du es, wie das Wasser an dem Damm brandet — und doch widerstehet der Damm all dieser Gewalt des Wassers: aber schau hinüber an das Ufer, wie das Wasser eingerissen hat. Das ist nicht durch wenige Tage geschehen, doch ist es der Gewalt des Wassers nach und nach gelungen. Schnelle Gewalt hilft wenig, mäßiges Verfahren mehr. Laß ab jetzt von deiner Rache, und mäßige deine Hitze um deines Vaters willen — die Zeit wird kommen, wo er seinen Rächer findet. Laß ab, mein Freund, auch um meinetwillen. Siehe, mein Vater ist alt; er wird nimmer lang am Leben seyn, daß ich seiner mich freue: dann bin ich ja auch verlassen, und bedarf einer Stütze. Gelt, mein Freund, du folgst mir und läßt solche Gedanken — aber tröste dich auch. Wir wollen Allem aufbieten, um dem blinden Vater seine traurigen Stunden zu versüßen. Heinrich richtete sich wieder auf, und sein Blick war heiterer. O, wie dank ich Gott, sprach er, daß ich dich gefunden — dich Trösterin in meiner Betrübniß: ich will dir folgen, liebe Gertraud. Noch ein Wort, mein Freund, bemerkte Gertraud — du hast, als du aufstundst, ein Wort gesprochen, dessen Sinn mir dunkel ist. Die Stunde ist da, sprachst du. Mein Freund, verhehl' es mir nicht, was war da-

mit gemeint? Ich ahne so Manches. Sey unbesorgt, sagte Heinrich, die Worte waren nicht so wichtig, wie du sie aufnahmst. Du liebst mich ja, sprach Gertraud, und hast nie etwas vor mir verhehlt, sag' es mir, mein Freund. Ich kann nicht, erwiederte Heinrich: komm, wir wollen zum Vater. Also, du sagst es mir nicht? sagte Gertraud in wehmüthigem Tone — ich frage nicht aus Neugierde — nur aus Liebe zu dir. Es ist eine Angelegenheit der Männer — erwiederte Heinrich, später magst du sie erfahren. Du kannst es also nicht sagen, nun so will ich nimmer fragen; aber nur noch eine Bitte, sprach Gertraud: was es auch sein mag — folg' mir, und sey nicht so rasch und hitzig in deinem Denken und Handeln — aber jetzt wollen wir zum Vater. Sie giengen.

Wo bleibt ihr so lange — rief der alte Arnold — du bist ein übler Bote, Gertraud — aber doch meinst du es nicht bös mit meinem Sohn — gelt, ich habe Recht? Was soll ich es euch auch läugnen, lieber Herr: wir sind einander gut, gelt Heinrich, — und das ist ja keine Sünde. Vielleicht aus Mitleiden bist du ihm gut, fragte der alte Arnold, weil er als unglücklicher Flüchtling bei euch Obdach sucht. Wohl auch, erwiederte Gertraud, aber auch sonst bin ich ihm gut — weiß selbst nicht warum — ob er gleich ein kleiner Hitzkopf ist — ich bin ihm doch gut, und mein Vater hat nichts dagegen. Ich auch nicht, sprach der alte Arnold, du bist eine gute Tochter; bleibt einander gut, liebe Kinder — mög' ich durch euch beide noch Freude erleben in meinem Unglück, dann will ich's gern tragen. Er nahm die Hand Gertrauds und Heinrichs, legte beide in einander und hielt sie lange fest; Thränen der Freude brachen aus seinen Augen. Doch, mein Sohn,

sprach er nach einer Pause — ehe wir uns einer süßen Hoffnung dahingeben, wollen wir uns dem Ernsteren widmen: Sag' an, Gertraud sprach von dem alten Freiherrn oben auf der Burg. Weißt du nicht, ist er bei uns? Ja, mein Freund, sprach Walther Fürst, der gerade aus der Thüre trat, und sah, wie sein Freund die Hände Heinrichs und Gertrauds noch in einander hielt, er ist dabei — und auch ich; mit diesem Worte faßte er die Hand seines Freundes, die noch die beiden hielt, und drückte sie noch fester zusammen. Und das war der erste Bund, der geschloßen ward unter den Vieren. Schon blickte das noch bleiche Bild des Mondes auf sie herunter — da sprach Gertraud, die bisher an des blinden Mannes Seite gelehnt lag — es ist Zeit, daß ich das Süpplein koche. Aber Walther sprach zu Arnold an der Halden und Heinrich — es ist Zeit — und sie gingen hinein.

---

## Fünftes Kapitel.

Vom Grütlibund.

Es war der 17. Dec. des Jahrs 1307. Das erste Viertel des Mondes beleuchtete eine freundliche Ebene, rings umgeben von hohen Bergen. Nur auf einer Seite war sie offen, und man sah in einem weitgedehnten See sein Bild freundlich wiederstrahlen. Todtenstille herrschte auf demselben. Da auf einmal ward es rege auf dem See — man hörte das Plätschern eines Nachen in den Wellen; er landete an dem Ufer, und aus dem Nachen stiegen 11 Männer mit blanken Wehren an der Seite. Gottlob, wir sind zur Stelle, sprach einer derselben — es

war eine langsame Fahrt von Schwyz herüber — doch war der See ruhig. Aber, ich glaube, wir sind die ersten. Kaum hatte er noch ausgeredet, so trat längs dem See her aus einem verborgenen Wege ein Mann von hoher Gestalt — der sprach mit etwas leiser Stimme — nein, mein Freund, ich bin auch hier — und ihm folgten gleichfalls 10 bewaffnete Männer. Sie begrüßten sich gegenseitig, aber der Druck der Hand sprach mehr, als die Stimme, welche kaum hörbar war. Ihr habt Wort gehalten, Herr Stauffacher, sprach der Entgegentretende — es war der Tell aus Bürglen, und zur Seite sein Schwäher Herr Walther Fürst — aber die von Unterwalden seh' ich noch nicht. Noch sprachen die Männer mit einander, da sahen sie von dem Seelisberg her auf steilem Felsenpfade Männer herabklettern. Das sind die von Unterwalden, sprach der Tell — fürwahr der erste Gang zur Freiheit ist ihnen ein herber. Die waren jetzt herbeigekommen. Es war Heinrich an der Halden mit seinem Vater und noch 9 Männern. Nach gegenseitigem freundlichen Gruße, traten die Männer in einen Kreis, und lange Stille herrschte unter ihnen. So seyd ihr nun hier, lieben Freunde aus Unterwalden, Schwyz und Uri, begann der blinde Greis, den sein Sohn in die Mitte führte. Ach, daß ich euch nicht sehen darf, daß ich nicht erblicken kann den Kreis biederer Männer, aus Schwyz, Unterwalden und Uri, Männer, die heute zeigen, daß sie Ein Volk und Ein Stamm sind, und sich die Hand bieten in der Noth des gemeinsamen Vaterlandes. O, ihr Männer von Schwyz, Unterwalden und Uri! mein Auge sieht euch nicht, aber das Auge meines Geistes siehet in euer Inneres, und erkennet, daß Eine Gesinnung und Ein Zweck

euch Alle an diesem Orte versammelt hat. So beginnet, ihr Männer aus Uri, Schwyz und Unterwalden, so beginnet das segensreiche Werk der Berathung, zum Wohle unsers bedrängten Volkes. Beginnet es in dem Namen des Herrn, der allein seinen Segen verleiht zu jedem guten Werke: lasset uns anflehen den, vor dem sich alle Knie beugen müssen, daß er seinen Segen gebe zum redlichen Werke. Er kniete nieder, neben ihm sein Sohn, und die übrigen Männer mit ihm. Arnold an der Halden richtete seinen geblendeten Blick himmelwärts — faltete seine Hände und betete also:

„Herr des Himmels, den kein sterbliches Aug' erblicket, blick' gnädig auf uns hernieder, die wir flehend vor Dich treten. Wende wieder Dein Antlitz zu uns, das Du bisher vor uns verborgen — denn Deine Hand lastete schwer auf uns, bis zu dieser Stunde. Wohl erkennen wir deine heilige Ordnung, daß Richter seyn sollen über dein Volk, aber Richter, die da richten in Recht und Gerechtigkeit: wohl erkennen wir, wie es nach Deinem Rathschluß ist, daß ein Oberhaupt über uns wache, aber das uns beschütze an Deiner Statt vor aller Fährlichkeit, die uns bedrohet, ein Oberhaupt, das uns erhalte und beschütze in allen den Rechten, welche von Natur uns gegeben sind. Aber, lieber himmlischer Vater, das Oberhaupt, so Du uns zum Schutze gabst, tritt in Staub unsre Rechte, statt sie uns zu schützen, — er gab uns Richter, welche nur in der Ungerechtigkeit ihre Freude finden — unter deren Druck das Volk seufzet; ach, so viele Thränen von Unterdrückten, so viele Seufzer mißhandelter Unschuld sind emporgestiegen zu Deinem Throne. So höre doch die Seufzer, die wir vor Dich bringen, sey

mitleidig auf die Thränen, die wir in unsrer Noth vor Dir vergießen — 30 Herzen sind zu Dir gerichtet, niedergebeugt von Jammer, 30 für Ein Volk, das nach Erlösung schmachtet. Lieber Vater im Himmel, Du hast einen Beweis Deiner Gnade gegeben, die Du uns wieder zuwendest, daß diese hier zu Einer Gesinnung versammelt sind — Du hast kund gethan, daß Du Deine schwere Hand wieder von uns nehmen wollest, durch Deine Worte, die Du mir im Traume geoffenbaret. Gib denn ferner einen Beweis, daß Du wieder gnädig sein wollest, und es Dein Wille sey, daß wir erlöset werden von unsrer Noth — zeige uns diesen Deinen Willen, indem Du gibst Deinen Segen von oben zu dieser Berathung zum Wohl des Volks, ob der sich 30 Männer versammelt haben. Du, der Allweiseste, gib zu dieser wichtigen Stunde diesen Männern den Geist Deiner Weisheit und Erkenntniß, daß sie fähig seyen, richtig und wahrhaftig zu berathen über das Wohl Deines armen Volkes — zeige ihnen den rechten Weg, wie es erlöset werde von aller seiner Noth. Erhöre mein Gebet, Du Vater im Himmel, das ich Dir darbringe im Namen der hier Versammelten, erhöre mich um Deiner Liebe und Barmherzigkeit willen, erhöre mich um Deines Sohnes Jesu Christi willen, der am Kreuze für uns gestorben. Amen." Amen, sprachen die Männer im Kreise um ihn. Arnold an der Halden erhob sich, die Uebrigen mit ihm, und er trat wieder aus dem Kreise.

Da trat ein Anderer in die Mitte der Männer — es war ein Greis von hohem Wuchse, aber Alter hatte sein Haupt zur Erde gebeugt — nicht hatte Tyrannengewalt seine Augen geblendet, aber sie waren schwach geworden durch die Menge der Jahre, die auf seinem silberweißen

Haupte gezählet lagen. Es war Herr Werner, der alte Freiherr von Attinghausen, der einsam wohnete auf seiner Väter Burg, im Orte Herrn Walther Fürsts.

„Höret mich, begann er, Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden, und nimmts nicht für ungut, daß ich mich in eure Mitte drängte zu dieser wichtigen Stunde. Unter euch, ihr Männer von Uri, liegt meiner Väter Burg — unter euch war ich geboren, unter euch erzogen — ihr seyd mein Volk, zu euch gehöre ich, darum bin ich hieher gekommen. Alle meine Vorfahren waren euch zugethan als getreuen und lieben Nachbarn, auch ich bin es gewesen bis zu dieser Stunde mit getreuem Herzen. Darum ist auch eure Noth an mein Herz gedrungen, als ihr geseufzet unter dem Drucke der bösen Vögte. Ich hab' allen meinen Einfluß beim Kaiser aufgeboten, den mir mein Stand einräumte — es hat nichts gefrommt.

Bisher war euer Kummer mein Kummer, eure Noth meine Noth — ach, daß ich euch nie helfen konnte, so gern ich wollte. Darum bin ich hier, euch zu rathen, so ihr meinem Rathe geneigt Gehör verleihen möget.

Ihr Männer aus Schwyz, Uri und Unterwalden! ich bin ein kränklicher abgelebter Greis — vielleicht sind noch wenige Tage mir beschieden — ich bin der letzte meines Stammes, hab' für Niemand mehr zu sorgen — ich hab' nichts mehr zu verlieren. Was allein ich habe, und was ich mit mir unter das Grab nehmen will, das ist meine Ehre und unbescholtener Name, den meine Ahnen sich erhalten, und den ich bis auf diese Stunde rein gehalten habe. Ihr lieben Männer, ich spreche aus keiner Absicht, aus keinem Vortheil für mich — was mich treibet, ist nur herzliche Liebe, die ich zu euch, meinem Volke, trage.

Nach dem beurtheilet meinen Rath. Ich habe noch wenig gelitten von dem Druck der bösen Vögte, aber euch seh' ich in Noth. Ich habe gesehen, als ich an das Herz des Kaisers sprach, daß er unerbittlich ist, daß er kein Ende eurer Noth will — jetzt ist es Zeit, daß ihr euch selber helfet — es ist Gottes Wille, daß ihr erlöset werdet. Sterben ist noch leichter, als ein solches Joch noch länger zu ertragen. Ich habe nichts zu verlieren, denn mein Leben muß mir der Kaiser schützen — aber ihr um so mehr, ihr rüstigen Männer des Landes: ihr verlieret unendlich Viel bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge. Ihr verlieret Ehre, Freiheit und Vaterland für euch und eure Weiber und Kinder. Darum ist schleunige Hülfe euch nothwendig für Alle und um Alles, — Hülfe durch euch selbst, denn Niemand will sich eurer annehmen. Aber, ihr lieben Freunde, das Alles muß wohlbedacht und überlegt sein. Nicht Ein Augenblick entscheidet hierin — es ist eine wichtige Sache. Wer wohl bedenkt und überlegt, am sichersten den Gegner schlägt. Was ich habe, soll euch gewidmet seyn zur Hülfe — mein Rath zu jeder Stunde, und alle Mittel, die mir Gott verliehen, um meinen bedrängten Brüdern zu helfen. Möge der Herr des Himmels eure Arme stärken zum heilsamen Werke."

Herr Werner von Attinghausen schwieg. Die Worte des ehrwürdigen Mannes ergriffen alle Anwesenden, und begeisterten ihren Muth zu großem Entschlusse und Hochgefühl. Einer nach dem Andern nahte dem alten Freiherrn, und drückte dankend seine Hand an die Brust. Es wurde darauf berathschlagt, was weiter zu thun sey, und wie das große Vorhaben der Vaterlandsrettung am leichtesten und besten anzufangen und auszuführen wäre. Da traten die

Männer von Schwyz auf — und in ihrem Namen redete Herr Werner Stauffacher. „Ihr lieben Männer, sprach er — der alte Freiherr, deß Wort wir ehren, rathet uns, daß wir uns jetzt selber helfen — er spricht, es sey hohe Zeit, daß wir daran schreiten. Nun was sollen wir säumen? jemehr wir Zeit verlieren, desto mehr gehet uns verloren. Die Noth hat den höchsten Grad erreicht, darum sind die Gemüther der Meisten bereit, mitzuwirken; die Noth treibt Manchen zu dem, was er zuvor sich nicht erkühnet hätte. Jetzt ist der günstigste Augenblick zum Losbruch. Und sind wir nicht stark genug, um mit Gottes Hülfe das Wagstück zu versuchen? Sehet, ihr Männer, jetzt ist unser Volk noch stark und kräftig — der Druck der Vögte hat es wohl niedergebeugt, aber noch nicht in Bande geschlagen. Noch schlägt ihr Herz als bei freien Männern, noch sind ihre Arme stark und kühn zum Widerstand — aber, so ihr noch zuwartet, werden Manche erschlaffen in der Knechtschaft — und sie sind nichts mehr für uns." „Ach, sprach der alte Arnold an der Halden, es ist nur zu sehr in Erfüllung gangen, was ihr erst befürchtet. Ich hab' es erfahren, als mich der Vogt aus dem Meinigen stieß: es hat Keiner die Hand erhoben, um mir zu helfen — ich bin verlassen worden von Allen, die mir zuvor gut und treu waren." „Da seht ihr, fuhr Herr Stauffacher fort — die Furcht und Knechtschaft, die schon eingerissen ist, wird immer mehr werden." „Ihr habt Recht, sprach Herr Walther Fürst — auch ich bin dieser Meinung — schnelle Hülfe ist von Nöthen — aber nicht allein darum, weil das Volk durch den Druck der Knechtschaft immer mehr entkräftet wird, sich zu wehren, sondern, weil durch Verzögerung vielleicht all unser Rath

und Absicht vereitelt werden könnte. Höret, ihr Männer! wir sind hier zusammen gekommen, nachdem wir uns zuvor in der Stille verabredet. Wir haben die Nacht gewählt — es schmerzte mich, die Nacht zum guten Werke, das nicht das Licht scheuet, wie die Diebe vorschlagen zu müssen — aber die Vorsicht und Klugheit hat es geboten. In der Stille der Mitternacht haben wir uns vereint, — aber wähnet nicht, daß diese unsre Zusammenkunft vor den Ohren der Vögte geheim bleiben werde. Ueberall haben sie ihre Späher ausgestellt, die unsre Schritte und Tritte belauschen, ja, sogar die auf jeden Blick Achtung geben. Und, mit Schmerz muß ich es vor euch aussprechen, es sind nicht nur elende Söldner der Vögte, die sich dazu hergeben; es sind sogar Leute aus unserm Volk, die von der Knechtschaft verdorben sind, und um geringen Sold willens sich zu solch Schändlichem hergeben. Es wird nicht geheim bleiben unsre Zusammenkunft, und unser ganzes Vorhaben, denn die Vögte und ihre Leute haben überall Ohren. Da werden sie nun Allem aufbieten, um sich gegen uns zu verwahren, und unser heilsam Werk im Beginn zerstören. Und, wenn dieß auch nicht wäre, wie oft ist schon der Zufall Verräther und Zerstörer manches segensreichen Werkes geworden. So beschleuniget, ihr Männer, euer Werk, das ist mein Rath." Du hast nach unserm Willen geredet, sprachen die Männer von Uri, vor allen der Tell; neben ihn trat der junge Heinrich an der Halden, und stimmte gleichfalls bei. Da nahm wieder der Alte an der Halden das Wort, und sprach im Namen der Männer von Unterwalden. „Ich erkenne die Wahrheit deiner Worte, mein werther Freund, aber dennoch kann ich nicht mit dem einig werden, was du und

Herr Stauffacher redete, daß man schon jetzt das Wagstück versuchen müsse. Wohl habe ich selbst an mir die Bosheit der Vögte erfahren — aber dennoch, wenn ich nicht mich selbst, sondern mein Volk im Auge behalte — kann ich nicht dazu reden, daß es uns ein so Leichtes wäre, im Augenblick das Wagstück zu unternehmen. Nehmet euch Zeit, lieben Freunde, und berechnet zuvor eure Mittel. Kennet ihr die Burgen des Landenbergers, Sarnen und Roßberg? Sie liegen hoch und steil, und sind nicht so leicht zu erstürmen. Unsere Leute sind nicht so geübt, um solches zu vollbringen, zumal da kriegsgeübte Besatzung darinnen liegt. Bedenket auch, wie zu Luzern und Rottenburg viel österreichische Besatzung liegt: die ist nahe dem Geßler, und wird ihm bald zur Hülfe seyn. Daher, meine Freunde, es ist besser, wir überlegen und greifen zu kluger List, da wir durch offene Gewalt uns kaum dieser Raubnester bemächtigen mögen. Dazu brauchen wir Zeit. Daher ist mein Rath, wir geben uns noch eine Frist zur weiteren Ausführung unsers Vorhabens: denn Zeit gewonnen, ist Alles gewonnen."

Da trat Heinrich von Anderhalden neben seinen Vater und sprach: Vater! Wollet ihr denn, daß wir es anstehen lassen, bis uns die Vögte ganz und gar verderben? Warum sollen wir säumen, an's Werk zu gehen? Sehet, wohl bin ich noch jugendlich, aber mein Arm ist stark geworden durch das Unrecht, das der böse Vogt an euch geübt. Wollet ihr, daß euer Sohn ohne Ruhe seine Tage verzehre? — Ach! jeder Augenblick, den ich lebe, ist mir zur Last, so lange ich euch sehe mit geblendeten Augen, und habe euch nicht gerächt. Ihr weithen Männer, vereint euch mit mir, zur Rache für meinen geblendeten Va-

ter. Eilet mit mir, und helfet mir, einem unglücklichen Sohne — und mir, einem Vater, über den der böse Geßler so viel des Schmerzens verhänget, sprach Hans Reding. So sprach auch Conrad Baumgarten und Andre von Uri, die auch wegen erlittenen Unrechts hieher gekommen waren. Da wandte sich der alte Arnold zu seinem Sohne: Wie oft, sprach er, muß ich dir darthun, daß deine Ansichten nur jugendlich sind — du willst durchdringen, wo es nicht möglich ist — glaube nur, ich habe die Erfahrung vieler Jahre, und die hat mich belehret, daß wer mit Gewalt durchdringen will, nicht zum Ziele kommt. Wir haben nicht nur einen starken, sondern auch gewandten Feind vor uns. Das ist gleichgültig, unterbrach Heinrich seinen Vater — er steht allein auf sich. Was helfen ihn seine Söldner, wenn es zur Sache kommt: diese streiten nicht für ihr Eigenthum, nicht für ihr höchstes Kleinod, die Freiheit, nein nur um ihren elenden Sold — mit solchen können wir uns wohl messen.

Leichter gesagt, als gethan — so ist eben die Jugend — fuhr der Alte an der Halden fort — aber mein Sohn, und ihr andern Männer, die ihr von Rache sprechet, weil ihr Unrecht erlitten: ach! lasset doch ab, so zu reden. Nicht ihr müßt eure Noth beim Werke allein im Auge haben, sondern die gemeinsame Noth; nicht an eure Rache müsset ihr vor Allem denken, sondern wie ihr der gemeinsamen Noth ein Ende machet. Wir sind nicht hier zusammen gekommen, um einen Bund zu schließen, daß wir unsern Widersachern Böses mit Bösem vergelten. Das wäre nicht in Gott gethan: da könnten wir nicht hoffen, daß er es würde zu Ende bringen. Unser einzig Thun sey dahin gerichtet, daß wir lähmen die Gewalt derer, welche

uns jetzt unterdrücken: daß wir mit Klugheit suchen, sie uns unschädlich zu machen. Das ist mein Rath, ihr Männer, und dazu ist mehr als nur ein Augenblick schneller Handlung von Nöthen. Der Arnold an der Halden hat Recht, sprach der alte Attinghäuser — laßt uns nicht voreilig handeln, lasset unser Thun nicht ein bloßes Werk der Racheübung werden, sondern mehr eine Sicherstellung gegen die bösen Unternehmungen der Vögte. Wählet einen Mittelweg, daß die Sache nicht zu voreilig sey, aber auch nicht so weit hinausgeschoben werde, damit nicht das in Erfüllung gehe, was Herr Walther Fürst kluger Weise geredet. Bestimmet eine Zeit zur Ausführung eures Vorhabens. Walther Fürst nahm das Wort, und sprach: So lasset, daß ein Mittelweg gewählet, das alte Jahr verstreichen, und die Vögte fortfahren in ihrem Wesen ohne Widerstand. Aber das neue mög' uns, wie eine neue Zeit, so auch beßre Tage bringen. Haben wir bisher das Joch getragen, so mögen wir es auch noch 14 Tage dulden. Es sey so, sprachen die Männer einstimmig. — Nun wurde bestimmt ausgemacht, daß der erste Tag des Jahrs 1308 es seyn sollte, an dem die österreichischen Burgen bestürmt würden, um die Freiheit zu retten. Denn das sind die Steine, die unsrer Freiheit im Wege stehen, sprachen die Männer: von da aus üben die Vögte ihren Zwang, und bergen sich sicher hinter den Mauern derselben. Als dieß verabredet war, da entblößten 3 Männer aus den Thälern von Uri, Schwyz und Unterwalden — Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold an der Halden — ihre Häupter: sie hoben ihre Hände auf gen Himmel und schwuren einen feierlichen Eid zu demjenigen, der in allwaltender Liebe und Weisheit

alle Menschen zu gleichem Rechte erschaffen hat — und der lautete also: „Daß in diesen Sachen keiner von ihnen etwas nach eigenem Gutdünken wagen, und Keiner den Andern verlassen, sondern Alle in solcher Freundschaft leben und sterben wollen; daß jeder aus ihnen das unschuldig unterdrückte Volk in seinem Thale nach gemeinem Rathe in den uralten Rechten ihrer Freiheit behaupten wolle; daß ewig alle Schweizer an dieser ihrer Freundschaft Genuß haben, und die Freiheit, welche sie von ihren Voreltern ererbt hätten, auch ihren Enkeln ungefährdet übertragen und bewahren mögen; daß sie aller fremden Herren Rechte und Eigenthümlichkeiten ehren, und keiner den Vögten des Königs was zu Leid thun, sondern sie denselben wehren wollen, ihr Land zu verderben."

Als die drei Männer ihren Eid für Freiheit und Vaterland beschworen hatten, erhoben auch die übrigen dreißig ihre Hände, und thaten den gleichen Eid zu Gott und allen Heiligen für die Freiheit ihres Vaterlandes.

Und nun trat der blinde Greis wieder in die Mitte der Männer, faltete seine Hände und betete also: „Dank Dir Vater im Himmel, daß Du Deine Gnade uns erzeiget hast in dieser Stunde, und die hier Versammelten vereinet zu einem Bunde fürs Wohl Deines armen Volkes, den nichts mehr trennen möge; daß Du mit diesem Bunde begonnen hast das segensreiche Werk der Erlösung eines unterdrückten Volkes. So gieb doch ferner Deinen Segen zu dieser gerechten Sache. Vor allem aber, lieber Vater im Himmel, laß die Gesinnung der Eintracht, die im Bunde dieser Versammelten sich ausgesprochen, nie aufhören, sondern fördre sie mehr und mehr. Nur durch diese Eintracht, durch diesen Frieden können wir zum

Ziele kommen. Leite Du, o Gott, die heilige Sache so, daß nicht durch gegenseitiges Verderben das Wohl Deines Volkes erkämpft werde, und aus blutigem Kampffeld die Freiheit aufsteige. Gieb uns, o Herr, Allen, die wir hier versammelt sind, die Kraft, alles das zu halten, was wir im Namen eines ganzen Volkes vor Dir gelobt und geschworen. Gib uns, o Vater, Kraft und Stärke und Segen zu dem guten Werke. Amen." Amen, wiederholten die versammelten Männer, drückten sich alle gegenseitig mit Inbrunst die Hände, und versprachen gegenseitig einander Wort zu halten. Darauf ging jeder still und wohlgemuth von dannen, im Vertrauen auf Gott und das Gelingen der guten Sache. — Fahret glücklich, sprach der Tell zu Herrn Stauffacher, als er mit seinen Mannen wieder in den Nachen stieg — wir haben zuerst uns gelobt — wir wollens auch am treusten halten — bei dem, der über uns wohnet! Lebet wohl! — auf Wiedersehen in bessern Zeiten — und er drückte Stauffacher ans Herz. Der erwiederte den Händedruck — aber er sprach kein Wort, und sein Nachen stieß vom Lande.

So ward geschlossen der Bund unter den Männern von Schwyz, Uri und Unterwalden. Und nie hat der stille Mond zu einem schönern Werke, zu einem schönern Bunde sein strahlend Licht herabgesendet. Der Bund aber, der geschlossen ward, dauerte viele Zeiten lang, und gar herrliche Früchte sind aus demselben hervorgesproßt. Denn wo man zusammenhält im Frieden und Eintracht, da kommt man zum Ziele. Daher das schöne Wort aus alter Zeit: „Es ist nichts Lieblicheres, als die Vereinten an Herz und Sinn, an Wollen und Nichtwollen, und in

der Eintracht.“ So war es in jener stillen Mondnacht auf dem Grütli — und noch lange sang und sagte man von den Männern auf Grütli und ihrem Bunde, und man wird davon singen und sagen, so lange noch gilt edl r Sinn und Freiheit.

---

## Sechstes Kapitel.

Wie der Geßler und der Landenberger sich berathen.

Und es geschah nach wenig Tagen, da ritt der Geßler hinüber gen Sarnen; denn er wollt' auch sehen, wie sich gehabe der Landenberger auf seiner Burg. Der lag gerade krank darnieder, denn auf der Jagd war sein Roß mit ihm gestürzt, und er hatte ein Bein verrenkt. Wie geht's euch, Herr Ritter, sprach der Geßler, — hat sich's noch nicht mit euch gebessert? Was Besserung, rief der Landenberger auf seinem Lager — in diesem Baurenland muß mich alles Unheil treffen — und Niemand ist an meinem Unheil Schuld, als der Baurenjunge, der meinem Knappen die Finger zerschlagen, daß er seine Hand nimmer brauchen, und mir mein Leibroß aufzäumen kann. Die andern all sind Baurenlümmel, wie sie all sind hier zu Land, und verstehen nur den Melkkübel zu tragen. Aber dem Vater des Baurenknaben, dem hab' ich sein Recht angethan; — mein Seel', es freut mich noch heut', — wie er winselte und klagte, als man ihm die Augen ausstach; das hat meinem Herzen wohl gethan, als er mit seinen leeren Augenhöhlen vor mir stand. — Höll und Teufel, schrie der Landenberger und hielt inne; grimmig verzog er das Gesicht, denn es stellte sich auf

einmal wieder ein heftiger Schmerz in seinem Fuße ein. Dem habt ihr Recht gethan, sprach der Geßler, so muß man ein Beispiel geben, dann lassen die Andern ab, gegen unser Ansehen sich aufzulassen. Aber, fuhr jetzt der Landenberger fort, den Jungen möcht' ich noch, der sollt mir erst recht büßen, an dem wollt' ich mein Müthlein vollends kuhlen; und ich bin ihm auf die Spur kommen, vielleicht, daß ich ihn bald in meine Hand kriege. Wie an seines Vaters Qual, will ich mich an der seinen weiden, die noch schrecklicher sein soll: seine Finger will ich ihm so lange schrauben lassen, bis das Blut herausspritzt, und gerad' die, so er meinem Knappen abschlug, — soll er dann nimmer ausrecken zum Frevel. Da mag er auch winseln und zappeln, wie der alte Schelm, und es wird mir wohl thun. Teufel und Hölle, schrie wieder der Landenberger auf, und grimmig verzog er sein Angesicht. Was ist euch wieder? fragte Geßler. Ein verfluchter Schmerz ziehet sich durch mein rechtes Bein, grinste der Landenberger. Daran ist mein Wärter, der Lümmel, Schuld, er hat mir den Fuß wieder unrecht verbunden. Geh', sagte er zu einem seiner Diener, hol' ihn, daß er mir den Fuß besser verbinde.

Der Wärter erschien; mit grimmigem Blicke befahl der Landenberger, ihm den Fuß wieder aufzubinden. Tod und Teufel, sprach er, als er auf seinen Fuß hinblickte, da sieht man, wie die fremden Hände einen vernachläßigen. Des Landenbergers Fuß war von unten bis zum Knie mit Schwärze überzogen. Der Wärter wollte die Binde wieder um den Fuß legen: kaum hatte er den Fuß berührt, so schrie wieder laut auf der Landenberger; du verfluchter Wicht, rief er, was machst du? und grimmig

stieß er seinen linken Fuß dem Wärter in's Angesicht; der stürzte rücklings auf den Boden, und aus Mund und Nase rann ihm das Blut in Strömen. Geh' zum Teufel, schrie der Vogt, und als er sah, wie der Wärter auf dem Boden lag, da lachte er noch dazu, und Geßler, der zusah, lachte auch mit. Das Schlimmste ist, sprach der Geßler, als der Wärter aufstand und hinausging, daß ihr das Baurenblut jetzt auf dem Boden sehen müsset. „Das seh' ich sonst nicht ungern, und möcht' noch mehr sehen." Wieder kam sein Schmerz, als er dieß Wort sprach, und so heftig, daß er kein Wort sprach, sondern grimmig hinblickte, und mit den Zähnen knirschte. Ihr dauert mich, Herr Ritter, sprach Geßler, als sich der Landenberger wieder von seinem Schmerz etwas erholt hatte.

Das Aergste ist, daß ich seit Tagen nimmer gehen kann, und wenn die fremden Hunde es so mit mir machen, und mich also verpflegen, dann mags noch lang anstehen, und am End bleibt mir das verfluchte Bein steif. Das aber, Herr Ritter, wär' kein großer Kummer für unsre Untergebenen, die lassen es mich jetzt schon fühlen, daß sie sich wenig um mich kümmern, seit ich da lieg' in dem verdammten Nest. Sie zittern und beben nimmer, wie sonst an Leib und Seel', wenn sie vor mich treten — denn sie wissen, daß ich meine Faust nimmer so gut brauchen kann im Bette. Da steht es bei mir noch besser, entgegnete Geßler; die Meinen fürchten mich baß: und seit einigen Tagen merk' ich, daß ich mit ihnen anfangen kann, was ich will. Ich glaub', wenn ich durch Altorf reit', oder nach Steinen komm', ich könnt' sie als Fußschemel brauchen, sie würden nicht mugsen. Darum beneid' ich

euch — sprach der Landenberger, aber ich meine, so war es nicht vor dem, es muß eine andere Zeit bei euch gekommen sein. Lassen wir das, sagte der Geßler, ich bin hieher kommen, um euch zu besuchen in eurer Krankheit, und euch eurer Schmerzen zu ergötzen. Drum will ich euch doch auch einen Spaß zum Besten geben. Ihr wisset ja — aber ich muß mich ein wenig an euer Bett setzen — ein Diener brachte einen Stuhl, und Geßler setzte sich behaglich neben Landenbergers Bett. Der Teufel, rief der Landenberger seinem Diener zu — hast du nicht schon lang' dran denken können — einen Tisch, und ein Paar Humpen vom Besten! Der Diener kam wieder, stellte einen Tisch neben Geßler, und drauf einen Krug mit Wein. Nun erst willkomm, Herr Bruder — rief der Landenberger, sich aus dem Bett herauslehnend, füllte den Humpen und reichte ihn dem Geßler — nun willkomm, Herr Bruder! bin ich auch krank am Fuß, der Hals ist gesund und wohl. Laßt uns den Schmerz vertrinken, und sie tranken einander kräftig zu. Gelt, sprach der Landenberger, der mundet — das ist eben keine Kuhmilch, wie unsre Schweizer-Lümmel uns auftischen. Nun, sprach Geßler, die armen Tropfen haben eben sonst Nichts, und, beim Wetter, sie brauchen auch Nichts der Art, es wär' beim Henker Schad', wenn nur ein Tropfen solch köstlichen Getränk's in ihre Kuhmäuler käm, das ist ein Trunk für edle Ritter, wie wir sind. Doch wollen wir eurem Diener hier auch ein Tröpflein zukommen lassen. Meinem Kuhmelker wollt ihr sagen, sprach der Landenberger. Der Geßler trank seinen Humpen bis auf einige Tropfen und streckte ihn dem Diener hin. Der sprach: Behaltet euren Wein

gnädiger Herr, ich bin dessen wenig gewohnt — ich dank euch dafür. Da richtete sich der Landenberger auf, und schlug ihn in's Angesicht. So lohnt man dir, sprach er, wenn du nicht lernst, die Gnade von einem edlen Ritter besser anzunehmen. Grimmig funkelten des Schweizers Augen, aber er verbarg seinen Grimm und gieng hinaus. Ah, Herr Bruder, lachte der Geßler, ihr führt noch rüstig eure Faust, dürft euch nicht beklagen.

Aber zur Sache, die ich vorhin euch erzählen wollte. Ihr wisset ja, Herr Bruder, wie ich einst ein hübsches Mägdlein von einem Schweizerbauren auf meiner Burg Twing-Uri hatte: die hatt' mir brav hausgehalten; es war ihr gar wohl bei mir, und ich kann ein Gleiches loben. Aber, wie es eben geht, das Mägdlein verlor nach und nach ihr hübsch Wesen — denn es hieß eben auch bei ihr „es kann ja nicht immer so bleiben." Kann mir's schon denken, lachte der Landenberger. Nun, fuhr der Geßler fort, ich ward ihrer nicht grad müd, wie wir Herren es sonst gewohnt sind, sondern hatt' sie, so zu sagen, recht lieb, aber ihr kennet mich ja, ich kann das Kinderschreien nicht hören; kurz es kam so und so weit — und da gab ich ihr, eh' es so weit kam, den Laufpaß — bei meiner Seele! es hat mir eigentlich weh' gethan. Will's glauben, Herr Bruder, lachte der Landenberger: hattet immer ein weich Herz, besonders gegen die Dirnen. — Nun, fuhr der Geßler fort, ich gab ihr den Abschied: sie wollt zwar nicht gern fort, denn ich hab' es so im Brauch — ich bekomm solche Dirnlein mit Müh' — aber sie gehen allemal ungern fort. Das ist natürlich, sprach der Landenberger, wenn ich so ein hübscher Kumpan wär — wie ihr, sollt mir's auch nicht

fehlen. Aber mein äußeres und inneres Wesen will den Dirnen nicht recht behagen. Da seyd ihr ein beßrer Jäger. — Also, redete der Geßler weiter, ich ließ sie durch meine Diener hinausjagen — ich glaub' es war an einem kalten Tag in diesem Monat, und noch kaum Licht geworden. Derweil spielte ich ein wenig mit meinen Rüden, daß ich der Dirne Weinen und Klagen nicht hören durft', als sie aus dem Burghof wanderte. Und nun wußt' ich lang' nicht, wo die Dirne hingekommen war — denket euch, da kommt gestern Vormittag mein Knecht, der, den ich noch aus Oesterreich mitbrachte — ihr kennet noch den Ruprecht — er trat lachend in mein Gemach, und sprach: „Gnädiger Herr, seyd getrost, und laßt eure Sorgen fahren um das Dirnlein, die ist wieder bei ihrem Vater." Ich muß sagen, es war mir wieder leichter, denn, als die Dirne fort war, hat es mir doch so manchmal ein Bissel Skrupel gemacht, und ich dacht', wie wird's auch dem Dirnlein ergehen in dem kalten Winter. — Da sprach mein Ruprecht weiter: und, was der Hauptspaß ist, gnädiger Herr — ihr wisset ja, ich bin etwas neugieriger Natur, gieng gestern am Haus vorbei, und zwar ganz nahe: da hört' ich ein Kindlein schreien, und bald darauf eine Weiberstimme „still, lieber Seppli" sagen. Daraus folgt, gnädiger Herr, daß ihr Aetti geworden seyd, und zwar zu einem Bübli. Der närrische Ruprecht lachte zu diesen Worten, und ich konnt's ihm nicht übel nehmen, ich lachte auch mit, und sprach: kannst der Dirne sagen, wenn du vorbei kommst „ich laß sie schön grüßen, und wünsch viel Glück zum eignen Bübli."

Ihr seyd ein saubrer Kumpan, sagte der Landenberger — aber möcht' euch drum beneiden. Kommt, laßt

uns anstoßen auf's Wohl des jungen Geßlers, denn das ist er eben doch. Sie stießen kräftig mit ihren Humpen an, und thaten mächtige Züge. Ja, fuhr der Geßler fort, das Bübli soll mir gleichen bis auf's Haar, der neugierige Ruprecht hat's gesehen; und nun noch etwas, daß ich euch den ganzen Spaß erzähle. Nicht nur, daß der Vater die Dirne wieder angenommen sammt ihrem Bastard, noch mehr ist geschehen. Ihr wißt ja noch, Herr Bruder, daß ich einen einfältigen Baurenlümmel bei meiner Eroberung aus dem Sattel hob; den hatte sie liederlicher Weise verlassen. Es ist auch natürlich und billig, bemerkte der Landenberger, daß man einem schmucken Ritter den Vorzug gibt vor einem Baurenjungen. Der nun, sprach Geßler weiter, ist wieder mit ihr gut geworden, und nimmt sie, so sagt man, bald zur Ehe — weiß nicht, aus Liebe oder Mitleiden. Nun, lachte der Landenberger, kein Brautgeschenk dürft' ihr nicht mehr zur Hochzeit schicken; vielleicht kann's von selbst zur Hochzeit laufen. Doch, sagte Geßler, kein so liebloser Aetti, wie ihr meinen könnet, bin ich grad' nicht; ich seh' auch manchmal, so zu sagen, nach meinem Bübli, denn fast jeden Tag reit ich vorbei an des Alten Haus, und hab' meine Freud' d'ran, wenn er mir mit saurem Gesicht noch einen Gruß bieten muß, absonderlich aber, wenn ich die Dirne am Fenster erschaue mit trübem Gesicht, und das Bübli auf dem Arm — da wink' ich allemal ganz freundlich hinauf, und mein Herz gedenkt: Wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn. Aber noch öfter will ich vorbei reiten, wenn einmal der Baurenjunge die Dirne zur Eh' genommen hat, und ich ihn sehe, wie er den kleinen Geßler auf dem Arm hält, und die Mütze

rücket, wenn der alte Geßler vorbeigeht, der seines Söhnleins Vater ist. Ihr seyd doch ein schlimmer Gesell, sagte der Landenberger: so weit bring' ich's nicht hier zu Land. Nach solchen Umständen dürft' ich mich in Acht nehmen. Aber ihr habt eben das Glück. Ihr seyd wie ein Kukuk: legt eure Eier in fremde Nester und laßt Andere für die Jungen sorgen. Kommt, laßt uns anstoßen, das Geschichtlein hat mir wohlgethan bis in den Zehen, denn so was labt mich, wenn ich wieder einen neuen Spaß von dem Baurenvolk höre. Aber der Landenberger kam nicht mit dem Becher zum Mund, denn es fuhr wieder durch seine Glieder, und er krümmte sich wie vorhin. Er richtete sich nach einiger Zeit wieder auf, und begann: Aber, Herr Bruder, ihr habt zuvor gesagt — bei euch sey es so ruhig, man laß sich Alles gefallen, sogar könnet ihr eure Bauren noch als Fußschemel brauchen, ohne daß sie sich rühren. Das kommt mir seltsam vor: ich weiß nicht, es könnt was darunter stecken. Wir halten die Lümmel für einfältig, aber beim Henker, sie sind's nicht, im Gegentheil sind Manche recht klug. Ihr habt nicht Unrecht, sprach der Geßler, so kenn' ich Einige: Einen, der heißt Stauffacher in Schwyz, der ist ein kluger Mann, das hab' ich schon erfahren, er weiß zu reden, wie man wünschet; und der Walther Fürst in Attinghausen, der ist auch nicht der Besten Einer, er ist klug.

Das nimmt zu Herzen, sagte der Landenberger, und laßt euch etwas sagen. In diesen Tagen, als ich immer noch auflauern ließ wegen des jungen Bauren, der meinen Knappen schlug, da hört' ich, daß der Alte, nachdem ich ihn von seinem Eigen verjagt, gen Schwyz gegangen

sey, und man sagte mir ausdrücklich von einem Mann, Walther Fürst, zu dem er wollte. Der Alte ist auch nicht linkisch, und ich hab' ihn ein Bissel gereizt. Der könnt' mit dem Walther Fürst etwas brüten gegen uns. Herr Bruder, entgegnete ihm Geßler, ihr bringt mich gerade wieder auf etwas, das eure Ansicht bestärken könnt'. Vor einigen Tagen, als ich von einem Ritt nach Hause kehren wollte — es war schon spät — da gewahrt ich auf der Straße gen Attinghausen 3 Männer, der eine von ihnen kam mir vor, als ob es der Vater meiner Dirne wäre; ich ließ sie vorbei, und hielt mein Roß an, schaute ihnen ein wenig nach, und siehe da, es traten noch drei oder vier Männer über die Straße her zu ihnen, und sie wanderten auf dem Weg gen Attinghausen. Was soll das bedeuten, dacht' ich, und seitdem hat mir die Sache zu schaffen gemacht. Sehet, sagte der Landenberger, ich habe Recht, das Stillthun und Ertragen ist nicht umsonst, es liegt etwas dahinter verborgen. Wir müssen auf der Huth sein, mein' ich. Während sie noch mit einander redeten, da trat der Knappe herein, dem Heinrich an der Halden die Finger abgeschlagen hatte — er trug die Hand noch verbunden. Gnädiger Herr, sprach er, indem er sich gegen beide Ritter verbeugte — ich habe euch eine wichtige Kunde zu bringen, auf die mich gleichsam der Zufall gebracht hat. Ich war im Stall bei den Pferden, und wollte sehen nach den Knaben, die ihrer warten; ich schlug einen, als er nicht that, was ich wollte, und wandte mich ab, um zu gehen. Da hörte ich ihn hinter mir raunen; ich trat hinter die Thüre und vernahm nun, wie er zu einem Andern sprach: der wird uns nimmer lang wie seine Hunde behandeln,

wenn's drauf und dran kommt, wollen wir ihm die Laibe heimgeben. Meine Mutter hat mir's gesagt: es soll besser werden im neuen Jahr mit uns. So sprach der Knabe, gnädiger Herr, und ich mein', man hätt' drauf zu achten. Hol' mir den Jungen, rief der Landenberger. Der gieng, kam bald wieder, und brachte den Knaben. Der Landenberger wandte Alles an, um den Knaben zu irgend einem Geständniß zu bringen, aber nicht die schrecklichsten Drohungen vermochten den Knaben, mehr zu sagen, als das, was der Knappe ihm abgelauscht hatte. Man entließ den Knaben wieder. Wieder ein Beweis, Herr Bruder, sprach der Landenberger, für das, was ich gesagt. Ich wette Leib und Seel darauf: die Bauren haben etwas gegen uns verabredet in diesen Tagen, vielleicht gar einen Bund gegen uns geschlossen, und deswegen verhalten sie sich so ruhig bei euch. Was kümmert uns der Bund, wenn sie je auch einen geschlossen haben, das will nicht viel heißen; so laßt uns auch einen schließen, und ihn besiegeln mit Rebenblut, sprach der Geßler, und trank dem Landenberger zu.

Mir ist drum nicht so wohl in der Sache — sagte der Landenberger; ihr steht gut auf euren Füßen wenn's etwas gibt, aber ich muß auf dieser Pritsche liegen und kann mich nicht regen. Diesem Ding sollte man zuvorkommen; und da wär's eben gut, wenn man so einzelne Theilnehmer der Sache erwischen könnte; die könnten dann mehr beichten: so einen Walther Fürst oder dergleichen. Ihr habt wohl Recht, entgegnete der Geßler, — das ist aber halt so eine Sache, einen Mann von Ansehen, dem man nichts anhaben kann, anzutasten; so etwas grad' könnt' uns gar viel schaden: und nur auf bloßen Verdacht

hin — das will sich auch nicht recht fügen. Wir müssen zuvor wissen, wer eigentlich gegen uns stehet, und unser Ansehen nicht achtet; wir müssen vorher sehen, wer wirklich zu den Unzufriedenen gehört, dann können wir an sie, und der Sache auf den Grund kommen. Aber, wie macht man, daß man erfährt, wer zu solchen gehört — das ist die Frage, die schwer zu lösen ist. Ah bah, sprach der Landenberger — dazu muß man durch List gelangen. Rathet solche, unterbrach ihn der Geßler. Der Landenberger besann sich eine Zeitlang — da begann er: Mein Rath ist der, ihr gebet ein Gebot, das schwer zu erfüllen ist, wenigstens für diese Kuhmelker, ein allgemeines Gebot nämlich, das ihrem dummen Freiheitsschwindel ganz zuwider lauft. Daran könnet ihr nun bald einsehen, wer zu den Unzufriedenen gehöret — wenn einer dieß Gebot übertritt — und zudem bekommt ihr dann auch Recht an einen solchen. Was soll ich denn für ein Gebot etwa geben, fragte der Geßler, woran man den Gehorsam oder Ungehorsam des Volks, besonders aber die Unzufriedenen erkennen möge. Ah, lachte der Landenberger, Herr Bruder, da könnet ihr etwas wählen, und wenn es auch noch so einfältig erscheint, — für die einfältigen Bauren ist das Einfältige und Dumme gerade das Beste. Ihr könnet, will ich sagen, etwa das Gebot ergehen lassen: wenn ihr ausreitet, und so Jemand euch begegnet, soll man vor euch die Knie beugen — oder ihr könnet es noch närrischer machen: — ihr könnet sogar das Gebot ergehen lassen, man soll nicht nur vor eurem Haupte, sondern vor eurem leeren Huthe seine Reverenz machen; und ihr lasset ihn auf eine Stange stecken. Glaub't mir's, so etwas wird den Kuhmäulern nicht

hinunter wollen, denn es ist ein dicker Brocken, und eine starke Zumuthung. Thut das, und ihr werdet bald finden, wer gegen euer Ansehen ist, und wer nicht, oder wer zu jenen Unzufriedenen gehöret, die gegen uns sich erheben wollen. — Ihr seyd ein Schlaukopf, sprach der Geßler, der Gedanke ist nicht übel, will's mal probieren, es kann nichts schaden. Thun sie's, so ist es um so besser, dann weiß ich, was ich für ein Volk hab', thut's Einer aber nicht, dann hilft's auch zur Sache. Aber, sagte der Landenberger, wir vergessen über dem Rathschlagen fast das Trinken, und das ist mir doch lieber als die ganze Geschichte. Will's euch noch einmal zutrinken, sagte Geßler, 's ist auf den Weg — es will Nacht werden, und der Weg gen Altorf ist lang.

Bald sollt ihr hören, daß ich euren Rath befolgt habe. Also auf eure baldige Genesung und Wiedersehen! Was Genesung — der Teufel mag helfen, schrie der Landenberger, und füllte seinen Humpen entgegen dem Geßler: kommt, laßt uns zum letzten Mal noch anstoßen auf unsere lieben Freunde die Kuhmelker — wollt sagen auf Haß und Verderben über das Baurenvolk, entgegnete Geßler. Ja, zum Henker soll es fahren das ganze Gesindel, setzte Landenberger hinzu, und geschworen sey's bei meiner Seele, ich will's noch unter meine Füße treten. Dieses sprechend, erhob er den Tummler und wollte ihn zum Munde führen, da zuckte der Schmerz vom Fuß herauf bis in seinen Arm. Der Becher fiel aus seiner Hand und auf den Boden. Wie noch nie so grimmig grinste jetzt der Landenberger in seinem Schmerz. Teufel und Hölle, schrie er, und sank auf sein Lager hin, und knirschte mit den Zähnen, und krümmte sich wie ein Wurm. Da verließ

ihn der Geßler, befahl seinen Knappen aufzuzäumen, und ritt aus der Burg Sarnen wieder heim gen Altorf.

Es war schon tiefe Nacht, als er in Twig = Uri einritt, und nur die Hunde der Burg waren wach, als er mit seinen beiden Knappen, Ruprecht und Fridolin über die Zugbrücke ritt. Der Vogt streckte sich auf sein Lager, aber seinen Panzer legte er nicht ab; ein scharfgeschliffener Dolch lag neben ihm als Schlafgenosse, und unter seinem Lager zween Rüden. — Er schlief, wie Tyrannen schlafen, die nie ihres Lebens sicher sind.

---

## Siebentes Kapitel.

### Von dem Huth auf der Stange.

Noch war die Sonne nicht hinter den Bergen von Uri heraufgestiegen, da stand der Geßler schon auf von seinem Lager und rief seinem vertrauten Knappen, dem bösartigen Ruprecht. Du sollst mir heute etwas ausführen, sprach Geßler, und dazu kann ich nur dich brauchen: mir ist der närrische Gedanke gekommen in dieser Nacht: ich wollt' auch sehen, ob das Volk zu Uri mich in Ehren und Ansehen hat. — Geh' hin, hol meinen Huth, nimm den reichgezierten mit der Reiherfeder, den mir einst der Kaiser verehrt hat — steck' ihn auf eine Stange, an den Platz bei der Linden, und verkünde dem Volk zu Uri, daß wer vorbei gieng an dem Huth, der sollt' ihm Reverenz thun, gleich wie wenn ich es wär'. Das kommt mir fürwahr närrisch vor, gnädiger Herr, sagte Ruprecht, aber nichts für ungut, denn weil ihr es mich heißet, muß es eben doch gescheidt sein. Aber,

was soll der Huth, und daß man sich davor neige? Traun, die Leute werden uns nicht für gar klug halten. Schweig, sprach Geßler, und höre weiter: du stehst neben die Stange mit dem Huth, und gibst genau Achtung, wer sich vor demselben beuget, und wer nicht; merk' dir's, sag ich. Nun, ich thu's, sagte Ruprecht, was kümmerts mich, was damit gemeint sey; doch das muß ich euch sagen, gnädiger Herr, es wird die Leute sauer ankommen, dem leeren Huth die Reverenz zu machen, da sie es bei dem Herrn selbst nur aus Zwang thun. Geh' jetzt, rief Geßler unwillig, und thue, was ich dir befohlen. Ruprecht gieng und holte den Huth seines Herrn, der am reichsten geziert war, und gieng hinab gen Altorf, an einen freien Platz, der mitten im Ort lag — und auf dem Platze stand eine Linde, die breitete ihre großen Aeste über das klare Wasser eines steinernen Brunnens. Da nahm er den Huth seines Herrn, und setzte ihn auf eine hohe Stange, und die Stange steckte er in den Boden. Und er stand hin, und rief mit lauter Stimme also: „Höret, ihr Männer von Altorf, den Befehl meines gnädigen Herrn, des Ritters Hermann Geßlers von Bruneck, den euer gnädiger Herr und Gebieter, der hochberühmte Kaiser Albrecht, über euch gesetzet hat zu einem unumschränkten Vogt und Herrn, der Macht und Gewalt hat über Alles, das im Lande ist. Höret ihr Männer seinen Befehl, wie er mir solchen aufgetragen und zu vollziehen übergeben hat. Wer vorüber gehet an dieser Stange, die den Huth trägt von eurem gnädigsten Herrn und Gebieter, der neige dreimal sein Haupt vor diesem Huthe, und es soll angesehen werden, als ob euer gnädigster Herr und Gebieter selbst hier stände,

und ihr ihm Reverenz erweiset. Wer aber übertritt diesen seinen Befehl, und nicht neiget sein Haupt vor dem Huthe, der ist gegen das Ansehen unsers gnädigsten Herrn, und wird harter Strafe verfallen."

Und es geschah, als Ruprecht den Befehl seines Herrn verkündete, da öffneten Manche, die am Platze wohnten, ihre Fensterlein, und wollten hören, was es gäbe — als sie aber sahen den Huth des Geßlers auf der Stange, und den Befehl hörten, den er verkündete, da lachten sie nicht, wie man glauben könnte, über der Narrheit, sondern sie schlugen wieder betrübt ihre Fensterlein zu, und sprachen unter sich: Ach! jetzt ist des Vogtes Bosheit auf's Höchste gestiegen, was kann er mehr thun in seinem Uebermuth, um uns als Knechte darzustellen? Sehet, so wird am Ende der Uebermuth zur Thorheit — wenn alle Mittel ersonnen sind, um uns in Knechtschaft zu beugen, da kommt noch das Letzte und Dümmste. Aber, sprachen die Meisten, das soll dem bösen Vogt nicht gelingen, dießmal wird nichts draus. Und wenn ich, sagte der Eine leise hinüber zu seinem Nachbar, 8 Tage ohne Wasser sein müßte mit den Meinen, und verdursten müßte, es soll mir Keines aus dem Hause kommen, um Wasser zu holen. Lieber verschmachten, als solche Schmach zu leiden.

Gar listiger Weise hatte Geßler gerade den Platz erkiesen, wo der einzige Brunnen des Ortes stand — auch die Straße gieng vorbei, die Jedermann gehen mußte. So, gedachte er, kann Niemand meinem Befehl ausweichen.

Da sprach ein andrer der Männer: und wenn Eines der Meinen drüben wohnete bei dem Brunnen, wo der Huth stehet, und es läg in den letzten Zügen, so wollt'

ich es lieber sterben lassen, als es noch einmal sehen, und an dem Narrenhuth vorbeigehen. So sprachen die Nachbarn unter einander zu sich — aber nur mit halblauter Stimme, denn sie fürchteten sich, der Knecht unter der Linde möcht' es hören.

Aber gegenüber von dem Brunnen, nahe dabei, da wohnte der alte Reding. Als er den Huth auf der Stange erblickte, und hörte die Worte des Knechts, da wandte er sich ab von dem kleinen Kindlein, bei dem er eben scherzend saß, als man ihm sein Müßlein eingab — er ließ einen grimmigen Blick auf seine Tochter fallen, und sprach nur mit verbißnem Grimme, indem er an den Brunnen deutete: Siehst du dort? Er saß nieder in seinen Lehnstuhl, stützte das Haupt mit seinen Armen, und reiche Thränen rollten aus seinen Augen. Nach einiger Zeit richtete er sich wieder auf, und sprach, indem er sich gegen den Brunnen wandte: nun so Gott will, es wird bald ein Ende werden der Knechtschaft. Wer hätte geglaubt, daß diese Linde dort, die mein Urähni pflanzte, unter der ich spielte in meinen Kinderjahren, unter der ich so oft saß in meinem Mannesalter, im Kreise der freien Männer zu Uri, wer sollte es glauben, daß die jetzt dazu dienen müßt', um ihre Aeste auszubreiten über das Zeichen übermüthiger Tyrannei. Aehni, der du schon lange moderst, wenn du hervorsehen könntest aus dem Grabe: nur freien Männern zur Lust hast du den Baum gepflanzet, aber nicht für die Tyrannei. Wenn du es sehen könntest, du würdest dich aufraffen aus der Gruft, und deine Axt ergreifen, und die Linde niederhauen. Aber voll ist das Maaß des Unrechts; es muß ein Ende werden unsrer Noth — denn es ist ein

gerechter Gott über uns. Ja, betete Hans Reding, und er richtete seine Augen und Hände gen Himmel: „du wirst vollführen, was wir geschworen in jener heiligen Stunde, und wirst Deinen Segen geben zum guten Werke: Du wirst uns bringen ein gutes neues Jahr, denn es war bisher böse Zeit, und ist von Tag zu Tag schlimmer worden. Vor Dir ist ja der Uebermuth ein Greuel, drum wirst Du strafen den Stolz und Uebermuth, den der böse Vogt über uns übet." So betete Hans Reding; noch stand er am Fenster, und sah gegen den Brunnen hin. Da kamen zween Männer die Straße von Flüelen her: die mußten gerade am Huth vorbei. Sie standen hin, als sie den Huth auf der Stange und den Knecht erblickten, und guckten verwundert hinan. Ihr Männer, rief sie Ruprecht an — neiget das Haupt vor dem Huth, — es ist der Befehl eures Herrn, des Vogts: wo nicht, so werdet ihr an Leib und Gut gestrafet. Da neigten sich die Männer vor dem Huth, aber man sah wohl, daß es ihnen sauer geschah, aber doch thaten sie es. Das sah' der alte Reding, und er rief seufzend: Schande euch, ihr Männer — ihr seyd nicht von Uri — sonst würdet ihr nicht eurer Ehre so vergessen. Ihr seid nicht gestanden auf Grütli, unter Gottes freiem Himmel mit aufgehabener Hand — ihr seyd keine Freien, sondern Knechte. Er wandte sich mit düstrem Blicke ab, und sah nimmer hinüber. Indessen kamen noch Mehrere — Ruprecht rief die Meisten an, und wiederholte ihnen das Gebot des Vogts: — diese folgten den Worten des Knechts, und neigten sich aus Furcht vor dem Huth.

Unterdessen da dieß geschah zu Altorf, saß der Tell

zu Bürglen bei seinen Knaben — und eben trug Frau Hedwig den Morgenimbiß auf, aber ihr Blick war verstört, und sie sah düster vor sich hin. Was ist dir, liebe Hedwig, sprach Tell freundlich zu ihr: was trübet dir denn so früh schon den Muth? siehe, wie die Sonne hinter den Bergen hervorlugt, es ist ja eine Freude — drum will ich heut auch einen Gang machen, dieweil der Tag so schön ist. Ich will gen Attinghausen zum Aehni; will sehen, was er macht, und dann zurück über Altorf, und auf die Berge, und etwas heimbringen zum Abendimbiß. Du willst nach Attinghausen, Aetti, rief Wilhelm, da nimm mich auch mit, sey so gut — und mich auch, rief der kleine Uly — wir wollen auch einmal wieder zum Aehni, sind schon lange nicht mehr bei ihm gewesen. Gelt, Aetti, ich darf mit — sprach Wilhelm. — Nein ich, du warst erst kürzlich dort, sagt der Kleinere. Ich kann keinen von euch beiden brauchen, sprach Tell, denn ich muß über die Berge noch, und da könnet ihr nicht mit. Ja doch, lieber Aetti, sagte Wilhelm, ich möcht' doch einmal das Bergsteigen lernen — und ich auch, sagte der Kleinere. Seyd jetzt ruhig, sprach Tell, wenn ich Jemand mit mir nehme, so nehm' ich euch beide mit. Die Knaben waren ruhig, und liefen schon nach ihren Armbrüsten und freuten sich im Voraus. Indessen war Frau Hedwig, ohne ein Wort zu sprechen, da gestanden. Ei, Hedwig, begann Tell wieder, was hab' ich dir denn gethan, daß du kein Wort sprichst? Ach, lieber Tell, sprach sie endlich, ich will wieder froh sein, aber gewähr mir eine Bitte: gelt du gewährst sie mir — ich flehe dich — bleib' doch heut' zu Hause, ich bitte dich bei meiner Liebe. Warum denn? fragte Tell. Ach, ant-

wortete Frau Hedwig, ich hatte einen so schrecklichen Traum diese Nacht; darum war ich, seit ich aufstand, so gar betrübt — ach, nur zu sehr fühle ich es, daß er dich angehet. Es däuchte mir, mein lieber Wilhelm, ich wäre mit dir hinausgegangen in's Schächenthal — unsre beiden Knaben giengen uns zur Seite — wir wollten ausgehen in dem lieblichen Thale, und es war Frühlingszeit. Da ersah unser Kleiner einen schönen Vogel, — auf den eilte er zu. Lieb' Mütterlein, rief der Wilhelm — ja, so ist es gewesen, ich weiß auch davon. Sey ruhig, lieber Wilhelm, sprach die Mutter, hör zu — da lief der Wilhelm fort, uud wollte den Vogel ersagen: und er gieng den Berg hinan, wir aber achteten nicht darauf, bis wir ihn aus den Augen verloren; — da auf einmal erschien er auf der obersten Spitze des Balm, von dem man in's Schächenthal hinuntersteigt. Ja, lieb Mütterlein — auf einem hohen Berg stand ich heute Nacht im Traume, und hatte ein schön Vögelein zwischen den Felsen gefangen, aber da kam ein großer Vogel und wollte mich packen an den Haaren, und mich davon tragen, aber auf einmal blutete er, und fiel todt auf den Boden. Ach Gott, rief Frau Hedwig, das ist ja mein Traum — o folg' mir, lieber Wilhelm — sieh', ich sehe es noch ganz deutlich, wie du deine Armbrust in die Hand nahmst, als du unten im Thal den Knaben erblicktest und des Vogels Klauen über seinem Haupte — und zieltest, und ich wollte dir die Armbrust vom Schuß abhalten, weil du den Knaben treffen könntest: aber der Pfeil schwirrte, und mit gräßlichem Flügelschlag fiel der Lämmergeier neben dem Knaben nieder — aber der Knabe lachte und war wohlbehalten. Ja,

ich lachte, sprach Wilhelm, daß der böse Vogel todt war, — und vor Freude bin ich aufgewacht. Es ist wunderbar, sprach Tell, daß du und der Knabe denselben Traum geträumet. Noch weißt du das Schrecklichere nicht, fuhr Hedwig fort. Als der Geier erlegt war, da stiegst du hinter dem Knaben den Felsen hinan: bald sah ich, wie du bei ihm standest, und ihn erfreut mir zeigtest auf den Armen; — aber, o Gott, der Felsen, auf dem du standest, wich und stürzte, und du fielst hinunter in den Schächen mit dem Knaben im Arme — ich sah, wie euch der Strom verschlang — den Wilhelm warf die Fluth hinüber an das Ufer und er stand wohlbehalten auf, aber dich trug der Strom fort, und mein Auge sah' dich nimmer. — O Gott, lieber Wilhelm, bleibe, ich befürchte Unglück an diesem Tage. Hedwig schwieg und seufzte. Auch Tell schwieg. Aber lieb' Mutterlein, begann der Wilhelm — das hat mir nicht geträumt, daß ich mit dem Aetti vom Felsen herab in den Fluß gestürzt bin — der Aetti kam und hat mich auf den Arm genommen, und mich nach Haus getragen, — ja das weiß ich noch, drum bin ich auch noch hier. Hedwig und Tell hörten aufmerksam dem Knaben zu; da begann Tell: Ich halt' wohl nicht viel auf Träume, doch dießmal ist es mir bedeutsamer — und ich möchte dir keine Sorge machen — drum will ich heute den Gang auf die Berge unterlassen, aber nach Attinghausen muß ich, liebe Hedwig, auf dem Wege dahin kann mir nichts geschehen. Du weißt, wir Männer haben Wichtiges zu berathen — ich muß zum Schwäher. Ja wohl, sagte Hedwig, seit der 17. December-Nacht habt ihr immer mit einander zu verhandeln. Ach!

wenn ihr nur nicht aus Uebel ärger machet. Um dich bin ich eben am Meisten besorgt. Es mag geben, was es will, du mein Lieber, das ahnet mir immer, würdest der Erste sein, dem des bösen Landvogts Zorn gelten würde. Die Andern alle können sich verstellen, und im Fall der Noth eine listige Ausflucht finden — aber du bist so gerade, du kannst nicht schweigen, wenn Andre aus Klugheit es können, du zeigst dein Herz, wenn Andre es verbergen, du kannst dich nicht zurückhalten, wenn dir Unrecht geschieht. — Ach! um Keinen ist mir so bange, als um dich, wenn der Geßler höret, daß etwas im Werk ist. Er weiß, daß du die Wahrheit redest und darnach thust frank und frei — und oft gegen die Klugheit. Darum, sprach Tell, heiß ich der Tell und bin ein Mann aus Uri — so hat's mich mein Vater gelehrt. — Segen seiner Asche — und der Tell werd' ich bleiben. Mein Lieber, fuhr Hedwig fort, ich will dir nicht entgegen sein, daß du gen Attinghausen gehst zum Vater — ich weiß, du ließest dich von mir erbitten, bei mir zu bleiben, wenn es nicht wichtige Männersache wäre — aber das bitt' ich dich, um meiner Liebe willen, um dieser deiner lieben Knaben willen, nimm dich in Acht, und gedenke des Traumes, daß du dir kein Verderben zuziehest; ich trau' dem Geßler und seinen Gesellen nicht — die haben Acht und lauern auf alle Ehrenmänner von Uri, seit der Nacht, daß du von mir warst. Sey unbesorgt, liebe Hedwig, tröstete Tell seine Hausfrau — ich will mich in Acht nehmen um deiner und unsrer Kinder willen.

Aber auch im Rathe der Männer sollst du unsrer gedenken, daß nichts zu Voreiliges geschehe. Eurer

gedenken? sagte Tell in wehmüthigem Tone — daran mahnst du mich noch? Gerade eurer hab' ich gedacht in Allem, was ich bisher gethan für mein armes Volk. Du mein liebes Weib und meine beiden Kinder sind ja die, die ich immer in Gedanken trage. Wenn ich aufstehe, seyd ihr es, ihr Lieben, für die ich zu Gott bete, wenn ich zu Bette gehe, seyd ihr es, für die ich bete zu Gott, daß er euch mir erhalten möge, daß er meine Arbeit segnen möge, um euch zu ernähren. Sieh, liebe Hedwig, ihr Lieben seyd nächst Gott mein liebster Gedanke — und ja meine einzige Freude im Erdenleben. An euch hab' ich gedacht in der heiligen Stunde, als ich — er hielt inne — an euch denke ich, wenn ich sehe die Noth meines Volkes, denn ich gedenke, wie es Andern ergehet, so kann es auch mir ergehen: hab' ich wohl keine Tochter, ach! es wird dem bösen Vogte am Ende gefallen, auch mir mein Schäflein rauben zu wollen — wie er schon manchem Ehrenmanne gethan. Sey ruhig, sprach Hedwig, ein Gott, ein Vater, waltet über uns, der seine Schützerarme über uns ausbreiten wird, daß Solches nie geschehen mag. Aber, meine lieben Kinder würd' er mir noch nehmen, und zu seinen Knechten machen, auf denen er herumtritt, bemerkte Tell schmerzvoll. Nein, lieber Aetti, rief Wilhelm, wir werden keine Knechte, wir sind nur dir unterthan — und wenn uns Einer dir nehmen will, dann nehmen wir unsre Armbrust und schießen auf ihn. Ich auch — sagte der Kleine — ich mach's auch so, wie der Wilhelm. Ach, meine Kinder, sprach Tell gerührt — jetzt seyd ihr Knechte, aber Freie sollt ihr werden — Freiheit von der Knechtschaft, das will ich euch erwerben, mit meinem Arme —

so wahr ich lebe; — wenn ich auch gar nichts euch hinterlasse, als dieß, wenn ihr euch auf dem Felsgestein eure Nahrung suchen müsset — wenn euch keine Hütte zur Ruhe aufnimmt — ihr habt doch Freiheit. Und sieh, liebe Hedwig, so denken noch viele Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden. Aber leider, unterbrach ihn Hedwig, denken nicht alle so. Ich bin nur ein Weib, mein Lieber, aber höre auf meine Worte — Erfahrungen, die ich nur in diesem kleinen Orte machte, führen mich darauf. Unser Volk ist noch nicht durchaus reif für die Freiheit. Schon zu sehr verdorben durch die Knechtschaft, willt du sagen, sprach Tell.

Lieber Wilhelm, fuhr Hedwig fort, glaub' es mir, sie sind nicht alle solche, die denken, wie du, die handeln, wie du. Glaub' mir, mein Lieber, ich wollt' es darauf ankommen lassen, wenn du in Gefahr kommen würdest wegen deiner Liebe zur Freiheit — die meisten von Bürglen und Altorf und in der Gegend würden dich lassen in deiner Noth. Hast du es nicht gesehen, als man Twing-Uri baute, wie Manche so schrecklich mißhandelt wurden — da ist Keiner aufgestanden, der da gesagt hätte: Herr Landvogt, das ist himmelschreiend, daß ihr so verfahret. Siehe, sie schwiegen bei dem Leiden Andrer, denn sie fürchteten sich vor dem Zorn des Vogts. Du hast recht, sprach Tell, aber liebe Hedwig, nicht Alle denken so — ich weiß es, bei Gott ich weiß es: seit jener wichtigen Stunde: Es sind Männer da, die die Freiheit lieben, die zur Erlösung des Vaterlandes die Hände bieten — wenn es darauf ankommt. Kennst du deinen Vater, den Walter Fürst, der meint's wie ich, und so noch Manche. Liebe Hedwig, siehe, wenn es

immer beim Wünschen bleibt, daß wir befreiet werden mögen von der Noth, wenn Keiner etwas dazu beitragen will, daß etwas geschehe zum Wohl des Volkes, wo wird es am Ende hinkommen mit uns? Wenn Keiner, sag' ich, einen Anfang machen will zur Befreiung des Vaterlandes: wie lang wird es dann noch schmachten, das arme Volk? Hedwig sprach: Wenn auch Keiner den Anfang macht unter unserem Volke — glaube nur, ein Andrer wird es — der Anfänger und Vollender alles Guten ist. Er wird sein Volk befreien. Er kann oft auf wunderbare Weise seine Hülfe erzeigen. Du hast Recht, entgegnete Tell, Gott über uns ist es, der uns frei macht. Aber wir müssen die Werkzeuge werden, wodurch er seine Hülfe erzeiget — nicht hat er dem Manne die Kraft seiner Hände gegeben, daß er sie in den Schooß lege. Es ist Gotteswerk, sage ich dir, liebe Hedwig, wenn wir die Hand an's Werk legen und uns selbst befreien — er wird unsre Arme stärken. Wären wir unter einem rechtmäßigen Könige, der uns hart regierte, der durch Lasten und Frohnen uns drücken würde — wenn wir gegen einen solchen aufständen — ich würde sagen: Es ist Unrecht, ich würde keine Hand rühren, um gegen ihn zu handeln: aber der ist's nicht, von dem wir jetzt in den Staub gedrückt werden. Der Kaiser ist nicht unser Fürst, er ist nur unser Schutzherr — er kann Keinen über uns setzen als unbeschränkter Herr und Gebieter — das kann nur Gott und unser Volk selbst. Und wäre es ein Vogt nach Gottes Willen, der gerecht wäre, — wir wollten ihm gehorchen — aber so ist es ein Unmensch: wenn wir gegen ihn uns aufmachen, ist es nichts Unrechtes. Aber, sprach Hedwig, vielleicht wäre doch

auch Erlösung von unsrer Noth zu hoffen, ohne daß Menschengewalt dabei wirkete. Siehe! lieber Tell, wenn es ja Gottes Wille ist, daß wir frei werden sollen, er könnte auf andre Weise helfen. Hat Gott nicht Macht über Leben und Tod? Siehe, Eine Stunde kann uns frei machen, wenn der Rächer aller Bedrängten den bösen Vogt dahinrafft. Gott hilft oft wunderbar — durch Einen Schlag könnte er uns erlösen von aller Noth. Vielleicht, daß der Kaiser dann einen bessern Vogt uns sendet. Das wird nie geschehen, entgegnete Tell, wenn es auch Gottes gnädiger Wille sein sollte, daß dieser Bösewicht dahingerafft würde, denn der Kaiser ist kein beßrer und wird uns nie gut wollen. Wird denn, sprach Hedwig, der ewig leben? — auch er ist ja dem Loos aller Menschen unterworfen. Darum traget und duldet — der Vater im Himmel wird das Joch von uns nehmen und uns frei machen, wenn es ihm wohlgefällig ist. Ja, traget und duldet, sagte Tell in schmerzlichem Tone, traget und duldet, bis wir untergehen in unserer Knechtschaft. Nein, Hedwig, ich wäre kein Mann von Uri, wenn ich so spräche, ich wäre unwürdig meines biedern Vaters. Laß mich, liebe Hedwig: er griff mit diesen Worten nach Köcher und Armbrust. Hedwig schwieg. Tell hatte kaum seine Armbrust mit der Hand berührt, als die Sehne laut schwirrend zerriß. Das ist wunderbar, sprach Tell; war doch nicht gespannt die Sehne, und ist zerrissen. Das ist mir noch nie geschehen. Erkennst du es endlich, bemerkte Hedwig, daß du bleiben sollst, lieber Tell? — Auch deine Armbrust mahnt dich. Höchstens, sagte Tell hinzu, will sie mich mahnen, daß ich nicht auf's Waidwerk soll — das mag sein — ich hab's ja versprochen,

aber Schande wär's, wenn der Tell ohne seine liebe Armbrust nur zween Schritte aus Bürglen gieng. Er zog von Neuem seine Sehne auf, aber unter der Hand riß sie wieder entzwei. Sieh', Hedwig, sprach Tell, ich bin jetzt auf die Sache gekommen, die Sehne ist mürb geworden — hat auch schon lang gehalten — nun eine neue wird's besser thun. Er holte eine neue Sehne aus dem Schranke, und spannte sie auf seine Armbrust. Die mag jetzt halten, sprach er — aber jetzt, liebe Hedwig, muß ich fort. Da standen schon die beiden Knaben. — Gelt, lieber Aetti, ich darf mit, fragte Wilhelm, und ich auch, rief der kleine Uly. Sie hiengen sich an des Vaters Arm. Meinetweg, sagte er, aber, was sagt die Mutter dazu, wollt ihr die allein lassen? Wir kommen ja bald wieder, sagte Wilhelm, — gelt, lieb Mutterlein, du hast nichts dagegen, wir bringen dir etwas zum Gruß vom Aehni. Geht nur, sprach Hedwig in schmerzlichem Tone, geht nur mit ihm — ich will mich heut in Alles schicken. Da ließen die beiden Knaben ihren Vater, und liefen zu Frau Hedwig, und faßten ihre Hand, und Wilhelm sprach: Lieb Mutterlein, wenn du traurig wirst, daß wir gehen, so bleiben wir lieber da, als daß wir dich betrüben — so gern wir den Aehni sehen. Ja, Mutterlein, setzte der Uly hinzu, so machen wir's. Nein, geht nur, sagte Hedwig, ihr betrübt mich nicht. aber — sie wandte sich zu Tell — du, mein Lieber, halt', was du versprochen hast, und begebe dich in keine Gefahr: absonderlich hab' Acht auf den Wilhelm — ich bitte dich. Grüß mir meinen Vater und Gertraud. Lebe wohl, Gott mit dir. Dieß sprechend, hieng sie sich an Tells Hals, und weinte. Tell und die Knaben beabschiedeten

sich — auch dem Tell war es nicht ganz wohl um's Herz. Ach, daß du doch bliebest, waren Hedwigs letzte Worte, als Tell zur Thüre hinausgieng.

Als Tell hinausgegangen war, da trat Hedwig in die Ecke der Stube, dort hieng ein hölzernes Bild, den gekreuzigten Heiland darstellend. Sie fiel auf ihre Knie nieder und betete:

„Lieber Heiland, der Du um unsrer Sünde willen ans Kreuz erhöhet wardst, Du Tröster aller betrübten Herzen, höre mein Flehen, das ich vor Dich bringe zu dieser Stunde. Du hast ja einst gesprochen: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, kommet zu mir, — ihr, die ihr unruhigen Herzens seyd — bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen. Ach! lieber Heiland, laß dieß dein Wort an mir erfüllet werden. Ach mein Herz ist betrübt und unruhig um diejenigen, die meinem Herzen theuer sind. So gib doch Ruhe meiner Seele, Du Tröster der Menschen, zerstreue in mir die bangen Sorgen um die lieben Meinigen; — lieber Heiland, laß die bangen Ahnungen, mit denen ich vom Lager aufgestanden bin, nicht zur Wirklichkeit werden um Deiner Liebe willen, die Du am Kreuze erzeigtest. Sey ihr Schützer und Begleiter auf ihrem Wege, und stehe ihnen zur Seite, wenn einem Gefahr drohen sollte. Führe sie wohlbehalten wieder in meine Arme, daß ich wieder Ruhe habe und mich freuen möge Deiner Gnade und Barmherzigkeit. Doch nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine — Du weißt am besten, was zu unserm Heile dienet. Amen."

So betete Frau Hedwig. — Da war die Sonne herrlich aufgegangen und durchstrahlte die ganze Stube,

und ihre Strahlen fielen auf das Christusbild, daß des Bildes Antlitz lieblich strahlte. Hedwig stand auf, und es war ihr ganz leicht ums Herz. — Ihr Gebet war erhört zur Stunde — aber anders, als sie gedachte — denn des Herrn Wille ist wunderbar.

---

## Achtes Kapitel.

### Wie der Tell sich nicht beugt vor dem Huth.

Und es geschah, als Tell gen Attinghausen kam, da fand er gar traurig Alle, die ihm entgegen kamen. Freudig liefen die beiden Knaben Herrn Walther Fürst entgegen, und begrüßten ihn mit vielen Küssen. Was ist euch, Herr Schwäher? fragte Tell, indem er seinem Schwäher die Hand reichte, den er so gar traurig sah. Ach, sprach dieser, sehet mein Eidam auf Alle, die hier sind, es ist ihnen, wie mir. Der alte Arnold an der Halden saß am Tische, und sprach kein Wort — und Gertraud hielt immer ihr Tüchlein vor's Gesicht, saß in der Ecke der Stube, und weinte; sie ließ sich davon nicht abbringen, obgleich die beiden Knaben sie umstanden, und Grüße über Grüße von der Mutter dem lieben Mühmlein zuriefen. Als Tell sich gesetzt hatte, begann Walther Fürst:

„Seit gestern, mein lieber Eidam, ist geschehen, was uns jetzt so traurig macht. Sehet, der junge Heinrich, den ihr noch kürzlich bei uns sahet, ist nicht mehr bei uns. — Ach! es ist leider wieder seine eigne Schuld, unterbrach ihn Arnold an der Halden — warum hörte er nicht auf meine Mahnung — und die meine, rief weinend Gertraud. Da nun, fuhr Herr Walther Fürst

fort, geschah es, als Gertraud am letzten Sonntag in die Kirche gieng, trat herzu einer der Jünglinge des Orts, welcher mit der Gertraud aufgewachsen war, der bot ihr ein Sträußlein an — denn wohl ist er dem Mägdlein auch nicht böse. Das ersah Heinrich, der hinter ihm herkam, und er gedacht bei sich, der Jüngling hätt' es gethan, um ihn zu reizen, und er war feuerroth im Angesicht. Dieß merkte der Jüngling, und er lachte darüber. Das nahm der Heinrich für einen Spott — er gieng ihm nach bis an sein Haus und stellte ihn zur Rede. Der aber sprach höhnisch: Was gehet denn dich das Mägdlein an? Bin ich nicht des reichen Hans Hummen Sohn, und du nur Einer, der, so zu sagen, überall und nirgends ist? Darauf ergrimmte Heinrich, und schlug ihn in's Angesicht — und wenn nicht Gertraud und ich dazwischen getreten wären, so wär' es wohl ein blutiger Streit geworden. Da gieng der Jüngling hinein in's Haus und rief dem Heinrich zu: Wart, Elender! du sollst mir büßen für deinen Faustschlag: ich kann mit dir noch Lohn verdienen beim Vogt zu Sarnen. Das Wort des Menschen fuhr wie eines Schwertes Schneide durch meine Seele, aber der Heinrich achtete dessen nicht, so sehr ihn auch die Gertraud ermahnte, von nun an auf der Hut zu sein. Unsere Ahnung und Besorgniß gieng leider in Erfüllung. Gestern gieng Heinrich auf die Berge, um nach dem Vieh zu sehen; ich warnte ihn, da zu bleiben, auch der alte Vater und Gertraud baten ihn dringend, nicht zu gehen, dieweil des Hummen Sohn solch Wort gesprochen, der es auch halten wird. Aber der störrige Heinrich gieng doch, denn er verließ sich auf seine Faust. Die Gertraud schlich ihm nach aus Besorgniß. Der Hein-

rich blieb lange auf den Bergen — Gertraud mahnte ihn oft zur Heimkehr; denn es wurde Abend. Da, als sie heimgiengen, standen ihnen 3 vermummte Männer in den Weg — sie sprachen nichts und fielen nur den Heinrich an. Der wehrte sich, und schlug um sich wie ein Wüthender, aber er mußte erliegen der Uebermacht. Sie banden und führten ihn von dannen — und alles Klagen und Schreien der Gertraud half nichts. Die kam laut klagend heim, — aber was konnten wir machen. Die 3 aber, das war des Hummen Sohn und zween vom Landenberger — das vermuth' ich und es ist Wahrheit."

Das ist schrecklich, was ihr mir erzählet, sprach Tell, als Herr Walther Fürst geendet — und das Schrecklichste, daß ein Mann von Uri der Verräther sein soll. Und für solche, mit solchen soll man die Freiheit erkämpfen? Aber mein werther Schwäher, was habt ihr nun beschlossen? Walther Fürst sagte: Was man beschließt in einer Lage, wo man nicht weiß, was man thun soll. Der Baumgarten ist schon seit dem frühsten ausgegangen, und forschet, wohin sie den Heinrich genommen. Der ist ein gewandter und kundiger Mann, von ihm mögen wir wohl das Beste erfahren, und er wird auch nicht ruhen, bis er ihn erkundet. Nun da, sagte Tell, bin ich unnöthig, so gern ich auch meinen Arm zur Hülfe biete. Aber, wenn wir wissen, wo er ist, dann soll er wieder unser werden. So bald der Baumgarten uns diese Kunde gebracht hat, dann erst mögen wir handeln, jetzt ist es noch zu frühe. — Ach, rief Gertraud, wenn er aber dem Landenberger in die Hände fällt, dann ist's um ihn geschehen. Sey ruhig, sagte Tell, in seiner Hand ist er, das mögen wir nicht bestreiten, aber der Landenberger

weiß nur zu gut, daß er den Heinrich schonen muß, daß er ihn vielleicht brauchen kann zur Zeit der Noth. Doch der möge vor allen dann unsern Zorn fühlen, der den Verräther machte. Jetzt, sagte Walther Fürst, können wir noch nicht an ihn, ob es gleich nur zu sehr erwiesen ist, daß er der Elende ist. Wenn's deren noch mehr gibt unter unserm Volk, sprach der Tell, dann mag bei unsrem Werke kein großer Segen sein, und ich freue mich nicht des neuen Jahrs. Seyd getrost, sagte Walther Fürst, es gibt wohl mehr Solcher, aber desto mehr noch der treuen Herzen für's Vaterland.

Tell sprach mit seinem Schwäher noch mehr über das, was auf dem Grütli gesprochen ward — und wie jetzt die Zeit herannahe zum Losbruch. Des Heinrichs Haft, setzte er hinzu, mag uns ein guter Anlaß werden, um das Wagstück zu beginnen; wenn wir nur bald vom Baumgarten Kunde erhalten. Tell harrete lange bei seinem Schwäher auf Baumgartens Ankunft; die Zeit des Mittagimbiß war schon vorüber, da sprach Tell zu Herrn Walther Fürst: Mich bedünkt, den Baumgarten könn' ich nimmer erwarten, darum will ich wieder umkehren nach Hause — meiner Hedwig hab ich versprochen, bald wieder heimzukehren. Ich bin euch nicht im Wege, wenn's so ist, sagte Herr Walther Fürst, aber, wenn der Baumgarten Kunde bringt, dann sollt's ihr wissen und seyd zur Hand. Tell versprach's und beurlaubte sich von Walther Fürst, der Gertraud und dem Alten an der Halden. Zu der Gertraud sagte der kleine Wilhelm, als er sie zum Abschied küßte: Lieb Mühmlein, wenn wir wieder kommen, mußt' du nimmer weinen, sondern fröhlich sein, auf daß wir auch dem Mutterlein sagen können,

wie du froh seyst, und sie eine Freude daran habe. Ja, sprach der kleinere Ully — wenn du wieder weinst, kommen wir nimmer — aber du bist dennoch unser liebes Mühmlein. Gertraud gab dem Wilhelm ein Rosmarinsträußlein, und sprach: Das bring' deiner Mutter zum Gruß von der Gertraud. Dieß sprechend, küßte sie die beiden Knaben — und sie konnte kaum ihre Thränen unterdrücken. Zu Herrn Walther Fürst traten jetzt die Knaben, und er küßte sie herzlich zum Abschied. Auch dem blinden Greisen naheten sie, aber der Ully weinte, als er ihn anschaute, und er scheute sich, ihn zu küssen, denn er hatte noch keinen blinden Mann gesehen.

Tell gieng nun mit seinen Knaben. Er gedachte dießmal der Straße nach über Altorf zu gehen. Sie waren schon eine gute Strecke gegangen, da erschaueten sie schon von Ferne die Thürme von Twing-Uri. Was ist das für ein Haus? fragte Wilhelm, als sie nahe an die Burg kamen. Das ist Twing-Uri, sagte Tell in wehmüthigem Tone. Warum heißt man es so? fragte Wilhelm weiter. — Ach! sagte Tell, weil es so hohe Thürme hat. — Gelt, fuhr Wilhelm fort, in diese Thürme sperrt man gewiß die Leute hinein? So sind aber keine an unserm Hause, auch keine so hohe Mauren; da ist es doch nicht so freundlich, wie in unserm Hause. Aber, lieber Aetti, wer wohnt denn dort? Unser Vogt, der Geßler, sagte Tell. Das ist gewiß der böse Mann, von dem die Mutter schon gesagt hat, daß er nicht in den Himmel komme, weil er so bös ist gegen die Menschen, bemerkte Wilhelm. Ja wohl, sprach Tell, das ist der böse Mann, der uns zu Knechten machen will — siehe dort, in jene Thürme sperrt er die, welche nicht nach seinem Willen

thun, und da läßt er sie verhungern und verschmachten. — Das ist ein böser Mann, sagte der kleine Uly, und es ist recht, daß er nicht in den Himmel kommt. — Noch sprachen sie so, da waren sie gegen die Mitte des Orts Altorf gekommen. Die Straße führte sie gerade am Brunnen und der Linde vorbei. Tell gieng in sich gekehrt einher. und schaute nicht viel um sich. Sieh' Aetti, rief auf einmal der Wilhelm, als er von Ferne den Huth auf der Stange erblickte — was ist dort für ein Ding an der Linde? das ist doch ein seltsam Ding, es ist ein Huth auf einer Stange. — Jetzt erst blickte Tell auf, und er sah unter der Linde den Huth auf der Stange, und neben demselben einen Kriegsknecht. Was mag doch das sein, dachte er bei sich, und schritt vorwärts. Da sah der kleine Uly des Geßlers Knecht, und er rief furcht=



sam: Aetti, siehst du dort den Mann mit dem Schwert und Spieß, und dem großen Bart; er schmiegte sich fest an seines Vaters Arm. Der Tell blickte hin, aber es kümmerte ihn wenig, denn er gedachte gerade an das Grütli, und er wollte gleichgültig fürbaß gehen. Halt, rief auf einmal eine rauhe Stimme — es war der Ruprecht an der Linde — halt, und keinen Schritt weiter! Da erschracken die Knaben, und hielten sich fest an ihrem Vater. Was wollt ihr? sprach Tell gleichgültig. Kennst du nicht, fuhr der Ruprecht fort mit rauher Stimme, das Gebot deines allergnädigsten Herrn und Gebieters, des Vogts, Herrn Hermann Geßlers von Brunek — daß Jedmänniglich das Haupt dreimal neige vor diesem seinem Huth, der an seiner Statt allhier ist? Davon weiß ich nichts, sprach Tell, denn ich bin fremd in diesem Orte, und so ich es auch wüßte. — Der Knecht unterbrach ihn: so thue es sogleich, ich befehle es dir im Namen meines allergnädigsten Herrn — auf der Stelle. Und wenn dein Herr selbst zur Stelle wäre, so würd' ich es nimmer thun — entgegnete Tell mit kräftiger Stimme. Du sollst es lernen, sprach der Ruprecht — und verließ die Linde. Da sah gerade Hans Reding durch sein Fenster. — Das ist ein Mann von Uri, und der stand auf dem Grütli, zu dem muß ich hinabgehen, und ihn begrüßen; wer er auch sey, er ist ein rechter Mann, denn er hat sich nicht geneiget vor dem Narrenhuth — er sprach dieß freudig und gieng hinab. Reding wußte noch nicht, daß es der Tell war, denn seine Augen waren schon schwach geworden vor Alter. So, ihr seyd es, werther Freund, sprach Hans Reding, als er den Tell erkannte; das hab' ich gedacht, ein solcher müßt es

sein. Aber kommt herauf eine Weile, daß ich euch erlaben möge mit einem Bissen Brod und Trünklein, und eure zween schmucken Knaben Ihr werdet doch nicht beim Hans Reding vorübergehen — auch meine Tochter wird sich eurer freuen, denn sie hat euch viel zu verdanken; und es gibt auch Manches zu sprechen, das wir an diesem Platze nicht können. Mein werther Freund, ich muß fürbaß, denn mein Weib harret mein, erwiederte Tell.

Noch redeten sie, da kam der Ruprecht wieder, und mit ihm ein andrer Knecht des Vogts, der hieß Fridolin. Folget uns, sprach dieser zu Tell; unser Herr und Gebieter, der Vogt des Kaisers, befiehlt es. Was will der Vogt, euer Herr, von mir? fragte Tell. Du sollst dich verantworten, rief der rauhe Ruprecht, weil du dich nicht neigen wolltest vor dem Huthe — und so du nicht gutwillig folgst, so brauchen wir Gewalt; sieh' hier, das ist für dich, wenn du störrig bist — er wies auf die Fesseln hin, die er in der Hand hielt, um den Tell zu fesseln, wenn er nicht willig gienge. Die sind für Knechte, sprach Tell mit grimmigem Blicke, für dich — aber nicht für freie Männer. Was Freiheit, lachte Ruprecht — das ist ein vergangen Ding. Folg', ich sage dir, oder du hast bald schwer zu gehen. Folget dem Befehl unsers Herrn, sagte Fridolin: es ist besser, sonst würde er strenger mit euch verfahren. Folget, mein Freund, sagte der alte Reding — nur noch dießmal — glaubet mir, es soll euch kein Haar gekrümmt werden. Deß lachte der Ruprecht, und sprach: Was faselst du, du alter Graukopf; geh' hinauf und gieb den Brei ein deinem lieben Enkelein, dem jungen Geßler, so zu sagen. Du Wicht, sprach Hans Reding mit verächtlichem Blick — sollst nimmer

lang spotten; er wandte sich zu dem Tell: Gott mög' euch stärken — und gieng hinein in's Haus.

Kommt, meine Kinder, sprach Tell zu seinen Knaben, die bisher dicht an seiner Seite gestanden waren, kommt, ihr müßt auch zum Vogt, denn ihr habt euch auch nicht geneiget. Was sagst du Vater, sprach Wilhelm, — zu dem bösen Mann, dem Vogt, sollen wir? zu dem, setzte der Kleinere hinzu, der nicht in den Himmel kommt — was sollen wir bei dem thun? wir müssen ja zur Mutter: sie wartet auf uns.

Kommt nur, sagte Fridolin zu den Knaben, es geschieht euch nichts beim Vogt. Dieß sprechend, trat er freundlich zu ihnen, denn er war guten Gemüths und er hatte eine Freude an den Knaben: aber die Knaben wollten sich lange nicht von ihm führen lassen, bis es Tell selbst gebot. Sie kamen an bei der Burg Twing-Uri, wo der Vogt wohnte. Da geh' ich nicht hinein, sagte der Wilhelm, als ihn Fridolin über die Brücke führte — da wird man eingesperrt von dem bösen Vogt; ich auch nicht, sagte der Kleinere — müßt' auch nicht hineingehen, Aetti. Erst als sie ihren Vater vorangehen sahen, folgten die beiden Knaben. Tell trat ein in das Gemach des Vogts. Der saß auf einem hohen Lehnstuhl; zu seinen beiden Seiten standen Kriegsknechte mit blanken Schwertern. Gerade spielte er mit seinem Lieblingsrüden, der unter seinem Stuhle lag. Einen fürchterlichen Blick ließ er auf Tellen fallen, als er eintrat. Wer bist du? schrie er mit fürchterlicher Stimme den Tell an, und seine Augen rollten schrecklich. Ich bin Tell der Schütz aus Bürglen, und dieß meine beiden Kinder, Herr Vogt, antwortete Tell mit unerschrockener

Stimme; — aber die beiden Knaben waren erschrocken und Wilhelm sprach zu Fridolin, der nahe neben ihnen stand: das ist aber ein wüster Vogt, lieber Mann, daß er meinen Vater so arg anschreit. Still, Kleiner, sagte Fridolin zu Wilhelm, und hob drohend seinen Finger auf.

Da fuhr der Vogt mit rauher Stimme fort: Warum hast du mein Gebot übertreten, und dich nicht gebeuget vor meinem Huthe?

T. Ich wußt' zuvor nichts davon.

G. Aber, als mein Knecht dir's offenbarte?

T. Da wollt' ich nicht.

G. Warum wolltest du nicht?

T. Weil es unwürdig ist eines freien Mannes, sich zu neigen vor einem Huthe.

G. Aber ich hab' es befohlen, und was ich befehle, soll geschehen, und wenn es euch auch noch so schwer kommt.

T. Was gegen allen menschlichen Verstand und Vernunft ist, dürfen wir nicht thun.

G. Also nennst du mein Gebot ein unvernünftiges?

T. Ihr sagts: und es ist ein ungerechtes.

G. Der Huth ward an meiner Stelle aufgestellt, und wer sich vor ihm beugt, hat sich vor mir gebeuget. Verstehst du jetzt mein Gebot. Wer sich vor ihm nicht beuget, der zeiget, daß er mich nicht ehre, denn wer meinen Huth nicht ehret, ehret auch mich nicht.

T. Eurem Huth sind wir keine Ehre schuldig, nur euch, als unserm Vogt, den der Kaiser, unser Schutzherr, uns gegeben hat, zu einem Richter, der da richte in Gerechtigkeit, und nach seinem Willen handle.

G. So meinst du, ich habe einen Andern über mir?

nein, verwegener Schütz aus Uri, ich bin Herr im Land, und kein Anderer, und habe Niemand über mir.

T. Doch Einen, den wir Alle haben, der über uns wohnet im Himmel, den Allwissenden, der höret auf die Seufzer und Klagen der Bedrängten; einen Gott, dem ein Greuel ist der Stolz und Hochmuth, der sein Mißfallen daran hat, wenn die Rechte seines Volkes in Staub gedrückt werden; der ein rächender Gott ist, wenn seine Geschöpfe mißhandelt werden, wenn Unschuld geschändet und entehrt wird. Den habt ihr über euch, Herr Vogt, und wir Alle. An den gedenket, wenn ihr so Unrechtes verlangt von mir und meinen Mitbrüdern: gedenket daß unsre Seufzer und Klagen zu ihm dringen, und er sie einst erhören werde, gedenket an ihn, denn er ist Herr über Leben und Tod, und Eine Nacht kann Alles enden, wo er euch abfordert von dieser Welt, und euch zur Rechenschaft ziehen wird.

Während Tell so sprach, sah Geßler vor sich hin, und nur manchmal blitzten seine Augen schrecklich hervor. Endlich lachte er wild auf, und sprach: Bist du fertig mit deiner Predigt, du armer Schütz aus Bürglen — du sprichst wie ein Pfaffe — hast aber, däucht mir, vergessen, daß du vor dem stehest, der Macht hat über Leben und Tod, auf dessen Wink hundert Hände bereit stehen, um dich in den Kerker zu werfen, und dort verschmachten zu lassen.

T. Nein, Herr Vogt, wer Macht über Leben und Tod hat das ist Gott über uns, der auch Gewalt hat über euer Leben, der wird mich schützen. Ich stehe vor euch, Herr Vogt, der Eine arme und unansehnliche Mann, im Namen eines gedrückten Volkes, das aus Furcht seinen Mund nicht aufthun will, über all dem Unrechten so es

von euch leiden muß. Ich stehe vor euch, Herr Vogt, im Namen manches Unglücklichen, der euch seine Noth verdankt — im Namen mancher Geschändeten und Verführten, die hilflos und verlassen ist, und ihre Noth nur Gott klagen kann. Ach, Herr Vogt, gedenket alles dessen — und daß ein rächender Gott ist.

Verdanke es meiner Großmuth, sagte der Vogt mit düstrem Blick, daß ich dich bisher reden ließ, du Verwegener. Aber schweig mit deinen Sittenpredigten, was geht mich der über uns an? — was brauchst du mir von Gott zu sagen?

Ja, sprach Tell seufzend, würdet ihr an den denken, dann stände es besser mit uns.

Nun, fuhr der Vogt fort, du hast also mein Gebot übertreten, und damit bist du der Strafe verfallen, und diese ist: wer sich nicht neigt vor dem Huthe, der soll an Leib und Gut gestraft werden — aber sieh', du sollst einen gnädigen Herrn an mir haben, ich will dir die Strafe erlassen.

T. Herr Vogt! wenn ihr nach Recht und Gerechtigkeit mich strafen könnt, so strafet mich — wenn euch euer Gewissen sagt: ich sey der Strafe würdig, dann legt mir eine Strafe auf, wie ihr wollt.

G. Hab dir schon gesagt, ich will großmüthig an dir handeln, aber Eines sag' mir: Gelt, Schütz aus Bürglen, du hoffst, daß es bald besser mit euch werde — daß ihr bald eure Köpfe höher tragen dürft — nicht wahr, es ist so, ich hab' Recht?

T. Ihr habt Recht, schon lange hoffens wir's, und diese Hoffnung hält uns noch aufrecht, daß unsre Noth ein Ende gewinnen werde mit Gottes Hülfe, denn was

einen Anfang hat, muß doch auch ein Ende gewinnen. Wir hoffen immer, doch bisher ward es immer schlimmer und schlimmer.

G. Gelt, und noch viele Andere hoffen wie du, hoffen vielleicht ein beßres neues Jahr?

T. Noch Viele hoffen das Beßre: und das neue Jahr, welches kommt — ja, Gott mög' uns geben ein gutes neues Jahr.

G. So — wünsch' es auch.

T. Ihr, Herr Vogt, könnt ein beßres bringen, wenn ihr wollt.

G. Vielleicht macht ihr selber das gute Jahr — ha! gelt Schütz aus Bürglen — ich bin doch nicht so unvernünftig und närrisch, wie du meinst.

T. Denket ihr, was ihr wollt, Herr Vogt: wir können nur unsre Sache in Gottes Hand legen, der mag das Seine thun.

G. Das heißt, euer Vorhaben segnen; der Teufel mög euer Vorhaben, sey es auch was es wolle, euch gesegnen, und mir zur Seite stehen mit seiner Macht, daß ich euch überwiege. Ich hab es jetzt erfahren, wer gegen mich ist: der Huth war mir das Mittel, um hinter euer Treiben zu kommen, und du Schütz aus Bürglen, du gehörst zu jenen, die in jenem Treiben befangen sind, und meine Macht untergraben wollen. Aber wartet, es soll nicht besser mit euch werden. Bisher hab' ich euch mit Peitschen gegeißelt, von nun an will ich euch mit Skorpionen züchtigen. Bisher hab' ich euch als Männer angesehen, von nun an will ich euch als meine niedersten Sklaven und Knechte betrachten — ich will zeigen, daß ich Herr im Land bin, und daß meiner

Gewalt nichts zu widerstehen vermag. Ihr ehret mich nicht, ihr sollt von nun an vor mir zittern, und im Staube kriechen, wie elende Erdenwürmer — ich schwör' es bei meiner Seele.

T. Schwöret nicht, Herr Vogt, Gott höret euren Schwur.

G. Schweige, — was will ich von Gott. Aber bei dir, der du gezeigt hast, daß du mich nicht ehrest, bei dir will ich anfangen.

Während er diese Worte sprach, ballte er grimmig die Faust, sein Gesicht überzog bald Blässe, bald blutig Roth. Er stampfte mit den Füßen und warf fürchterliche Blicke auf den Tell — der aber stand unerschrocken da, und sah auf seine Knaben hin. Der Vogt brachte lang kein Wort hervor, denn Grimm durchtobte sein Innres. Da löste sich endlich sein Grimm in ein teuflisches Lächeln; er sah die beiden Knaben an und sprach mit gezwungener Freundlichkeit: Gelt, Schütz aus Bürglen, das sind deine Knaben?

T. Ja, mein Herr, die hat mir Gott gegeben.

G. Welcher von diesen beiden ist dir wohl der Liebste?

T. Herr Vogt, Eine Mutter hat sie unter dem Herzen getragen — sie sind beide gesund und brav — und beide mir lieb, Einer wie der Andere.

Nun, Tell — sprach jetzt der Vogt — dir sind beide gleich lieb, so wirst du auch um dieser willen etwas wagen.

T. Ach, die sind mein einzig Gut; wenig hat mir Gott gegeben, aber um diese geb' ich auch das Wenige hin, was ich habe. — Alles kann ich um sie hinopfern.

G. Gelt! du bist ein guter Schütz?

T. Die Leute sagen's, denn mein Pfeil verfehlt selten das Ziel.

G. Nun, so nimm dir Eines vor. Du hast verachtet mein Gebot, so befehl ich dir als Buße, mir einen Apfel von deines Kindes Haupt zu schießen. Gelt, Herr Tell, du machst mir das Späßlein, es ist dir ein Leichtes.

T. Gott, was verlangt ihr?

G. Oder, wenn dir das einen Skrupel macht, so will's ich dir erlassen — aber du sagst mir, wer gleiche Gedanken hegt, wie du, wer gegen mich ist: — du nennst mir die Mitglieder eures geheimen Bundes.

T. Wen soll ich euch nennen? Mein ganzes Volk schmachtet nach Erlösung — alle denken wie ich, aber Furcht hemmt sie, zu sprechen wie ich.

G. Nun, so bleibt's dabei; du schießest mir den Apfel vom Haupt eines deiner Kinder. Bei meiner Seele, es bleibt dabei. Und treffen mußt du den Apfel.

Führt ihn ab, ihr Knechte, mit seiner Brut; an der Linde, wo der Huth ist, da soll der Spaß geschehen. Ihr könnet es bekannt machen in Altorf — wer eine lustige Geschichte mit ansehen wolle, der mög' sich einfinden an der Linde. Tell sprach kein Wort, als der Vogt so redete — er blickte nur im Gefühl des Schmerzens gen Himmel. Er wurde abgeführt mit seinen Kindern; im Gehen warf er einen durchdringenden Blick auf den Vogt, der aber lachte, und fieng wieder an, mit seinem Lieblingshunde zu spielen; er gedachte nicht des Rächers der Unschuld über ihm, der schon seinen Arm ausstreckte.

---

## Neuntes Kapitel.

**Wie der Tell den Apfel schießt von dem Haupte seines Söhnleins.**

Schon leuchteten die letzten Strahlen der abendlichen Sonne über die Häuser von Altorf, da kam Tell, geführt von den beiden Knechten des Vogts mit seinen Knaben auf dem Platze an, wo das Schreckliche geschehen sollte. Viele Menschen hatten sich versammelt, um dem seltenen Schauspiele zuzusehen: alle Leute des Vogtes, aber auch Leute von Uri — Männer, für die die Freiheit erkämpft werden sollte. Dem Vogte wurde ein hoher Sitz unter der Linde errichtet, damit er bequem zuschauen konnte. Es kam der Vogt mit seinem Gefolge. Nun, hast du dich besonnen, rief er dem Tell zu, und er blickte von seinem Sitz herab, wie ein König oder Kaiser. Da trat Tell zu dem Vogt und sprach: Herr Vogt, erlasset mir den Schuß — ach, wenn ihr nicht wisset, was ein Vater fühlet, ihr fühlet doch als Mensch. Gedenket doch auch, daß es wider Gottes Gebot ist, so viel zu verlangen von einem schwachen Menschen. Das heißt, Gott versuchen — bedenket, Herr Vogt.

Schweig, schrie Geßler, und thue das, was ich zuvor gesagt, oder mach' dich zum Schuß bereit.

T. Gott, ich kann nicht, erlaßt mir den Schuß, ich bitt' euch um Gottes Willen, der euch einst gnädig sein wird, ich bitt' euch um seines Sohnes Jesu Christi Willen, — erlaßt es mir.

G. Was will ich von einem Christus. Mach' dich fertig.

T. Herr Vogt, laßet mich hinrichten mit den grau-

samsten Qualen; reißet mir das Fleisch in Stücken vom Leibe, bratet mich auf glühenden Eisen, nur machet nicht, daß ich Mörder meines Kindes werde — verlangt nicht Unnatürliches.

G. Mach dich fertig: es macht mir Spaß — ich will's haben.

Da trat der alte Reding herzu, denn er kam herunter, als er hörte, was vorgieng. Herr Vogt, sprach er, was ihr verlangt von dem Tellen, das ist wider des Reiches Gesetz — solch Anmuthen ist ungerecht. Schweig, Alter, was willst du mir einreden, sprach der Vogt — wer hat dich hieher gerufen? Bist du auch Einer von Denen, die Beßres wollen? Gnädiger Herr, erwiederte Reding, höret ihr nicht auf die Stimme des Rechts, so höret wenigstens auf unser Flehen: o höret doch auf die Bitte eines alten Mannes, erlaßt dem braven Tell das Schreckliche. Ich bitte, ich flehe zu euch. Geh, alter Graukopf, hohnlachte Geßler, und sag' deiner Tochter einen hübschen Gruß von ihrem Buhlen. Hans Reding warf einen verächtlichen Blick auf den Vogt und verließ den Platz. Da trat Fridolin, der Knappe des Geßlers, zu ihm hin, und sprach: Gnädiger Herr — wenn ihr Niemand höret, so höret doch auf mich, auf meine Bitte. Sehet die holden Knaben an, und zwinget den Vater nicht zu Solchem; erlaßt ihm den Schuß, euer getreuer Diener bittet euch. Ich bitt' euch um euretwillen, sprach er leise dem Vogt ins Ohr: sehet, wenn ihr euren Willen durchsetzt, das Volk wird schwierig, und es könnte euch Schaden bringen. Ah bah, lachte der Vogt, nein, das gibt ein Beispiel.

Dann rief er mit befehlender Stimme: Herr Tell

aus Bürglen an's Werk, der Vogt befiehlt's. Man binde einen der Knaben dort an die Linde, und umwinde ihm die Augen und gebe dem Tell 80 Schritte. Gott, rief Tell, so muß es denn seyn, und dich kann nichts erbitten, du Unmensch. Er wandte sich zu seinen Knaben — wer von euch, fragte er, will dort hinstehen an die Linde, daß ich einen Apfel von seinem Haupte schieße? Ich, rief Wilhelm — nein ich, rief Uly. Wilhelm lief schon der Linde zu, da gieng ihm der kleine Uly nach, und drängte sich an den Platz, wo sich Wilhelm schon hingestellt hatte. Aber Wilhelm sprach: nein, ich bleib da, sieh', lieber Uly, wenn dich der Vater trifft, dann lebst du nimmer. Ich will doch hinstehen, antwortete der Uly, wenn mich auch der Vater trifft, aber er schießt seinen Uly nicht todt. Lange stritten die Kinder, bis Fridolin hinzutrat, und sprach: der Aeltere muß an der Linde stehen. Da trat Wilhelm an die Linde, aber der kleine Uly lief zu seinem Vater und weinte, sprechend: leid es nicht Vater, daß der Wilhelm hinstehen will. Tell sprach nichts. Da gieng Fridolin hin, und wollte den Wilhelm an die Linde binden — der aber sprach: nein, ich bleib' auch so stehen, ich laß mich nicht binden, das wär' eine Schande. Da wollte er ihm eine Binde um die Augen legen. Auch das nicht, sagte der Kleine, ich will meinem Vater zusehen, wie er schießt. Da ließ es Fridolin, und legte ihm den Apfel auf's Haupt.

Zum Schuß, Tell, rief noch einmal der Vogt. Da nahm Tell seinen Köcher, und nahm 2 Pfeile heraus, den einen legte er auf die Armbrust, den andern steckte er oben in seinen Goller — er that es geheim, doch sah es der Vogt, der kein Auge von ihm wendete. Tell

spannte die Sehne, aber seine Hand zitterte. Er legte den Pfeil auf die Armbrust — da gedachte er des Traums, den Hedwig ihm erzählte, er gedachte des Wortes, das sie zu ihm gesprochen: Nimm in Acht den Wilhelm. Die Armbrust zitterte in seiner Hand — er ließ den Arm sinken. Der Knabe stand ihm gegenüber und blickte auf den Vater unverrückten Auges. Tell faßte wieder den Bogen, er blickte auf gen Himmel, er betete eine Zeitlang. Zum Schuß, brüllte zum drittenmal der Vogt. Schieß, Vater, rief der Knabe. Tell blickte noch gen Himmel: Hilf, Herr, laß wohlgelingen, sprach er — spannte den Bogen, der Pfeil schwirrte, und der Apfel



flog vom Haupte des Kindes. Hoch hielt Wilhelm den Apfel in der Hand und sprang seinem Vater in die Arme.

Getroffen, riefen freudig Alle, die zuschauten. Zu gleicher Zeit drängte sich ein Weib durch die Menge der

Zuschauenden — es war Hedwig. Die hatte sich aus Besorgniß um die Ihrigen auf den Weg begeben, um ihnen entgegen zu gehen. Sie kam bis gen Altorf, und trat gerade gegen die Linde, als der Pfeil von des Tellen Armbrust schwirrte und den Apfel brach. Hedwig stürzte auf Tell zu, und sprach: O Gott, mein Traum, Tell, was hast du gethan? Tell aber stand sprachlos da, hielt sein Kind in den Armen, und blickte dankend gen Himmel. Tell! rief Hedwig — da erwachte er endlich, wie aus einem Traume, und schloß Hedwig in die Arme, sprechend: Gott sey gedankt. Da kam auch Hans Reding, er drückte dem Tellen die Hand, und sprach: Der Herr verläßt die Seinen nicht — er hats an euch gezeigt. — Wilhelm hielt dem Tellen den Apfel hin, und sprach: Gelt Aetti, ich bin recht hingestanden, und hab' mich nicht geregt. Du hast aber gut getroffen, das hab' ich wohl gewußt, drum hatt' ich keine Furcht. Ich hätt' mich auch nicht gefürchtet, sagte der Ully, wär' noch besser hingestanden, und hätte noch dazu gelacht, aber du hast mit den Augen geblinzelt, als der Vater losdrückte: das hab' ich wohl gesehen. Jetzt stieg auch der Vogt herunter von seinem Stuhle; du hast's brav gemacht, Schütz aus Bürglen, rief er dem Tellen zu. Nun, das wußt' ich wohl, daß es dir ein Spaß war, denn du bist ein guter Schütz. Als Hedwig den Vogt erblickte: so schreckte sie zusammen, denn sein Aussehen däuchte ihr fürchterlich. Das ist gewiß dein Weib, Schütz aus Bürglen, fuhr der Vogt fort, und warf einen stechenden Blick auf Hedwig, die aber schlug ihre Augen nieder. Nicht so schüchtern, schöne Frau, sprach Geßler, ich bin den Frauen nicht so feind; er lachte, und gierig

ruhte sein Blick auf Hedwigs schöner Gestalt. Tell warf einen grimmigen Blick auf den Vogt und sprach nichts. Da trat der Vogt näher zu ihm, und sprach: Wie, was ragt dort aus deinem Goller, Schütz aus Bürglen, mich däucht, es ist ein Pfeil.

T. Ja, Herr Vogt.

G. Nun, zu was ist der in deinem Goller? der gehört in den Köcher.

T. So ist's der Schützen Gewohnheit.

G. So? Aber man braucht nur Einen Pfeil, wenn man die Armbrust spannt. Sag' an, Tell, was sollte ein zweiter: es soll dir nichts geschehen, so du es bekennst, bei meinem Wort. Tell blickte den Vogt grimmig an: Wo ich mein Kind getroffen hätte, sprach er, mit diesem Pfeil hätt' ich euer Herz nicht verfehlt, Herr Vogt.

So, du Schütz aus Bürglen, schrie jetzt der Vogt, so, das war dein Sinnen gegen mich? Du Verwegener. Ich will sorgen, daß du keinen Bogen gegen mich spannst, und dein Pfeil unnöthig ist. Ich hab dir verheißen, daß ich dich nicht strafen will, wenn du dein Wagstück vollendest — zum Unheil hast du es glücklich vollendet — ich will dich nicht am Leben strafen, so es auch in meiner Macht stände, aber ich will dich hinsetzen, wo weder Sonne noch Mond hinscheint: ich will dich schmachten lassen im Kerker, bis dir deine Arme und Hände modern, daß du sie nimmer ausstrecken kannst gegen deinen Herrn und Gebieter. Legt ihm Fesseln an, ihre Knechte, dem verwegenen Schützen, der gegen mich ist. Tell sprach nichts. O Gott, rief Hedwig lautweinend, als der Ruprecht herzutrat, und den Tell fesseln wollte — o Gott! das darf nicht geschehen. Sie drängte mit dem

Arm den Knecht zurück, als er ihm nahete, und umschlang ihren Mann. Da schrieen auch die beiden Knaben und hiengen sich an ihren Vater. Reißt das Weib und seine Brut von ihm, schrie der Vogt gebieterisch: wie Fridolin — geh' an's Werk. Ich kann nicht, gnädiger Herr, sprach Fridolin, es ist unmenschlich. Ich will dich's lehren, Ungehorsamer; der Vogt blickte zornig auf ihn bei diesen Worten. Der rohe Ruprecht wollte Hedwig und ihre Kinder von dem Tell reißen, da aber hob der Tell seinen Arm, und mit einem Stoße stürzte Ruprecht rücklings zu Boden, daß seine Sturmhaube weithin rollte. Da fielen auf des Vogts Befehl andre seiner Leute über den Tell her, mehrere unterlagen seiner Faust, als sie die Seinigen von ihm reißen wollten. Laßt mich, sprach jetzt Tell zu den Seinen, ich will mich fesseln lassen, und er bot willig seine Hände dar, daß er gefesselt würde. Jetzt ließ Hedwig den Tellen, nahm ihre beiden lautweinenden Knaben an die Hand, und trat vor den Vogt. Habt Erbarmen, gnädiger Herr, mit mir armem Weibe, und lasset mir meinen Gatten, — laßt ihm keine Fesseln anlegen, und verzeihet ihm, wenn er ein unbesonnen Wort sprach — er ist gar hitzigen Gemüths.

G. Im naßkalten Kerker mag er abkühlen dieß sein wildes Gemüth, vor dem ich mich sicher stellen muß.

H. Ach! laßt euch doch erbitten, Herr Vogt: sehet, wir sind arm, und haben nichts, als was der Tell jeden Tag mit Gefahr seines Lebens uns im Waidwerk erjagt: gebet uns ihn wieder.

G. Nein, den Vogel laß ich nicht aus meinen Händen — der Adler hat gefährliche Krallen, er könnt' mir schaden.

H. Ach, habt Erbarmen mit mir armen Weibe. —

Nun, lachte der Vogt, mit einem so schmucken Weiblein könnt' man schon Mitleid haben — aber der Mann —.

Wenn ihr kein Mitleiden fühlet mit einem verlassenen Weibe, die sonst keine Stütze hat, flehte Hedwig, so habt doch Erbarmen mit diesen lieben Kindern. Nehmt ihnen doch ihren einzigen Ernährer, den Vater nicht. Ich bitt' euch um Gottes Willen, der euch gnädig seyn möge am Tage des Gerichts, ich bitt' euch um seines Sohnes Jesu Christi Willen, der am Kreuze für uns starb, erbarmet euch meiner, und meiner Kinder — habt ein menschliches Herz, und gebt mir meinen Mann wieder.

Was faselst du, thöricht Weib, sprach der Vogt, ich habe kein Herz für die Menschen — Gottlob — und am wenigsten für euch. Dein Mann muß mit mir, du siehest ihn nicht mehr; nimm Abschied.

Da warf sich Hedwig laut weinend zu des Vogtes Füßen, und umschlang sie flehend; sie wollte auch ihre beiden Knaben zu sich hinziehen, aber der Wilhelm sagte: Ich kniee nur vor Gott, aber vor keinem Menschen; aber bitten will ich euch, Herr Vogt, gebt uns wieder unsern Vater, und laßt ihn nicht fortführen — wir haben ja sonst keinen Vater mehr — und es ist ein so lieber Vater. Ja, du mußt unsern Vater nicht binden, sondern loslassen, daß meine Mutter nimmer weint, bat Uly. Gelt, Vogt, du bist nicht so bös gegen den Vater, dann sind wir dir auch nimmer bös, und dann kommst du auch in Himmel, aber, wenn du den Vater uns nimmst, kommst du nicht in den Himmel. Der Vogt lachte und sprach: Was will ich von dem Himmel, du kleiner Narr. Als der Wilhelm sah, wie der Vogt nur höhnisch lachte,

so sprach er zu seiner Mutter: Komm, lieb' Mütterlein, steh' auf, mußt nimmer bitten, das ist ein böser Mann, der spottet nur unsrer, und hat kein Erbarmen. Nein, rief Hedwig, ich geh' nicht von euch, Herr Vogt, bis ihr meine Bitte erfüllet; ach, sehet mich und meine Kinder an. Das ist eine Brut, wie der Vater, sprach Geßler — die bewegen mich nicht — denen muß ich früh die Flügel stutzen, sonst gibts noch 2 Tellen, die gegen mich sind. Wenn ich Mitleiden hab', so geschieht es nur um deiner schönen Augen willen, hübsch Weiblein. Nun, die entgehen mir doch nicht, lachte er. Das hörte der gefesselte Tell, der bisher ruhig da stand: er ballte seine mit Fesseln belastete Faust, und warf einen drohenden Blick auf den Geßler. Der Vogt aber, als er sah, daß Hedwig nimmer von ihm weichen wollte, stieß mit dem Fuß nach ihr, und Hedwig fiel rücklings auf den Boden. Da schrieen die Kinder, und Wilhelm sprach: Du teuflischer Mann, und hob seine Mutter auf — und auch Uly sagte: Du böser, böser Mann.

Als Tell sah, wie seine Hedwig auf dem Boden lag, da fuhr er auf, und wollte los auf den Vogt; seine Ketten klirrten fürchterlich an der Rechten, die er zur Faust ballte, aber die Knechte des Vogts hielten ihn mit Gewalt zurück. Schäumend stand Tell unweit dem Vogt, und fürchterlich blitzten seine Augen auf ihn.

Jetzt hieng sich Hedwig und die Knaben an den mit Ketten belasteten Tell. Fort mit ihm, an den See, rief Geßler seinen Knechten zu; führet ihn in's Schiff, er muß mit mir über den See.

Indessen traten auch mehrere Bekannte von Tell herzu, und baten bei dem Vogt — vor Allen aber der

alte Hans Reding: der bot alle Macht der Rede auf, um ihn zu bewegen zum Mitleiden. Aber der Geßler lachte seiner und sprach: Alter Graubart, freu dich meiner Gnade, daß ich dich nicht auch binden und fesseln lasse, denn du bist deren auch Einer, doch will ich ein achtsam Aug' auf dich haben. Du sollst mir nicht entkommen: nur will ich mit Einem zuvor fertig werden. Hans Reding sprach nichts darauf, sondern gieng hin zu Tell, reichte ihm mit thränenden Augen die Hand, und sprach: Lebt wohl, mein Freund, Gott mög' euch stärken, wie er euch gestärket hat in jenem fürchterlichen Augenblick. Gott mög' euch schützen, er lebt ja noch, der Rächer der Unschuld. Tell drückte ihm die Hand und sprach: Der wird mich nicht verlassen, und ich vertraue auf Ihn. Aber ihr, mein Freund, sorgt für mein Weib und Kind. Reding sprach, was ich thun kann, so wahr mir Gott helfe. Er wandte sich ab, und gieng weinend in sein Haus. Der Geßler sah hinter ihm her, und lachte, bis er in sein Haus gegangen war.

Da nahmen die Knechte den Tellen und führten ihn hinab an den See, und Hedwig mit ihren Knaben folgte ihm. Unten an der Bucht des See's — da lag schon ein klein Schifflein, mit dem der Vogt nach Küßnacht zu fahren pflegte. Geßler mit noch Einigen folgte etwas später. Der gefesselte Tell sprach nichts, bis man am See angekommen war, aber Hedwig und die Knaben weinten unaufhörlich; sie schrieen laut auf, als sie das Schifflein sahen, und den Fährmann, der darinnen saß. Ach, Gott! sprach Hedwig zu Tell, was hast du nicht geachtet auf mein Wort, das ich diesen Morgen sprach? Meine Ahnung ist jetzt Wirklichkeit geworden. Laß das,

sagte Tell, liebe Hedwig, es ist Gottes Wille, dem mögen wir nicht widerstehen. Er führt in Trübsal, aber er kann auch wieder daraus erlösen: du hast es ja selbst gesagt.

Ach, weinte Hedwig, aber, wenn man dich über den See führt, so bist du ja ferne von aller Hülfe deiner Freunde. Siehst du, tröstete Tell seine Gattin — Einer ist uns Allen nahe, der beste Freund, wo wir auch sind, er wachet über uns. Der ist bei mir, wenn ich auch ferne bin von aller menschlichen Hülfe: — drum sey getrost, mein Leben ist in Gottes Hand. Ja, seyd getrost, Frau, sprach Fridolin zu Hedwig, so lang ich bei eurem Tell bin, soll ihm kein Haar gekrümmt werden. Gott wird es euch lohnen, guter Mann, sagte Hedwig. Ja, lieber Mann, sagte der Wilhelm, wenn du dem Vater nichts geschehen lässest, wenn er auf dem See fährt, dann bist du recht lieb — und du kommst dann in den Himmel, setze Uly hinzu. Da kam der Vogt herbei. — Macht kurz euren Abschied, sprach er, denn wir müssen heute noch an Ort und Stelle sein — zudem da es bald Nacht wird. Er stieg in das Schiff mit seinem Gefolge — und gedachte, bis Küßnacht zu fahren, wo er eine feste Burg hatte. Dort wollte er den Tellen in Haft setzen — denn er scheute sich vor dem Volk, ihn zu setzen in Twing-Uri, wo es ihn leicht befreien konnte.

Geßler war schon im Schifflein, Tell stand noch bei den Seinigen, die wollten sich nicht von ihm trennen. Kann's ihm nicht ganz verargen, rief der Geßler aus dem Schiff, daß der Abschied so herb ist, es ist auch für Leben und Sterben: das ist drum keine Kleinigkeit — lachte er. Nun aber, schöne Frau, mach' mir doch die Zeit nicht so lang — hast ihn ja schon lang gehabt —

du mußt dich auch begnügen lassen. Freilich, jetzt hat alle Freud' und Herrlichkeit ein End'! Doch, du sollst nicht allein bleiben, will dir bald Nachricht bringen in eigner Person, wie es dem Tell ergieng — und auch sonst manchmal nach dir sehen. Tell fuhr auf aus der Umarmung der Seinen, und warf einen grimmigen Blick auf den Vogt. Lebe wohl, liebe Hedwig, lebt wohl, liebe Kinder, sprach er, und blickte zum Himmel — Gott mög euch schützen — geht zum Hans Reding, der wird für euch sorgen. Gott sey mit dir — rief Hedwig. Betet für mich, war Tell's letztes Wort. Er riß sich los von den Seinen, und sprang in das Schifflein. Hedwig und die Knaben schrieen laut auf, als das Schiff vom Lande stieß.

Noch lange rief Hedwig händeringend ihrem Tell nach, und die Knaben streckten weinend die Hand nach ihrem Vater aus. Lange sahen sie dem Schifflein nach, und Tell winkte aus der Ferne ihnen mach Lebewohl zu, bis das Schifflein den Augen entschwand. Hedwig gieng nun mit ihren Knaben nach Altorf zurück — und kam zu Hans Reding. Der nahm sie freudig auf, tröstete sie und sprach: Jetzt bleibet ihr bei mir, bis sich die Sache entschieden. — Da kam auch Redings Tochter — sie freute sich, und sprach: wie dank' ich Gott im Himmel, daß er mir Gelegenheit gibt, euch eure Wohlthat zu vergelten, die ihr einst an mir gethan — daß ich euch trösten kann in eurer Noth.

---

## Zehntes Kapitel.

Wie Tell den Geßler erschießt.

Und es geschah, als Geßler mit den Seinen auf dem See fuhr, da glitt das Schifflein rasch durch die Wellen, und die Ruderer hatten wenig zu arbeiten, denn ein günstiger Wind blies die Segel. Der gefesselte Tell lag im hinteren Theile des Schiffleins: er sprach nichts, und blickte nur zuweilen grimmig auf den Vogt hin, und so ihn der Vogt auch dieß oder jenes fragte, gab er keine Antwort. Die Schiffenden waren eine gute Strecke gefahren; das Ort Flüelen lag schon weit hinter ihnen, und sie mochten so ungefähr die Mitte halten zwischen Flüelen und Brunnen. Da auf einmal änderte es sich: es erhob sich der Wind, den man Föhn nennet, und gerade war das Schifflein in Mitten des Sees. Des erschracken die Ruderer, und der Fährmann sprach: Gnädiger Herr, der Föhn kommt, wir müssen schnell landen, sonst kommen wir in Lebensgefahr. Fahr' zu, sagte Geßler, ich mag noch nicht landen, denn heut' will ich in Küßnacht sein. Der Föhn blies immer stärker, da sprach der Fährmann: Herr Vogt, lasset euch rathen, wenn wir nicht landen, so sind wir alle des Todes, denn der Föhn ergreift uns, und wir können nimmer widerstehen — nur noch ein Paar Augenblicke, und wir sind nimmer zu retten; laßt mich doch landen, um Gottes Willen. Du bist ein schlechter Fährmann, rief der Vogt, wenn du nicht zufährst. Wegen was nehm' ich denn einen Fährmann, der nur dasitzt und zusieht, wie das Schiff von selbst dahinfährt. Aber so seyd ihr feige Bauern,

die nichts verstehen, die gleich zittern, wie die Hunde. Fahr' zu in des Teufels Namen. Da sprach der Fährmann: Nun Herr, ich fahre, doch ihr habt es vor Gott zu verantworten, wenn wir alle zu Grunde gehen: ich folge euch, aber meine Hände wasch' ich rein. Nein, Elender, du bist Schuld daran, schrie der Vogt, wenn es nicht nach Wunsch geht, du bist ein schlechter Fährmann. Fahr', sag' ich, und wenn auch Alles zu Grunde geht, ich will's haben. Wenige Augenblicke waren sie gefahren, da wehte der Föhn immer wilder und wilder — zuerst trieb er die See nur zu kleinen Wellen, die wurden immer größer und größer, und schlugen hinauf an das schwankende Schifflein. Jetzt brauste es fürchterlich, der Föhn wühlte bis in die Abgründe des See's auf viele hundert Fuß tief, und trieb das Wasser zu Riesenwellen empor. Er erfaßte das Schifflein — bald schwebte es hoch auf dem Wasser, bald sank es bis in die unterste Tiefe des See's. Betet, ihr Männer, rief der Fährmann, wir sind verloren, denn bald werden die Wellen uns bedecken. Wirklich schlugen auch die Wellen schon schäumend über das Schifflein. Da jammerte und schrie Alles, was auf dem Schiffe war — der Tell in dem Hintertheil des Schiffes betete, aber Geßler fluchte und tobte fürchterlich über die Unthätigkeit des Fährmanns und der Ruderknechte.

Da, als die Noth so groß war, und man alle Augenblicke gewärtig war, daß das Schifflein von den Riesenwellen bedeckt würde, oder an den Klippen zerschellete, die aus dem Grunde des Wassers wie hohe Mauern hervorragten, trat der Fährmann vor den Vogt, und sprach: Gnädiger Herr, wir sind verloren, nur ein Mittel ist

noch übrig — der Tell könnt' uns retten mit Gottes Hülfe, denn er ist der beste Schiffer der Umgegend, laßt ihn losbinden — er ist kräftig und stark vor Vielen. So, schrie der Vogt den Fährmann an, gestehst du jetzt, daß du ein elender Wicht bist: — nun es soll geschehen. Fridolin, mach' den Tellen los von seinen Fesseln, und er soll das Steuerruder nehmen. Da band Fridolin den Tellen los und nahm ihm seine Fesseln ab. Schütz aus Uri, sprach der Vogt, mach' deine Sache gut — kannst dir von deiner Strafe abverdienen. Nicht um euretwillen, antwortete Tell, übernehm' ich das Ruder, sondern um so vieler Unschuldigen willen, die mit dem Schuldigen umkommen würden. Du bleibst der Verwegene, rief der Vogt, doch das gilt mir gleich, um weßwillen du rettest, wenn du uns nur hinausbringst. Da ergriff Tell das Steuerruder. Mit der größten Anstrengung aller seiner Kräfte arbeitete er sich durch alle Klippen hindurch, bis er die kahle Wand des Arenberges erblickte, wo eine nackte Felsenplatte wenige Schritte weit in den See hervorsteht. Dort lenkte er den Kahn hin. Als er noch wenige Schritte von der Platte entfernt war, nahm er seine Armbrust, die im Schiffe lag, trat auf den Schnabel des Schiffleins — faßte einen Schwung — stieß mit dem Fuß das Schifflein in den See, und er stand auf der Felsenplatte. Das Schifflein aber fuhr wieder hinaus in den See. Da kletterte Tell den Berg hinan, — wie ein Gemsenbock fliehet vor dem Jäger — und als er auf dem Berge war, kniete er nieder und dankte Gott, daß er ihm sein Wagstück hatte gelingen lassen.



Jetzt sah er hinab von der steilen Felsenwand des Arenbergs, die er erstiegen hatte, er sah, wie das Schifflein lange mit den Wellen kämpfte, doch durch die Kraft der Ruderer wurde es an das Ufer geleitet, gegenüber von dem Dörflein Brunnen. Er sah, wie Geßler an's Land stieg, wie er nach allen Richtungen seine Leute versandte, da erschrack Tell von Neuem. Gott! rief er, ich bin noch nicht entronnen, hilf mir ferner — stärke mich, daß ich entkomme den Händen des Tyrannen. Ach! Gott, aber wohin soll ich fliehen? Wasser vor mir, und steile Felsenwände neben mir. Wie mag ich durchkommen, und so ich auch entrinne seinen Händen — wie wird es ergehen meinem Weib und Kindern? Was wird der Vogt gegen die Meinigen beginnen, wenn der Landenberger den Alten an der Halden blendete.

Ach, du liebe Hedwig, wie wird's dir ergehen, du bist jetzt in des bösen Vogts Hand. Gott! er wird ihrer nicht schonen — und wo soll ich dann Recht suchen — ach! es ist kein Richterstuhl auf Erden, vor dem ich anklagen könnte den bösen Mann, wenn der Kaiser selbst des armen Volkes Klage spottet. Ich will fliehen zum Stauffacher. So sprach Tell bei sich, und er floh über die Berge. Die Nacht war jetzt hereingebrochen, mühsam mußte er den Weg suchen über die steilen Felsenwände. Er kam hinab ins Thal Muottathal — es war schon tiefe Nacht, als er leise am Dörflein Brunnen vorüberzog. Dort muß der Geßler übernachten — so dachte Tell, und er suchte über Haiden und Wiesen den Weg, um so fern als möglich dem Dörflein zu bleiben.

Glücklich kam er vorüber; — schnell wandte er sich um, rechts dem Lowerzer See zu, um nach Steinen zu Herrn Stauffacher zu gelangen. Aber sein Fuß irrte in der dunklen Nacht, und er kam statt gen Schwyz, auf den Weg nach Gersau. Erst, als er das Dörflein erblickte, gewahrte er den Irrthum. Was soll ich thun, gedachte Tell bei sich; gehe ich rückwärts, so fall ich noch in die Hände von Geßlers Knechten, die er ausgesendet; ich will wieder den Höhen zu, dort bin ich sicher in der Nacht, und mit Tagesanbruch bin ich in Steinen. Er verließ den Weg, der nach Gersau führte, und lenkte rechts hinauf an den Fuß des Rigibergs. Dessen Rand gedachte er nun zu umsteigen, und dort eine Stätte zu suchen, wo er harren könnte, bis der größte Theil der Nacht vorüber wäre. Er stieg rüstig den Berg hinan, aber statt um seinen Rand herum, kam Tell immer weiter bergaufwärts. Einige Stunden war

er gegangen — auf den unwegsamsten Fußpfaden — oft gleitete er, und war manchmal in Gefahr, hinabzustürzen über die steilsten Felsenwände. Nun, so will ich lieber die Höhe des Bergs ersteigen, sprach Tell bei sich, wenn meine Kräfte reichen; auf der Höhe des Berges mag ich sicher sein, denn dorthin wird Keiner steigen: vielleicht finde ich bald auch eine menschliche Wohnung, wo ich doch ein wenig mich laben kann. Wirklich sah er nach einer Stunde eine Hütte, mit einem Strohdach und Steinen bedeckt — es war der Platz, den man jetzt Rigistaffel nennet. Tell trat ein in die Hütte des Sennen. Willkommen sprach der — und bat ihn zu sitzen. Er kannte den Tellen nicht, wunderte sich aber dessen, wie so spät noch Jemand es wagte, auf den Berg zu steigen, da man selten bei hellem Tag den Weg mache. Der Senne legte dem Tellen Brod und Käse zur Labung vor, und reichte ihm einen Trunk Milch. Es mag euch wundern, sprach er jetzt zu Tell, daß ihr noch in so später Zeit einen Sennen findet auf den Bergen — ich bin allein — mein Vieh ist nicht in der Hütte; ich hause nur wie ein Waldbruder, aber doch bin ich in Sicherheit. Er erzählte nun dem Tellen die Ursache, warum er noch so spät hier wohne, und auch den Winter über den Berg nicht verlasse. Er war der Sohn jenes Mannes von Lowerz, dem der Burgvogt auf Schwanau seine einzige Tochter entehrt hatte.

Aber der Sohn des Mannes erschlug den Bösewicht, und floh nun auf den Rigi, um sicher zu sein vor des Geßlers Rache. — So muß ich überall, sprach der Tell seufzend, Spuren des Jammers finden, den der böse Vogt mit seinen Genossen über mein Volk verhänget.

Also, fragte der Senne, ihr kennt auch den bösen Vogt, und sein Unwesen? Ob ich den kenne — nur zu gut — auch ich fliehe vor dem bösen Manne. Nun, so seyd ihr sicher bei mir, sagte der Senne — da herauf verfolgt uns Niemand. Tell sprach: Gern nehme ich euer Anerbieten an, aber nur einige Stunden, denn ich will noch vor Tag gen Steinen kommen. Das könnet ihr, sagte der Senne, und wenn ihr auch den weiteren aber bequemeren Weg auf der andern Seite des Bergs gen Immensee hin wählet. Zuvor müßt ihr doch auch noch sehen, wie die Sonne aufgehet auf dem Berge — bei mir ist es schön, wie nirgends — und ihr dürft nur ein wenig in die Höhe hinaufsteigen, ihr seyd bald auf dem Kulm. Tell blieb einige Stunden bei dem Sennen — er erzählte ihm, was vorgegangen war, und sprach über Manches. Da legte er sich nieder auf das Lager von Laub, das ihm der Senne hinstreute — und es that ihm diese Ruhe gar wohl, denn er war müde.

Er ruhete länger, als er sich's gedacht hatte: doch stand er jetzt auf, dankte dem Sennen für seine Freundschaft, und sprach: Mein lieber Freund! es soll bald besser mit uns werden — denket nur, wenn es so ist, das hat der Tell gesagt — vielleicht sehen wir uns bald wieder und froher. Er drückte dem Manne innig die Hand. Nun stieg Tell rüstig den Berg hinan. Schon dämmerte es, als er auf dem Kulm anlangte. Eine weite Aussicht dehnte sich vor seinem Blicke. Rechts zu seinen Füßen, senkrecht hinab, erkannte er im dämmernden Lichte den Zuger-See, links die Buchten des Vierwaldstädter-See's, und hinter ihm erhoben sich nur halb sichtbar die himmelhohen Gebirgstücke von Glarus, Uri

und Unterwalden. Tell setzte sich auf einem Vorsprung des Berges und richtete seinen Blick nach Osten. Kurze Zeit war noch die ganze Gegend in ein gewisses Dunkel gehüllt. Nach und nach verschwand diesel Dunkel, und die Kö igin des Tags meldete ihre Ankunft. Ein heller Streifen erschien gegen Osten am Firmament. Er ward immer heller und größer, er wurde glühend roth, und zuletzt stand der ganze Osten in Flammen. Aus diesem Flammenmeer trat jetzt hell leuchtend, wie ein Blitzstrahl, ein Punkt hervor, der zusehends wuchs, und mit seiner Strahlenpracht bald den ganzen Raum erfüllte. Jetzt erst, beleuchtet von den ersten Strahlen der aufgegangenen Morgensonne, lag die Gegend in ihrer ganzen Herrlichkeit da. Vergoldet im Sonnenlichte erhob sich in naher Ferne der Roßberg, unter ihm Art und Goldau, hinter ihm die steilen Felsenthürme des Haken, mit dem der Kranz der Hochgebirge beginnt, die gegen Süden hin rings die Königin der Berge umgeben; feurig erglänzten auf ihrem Schnee die Strahlen der Morgensonne. Gegen Westen erhob sich über dem wilden Gewässer des Waldstädter-See's der breite Pilatusberg mit seiner kahlen Stirne. — Gerad' aus gegen Norden dehnte sich in unabsehbarer Weite das schöne Thal, welches die wilde Reuß durchströmt. — Tell saß da, vertieft in den Anblick all des Herrlichen, das ihn rings umgab. Schon oft hatte er die Sonne aufsteigen sehen hinter den Bergen, aber noch nie in solcher Herrlichkeit, wie auf diesem Platze. Oft wollte er aufstehen und den Berg hinab, denn es war licht und helle in der ganzen Gegend, aber er konnte sich kaum trennen von dem herrlichen Anblick. Ach! wie schön bist du, du

Königin des Tages, du herrliche Sonne, rief Tell begeistert. Wie erfüllst du jetzt mit deiner Herrlichkeit die ganze Welt. Lang hast du gerungen mit der Macht der Finsterniß — mit mancher trüben Wolke — jetzt bist du hervorgebrochen und stehest da in voller Pracht, als Siegerin über die dunklen Mächte. Ja, schön bist du, du Bringerin des Lichts und des Lebens für die öde Welt. Ach, wann wird dein segnender Strahl dringen in die Thäler meines Volks, wann wird das Dunkel der Nacht verschwinden, das bisher lastete auf den Gedrückten, wann wird auch für mein Volk der Tag anbrechen, wann wird hereinbrechen das Licht der Freiheit, und verdrängen die Nacht der Knechtschaft. O Sonne in deinem Aufgang, du bist mir ein tröstlich Bild. Du hast lang gerungen mit der Finsterniß — und bist jetzt hervorgebrochen in Siegerpracht. Freiheit meines Volks du warst lang unterdrückt in Knechtschaft, du hast lang gerungen mit der Macht der Finsterniß, du sollst hervorbrechen aus trüben Wolken, aus Jammer und Trübsal, und sollst wieder aufgehen meinem armen Volk — und helle strahlen. Ja, du wirst aufsteigen, Sonne der Freiheit, es wird anbrechen ein beßrer Tag für mein Volk.

Du, der du jeden Tag erweckest die Sonne zum Segen der Menschen, Herr des Himmels, laß aufgehen den Tag über meinem Volke, erlöse es von seiner Noth, daß es sich wieder freue in seiner Freiheit. Tell stand auf, und eilte den Berg hinab, auf dem Weg gen Immensee.

Während Tell in der Hütte auf dem Rigiberg weilte, hatten die Späher des Vogts alle Dörfer und Hütten durchsucht, wo etwa der Tell zu finden wäre. Alle kamen

zurück und brachten die Kunde dem wüthenden Geßler, daß nirgends eine Spur von ihm zu finden wäre. Zornig bestieg er ein Roß noch in der Nacht und wollte über Gersau und Weggis zu Lande gen Küßnacht. Neben ihm ritt im Dunkel der Mitternacht der Fridolin. Da entspann sich folgendes Gespräch.

G. Warum hast du für den elenden Menschen gebeten, als er den Apfel von des Kindes Haupt schießen sollte: hast du jetzt gesehen, wie verdorben der Tell ist? Siehe, so etwas hat er schon gebrütet, als er ruhig im hinteren Theile des Schiffes saß. Wenn auch das Schifflein zu Grunde gegangen wäre, er hätte sich auf einem Brette gerettet.

F. Ja, gnädiger Herr, ich glaub' es, daß er gerettet worden wäre, und wenn Alles umgekommen wäre, Gottes Hand ist mit ihm.

G. Du hast schöne Ansichten; meinst du also, wenn es je einen Gott gibt, er halte es mit solchen Wichten?

F. Nein Herr, Gott ist mit den Gerechten, und schützet sie.

G. Hältst du also solche für Gerechte und Unschuldige, die gegen mich, des Kaisers Vogt, sind — und uns nicht achten?

F. Darf ich wagen ein freies Wort. Herr, das Volk würde euch ehren und gehorchen, aber ihr verlanget von ihm Unbilliges. Ich habe bisher meinen Mund nicht geöffnet, gegen all euer Unrecht, ich habe nur gebeten, daß ihr menschlich seyd gegen die Menschen — jetzt kann ich nimmer schweigen.

Ich gehöre nicht zu dem Volke, bin nur ein einfältiger, aber ehrlicher Schwabe, — aber glaubet mir es,

Herr, bei uns würd' man solches Wesen nicht dulden, es würd' euch schlimm ergehen. Das will der Kaiser nicht, und so er es auch wollte, es ist gegen Gottes Willen.

G. Ist das eines Dieners Sprache? Verwegener, hältst du auch zu jenem Lumpenvolke?

F. Nein, Herr, aber ich halt' es mit allen Rechtschaffenen, weß Volkes und Standes sie sind. Ich spreche frei: mögt ihr nun anfangen mit mir, was ihr wollt. Ihr könnt mich in Fesseln legen, ihr könnet mich verhungern lassen, aber so sprech' ich ewiglich, denn es ist meines Herzens Ueberzeugung. Ach, gnädiger Herr, ich meinte es gut mit euch bis zu dieser Stunde — ach, besser als alle die, welche mit Willen eure Befehle vollziehen. — Die meinen es nicht gut, und sie denken, es mag euch gehen, wie es will — sie schleichen von euch, wie sie gekommen sind, wenn euch Unglück trifft. Herr, ich mein' es gut mit euch, von Herzen gut: werdet besser gegen das Volk, über das ihr gesetzet seyd, es ist besser für euch; ich bitt' euch.

G. Schweig, was willst du mir rathen, du Einfältiger? das muß ich besser wissen, wie man dieß Volk zu behandeln hat: zu wohl ist es ihm noch, ich muß es enger schrauben: dann erst ist mein Wunsch erfüllt. Es soll noch mein Fußschemel werden bei meiner Seele, in den Staub will ich's treten.

F. Gnädiger Herr, folget doch meiner Bitte, werdet besser, wenn ihr es nicht um des Volkes willen thut, so thut es um Gottes Willen; sündiget nicht so schrecklich gegen seine Gebote, denn ein Volk so behandeln, heißt gegen Gott und Menschen sündigen.

G. Schweig jetzt, ich habe dir genug zugehöret.

Was geht mich Gott an? Schämst du dich nicht, an so etwas zu glauben? — bist ein saubrer Kriegsmann.

F. Ja, an einen Gott glaub' ich, und im Glauben an ihn will ich leben und sterben. Ach! würdet ihr an ihn glauben, gnädiger Herr, dann wäre es besser mit dem armen Volke, und auch mit euch. Kehret um zu ihm, den ihr so lange schon nimmer achtet; kehret euch zu ihm so lang es noch Zeit ist. Bedenket, daß Ein Augenblick aus dem Leben euch abrufen kann; wie werdet ihr einst vor ihm bestehen, wenn ihr so lebet und sterbet. Denket an eure letzte Stunde, daß ihr jenseits der Gnade eures Gottes bedürfet, wenn ihr sterbet.

G. Was Sterben, was Jenseits, lachte der Vogt, was will ich von solchen Dingen — halt's Maul davon.

Noch ein Wort, Herr, dann will ich schweigen, bat Fridolin. Laßt euch erzählen, was mir gestern Nacht träumte. Es däuchte mir, ich ritt wie jetzt neben euch; da auf einmal sanket ihr vom Pferd in meine Arme, ein rother Blutstrahl stieg aus eurem Herzen, und es war eure letzte Stunde. Du Narr, rief der Geßler, geh' zum Teufel einmal mit deinem Gewäsch, — ich will nichts mehr hören.

Ach Gott! seufzte Fridolin, und schwieg. Mit niedergesenktem Haupte ritt er neben dem Vogt. Indessen waren sie nimmer ferne von des Vogts Burg bei Küßnacht. Schon leuchtete helle die Sonne, und man sah deutlich die Zinnen der Geßlers-Burg; sie ritten schon unter der Hohlgasse der Burg entgegen.

Während der Zeit war Tell über die südwestliche Seite des Bergs herabgekommen. Er irrte auf dem Wege, und kam statt rechts, mehr linker Hand; auf einmal stand er

auf einem etwas betretenen Weg: er sah gegen den See hin die Häuser eines Dörfleins, und rechts davon die Zinnen einer stattlichen Burg. Gott, rief er auf einmal, das ist Küßnacht, und dort des Geßlers Burg; wo flieh ich hin, schon wird er auf seiner Burg sein. Während er um sich schaute, indem er ein wenig aus dem Gebüsche hervortrat, hörte er unter sich Menschenstimmen: er sah hinab, und in die Hohlgasse, die gen Küßnacht führet, sah er den Geßler und seinen Diener neben ihm einreiten. Gott im Himmel, rief Tell, was seh' ich? So hast du meinen Feind in meine Hand gegeben — und ich hab' ihn nicht gesucht. Ihr Lieben, Weib und Kinder, du armes Vaterland, soll ich euch retten? — ein Druck meiner Hand, und es ist geschehen. Ich will es — denn der Herr hat meinen Feind wunderbar in meine Hand gegeben. Er erhob die Armbrust, und ließ sie wieder sinken. Ach! soll ich denn Mörder werden an meinem Feinde, es ist gegen Gottes Gebot — aber wer wird mich und die Meinen vor seiner Wuth schützen? Es ist Gottes Wille, sprach er, denn ich mußt ihn finden; ich soll mein Volk frei machen. Er spannte die Armbrust, und nahm den Pfeil aus seinem Goller, aber seine Hand zitterte, und er ließ die Armbrust wieder sinken.

Da redete Geßler zu Fridolin in der Hohlgasse und sprach, daß es laut herauf erscholl zu Tells Ohren: Und den Schützen will ich suchen, den Tellen, und wenn ich ihn suchen sollte am Ende der Welt — und schreckliche Rache will ich an ihm üben, daß das Volk mit Schrecken erfahre, wie der mir büße, der gegen mich ist. Und wenn ich an ihm nicht meine Wuth auslassen kann, so soll es geschehen an seinem Weibe und seinen Kindern;

er soll hören von meiner Rache, die ich übe, an dem Ende der Erde, und soll verzweifeln. Es sey geschworen bei dem, welchem ich ergeben bin mit Leib und S..., Tod und Teufel, schrie der Vogt, und fuhr nach seinem Herzen — ein Pfeil haftete fest darin, und er sank vom Pferde, dem Fridolin in die Arme. Das ist Tells Ge-



schoß, schrie Geßler mit wilder Stimme. Suche keinen andern Schützen, rief Tell in die Hohlgasse hinunter, und floh an der andern Seite den Berg hinab nach Steinen. Geßler verschied in den Armen Fridolins.

---

## Eilftes Kapitel.

Wie Geßlers Burgen gebrochen wurden.

Während das geschah in der Hohlgasse bei Küßnacht, saß der junge Heinrich trübselig auf des Landenbergers Burg zu Sarnen. Es war so, wie der alte Walther Fürst vermuthet hatte: Aus Rachsucht war des Hummen Sohn hingegangen zum Landenberger, und hatte den Heinrich verrathen, daß er bei Walther Fürst wäre. Da, an jenem Abend, als Heinrich auf die Berge gieng, hatte es der verrätherische Mann erkundet — war hinausgegangen mit zween andern von des Landenbergers Leuten, die im nahen Orte waren, und hatte so den Heinrich überfallen und fortgeschleppt. Das war eine Freude für den Landenberger, als man in jener Nacht noch, gerade als der Geßler weggeritten war, ihm den jungen Heinrich gefangen einbrachte. So ist es mir doch endlich gelungen, rief er, als Heinrich in sein Gemach geschleppt wurde, wo er lag; ah, wie thut es mir jetzt wohl im Herzen, an dir bösem Buben Rache nehmen zu können. Er lachte höhnisch, als Heinrich in Ketten vor ihm stand, ohne ein Wort zu reden. Schade, daß ich mich noch nicht recht rühren kann, sonst würd' ich jetzt schon meine Freud' an deiner Qual haben, denn ich muß dabei sein können, aber der verdammte Fuß hindert mich. Nun aufgeschoben, ist nicht aufgehoben. Und, was das Schönste ist, deine Landsleut', Bube, haben dich in meine Hand geliefert, und dich mir verrathen. Das weiß ich, seufzte Heinrich, und das ist größerer Schmerz für mich, als all' eure Martern, mit denen ihr

mir drohet, daß ein Landsmann mich verrathen. Das freut mich, lachte der Landenberger, — er wandte sich zu seinem Diener, und sprach: Geh' hinunter, und sag' dem Hummen: ich dank' ihm seines Dienstes, und woll' ihm ein gnädiger Herr sein. Den Lohn für den Fang soll er ein ander Mal bekommen. Doch, was soll man noch solche Wichte lohnen, entweder ist's ihre verfluchte Schuldigkeit, oder sind sie es gar nicht werth, daß man sie lohnt. Sieh jetzt, Bube, so hast du Leute unter deinem Volk. Leider! sagte Heinrich schmerzlich. Nun, fuhr der Landenberger fort, bis ich gelegene Zeit habe, meine Freude an dir auszulassen, will ich einstweilen dir ein Plätzlein anweisen in meiner Burg, wo dein Unmuth ein wenig abgekühlt werden kann, wo dich keine Gesellschaft störet in deinen Freiheitsgedanken, höchstens Kröten und Unken: und, daß du einen sorgsamen Aufseher hast, so soll der deinen Kerker schließen, dem deine Bosheit einst die Finger zerschlagen. Meinst du, der werd' wohl aufpassen? Führt ihn jetzt ab, ihr Knechte, in's unterste Verließ meiner Burg; da magst du einstweilen büßen dafür, daß du gegen deines Herrn Diener die Hand erhoben. Wünsch dir viel Vergnügen, Bube, bis auf frohes Wiedersehen. Heinrich wurde abgeführt — er sprach nichts, warf aber einen grimmigen Blick auf den Landenberger.

Man führte den Heinrich ab in das unterste Verließ der Burg zu Sarnen; Wasser und Brod war das einzige, das ihm gereicht wurde, und, um seinen Schmerz zu mehren, war ihm der Diener des Landenbergers als Kerkermeister gegeben, der einst die Ochsen ihm aus dem Pflug gespannt hatte. Da saß nun Heinrich mehrere

Tage, ohne Hoffnung, daß er je aus den Händen des Landenbergers befreit werden könnte. Ach! sprach er bei sich, wenn er so da saß auf dem harten Strohlager, wie thöricht habe ich gethan, daß ich nicht der warnenden Stimme meiner Lieben folgte, daß ich mich hütete vor der Menschen Bosheit: ach, warum hab' ich wieder meiner Hitze Lauf gelassen bei jenen Buben, und die gute Gertraud hat mich doch schon oft gewarnt. Konnte ich nicht gewitziget werden, als mein Vater so schwer büßte für meine Hitze, der ich Raum ließ? Jetzt sitz' ich hier als Büßender für mein hitzig Gemüth, für meinen Ungehorsam, daß ich nicht folgte. O Gertraud, seufzete er, wie hast du es so gut gemeint — wer konnt' es besser meinen, als du, liebe Seele. Jetzt sitz' ich hier unthätig im Kerker und meine Kraft vermodert, während mein Volk sich erheben wird gegen seine Unterdrücker, und der Tag der Freiheit hereinbricht. Ich werd nicht die Hand bieten können zu dem Werke, das wir beschworen in jener heiligen Stunde; ach! vielleicht hat mein Herz schon verblutet unter den Händen des bösen Vogts, der nach meinem Blute dürstet, wie ein wildes Thier. Dazu muß ich den Schmerz haben, daß es nur meine Schuld — meine Hitze, meine Unvorsichtigkeit war. So seufzete oft der junge Heinrich. — Da hörte er eines Tags in der Stille der Mitternacht ein sanftes Plätschern nicht ferne von seinem Thurme, in dem er lag. Er stieg hinauf am Gesimse, das war aber stark vergittert, und sah hinunter in den See von Sarnen, und siehe, ein Kahn fuhr heran an das Ufer und eine Gestalt saß darinnen, die lenkte sanft das Ruder; die Gestalt aber war vermummt und Heinrich hörte singen mit gedämpfter Stimme:

Hurtig leite mir, o Welle,
Zu dem sichern Port den Kahn;
O Gottlob, ich bin zur Stelle,
Was ich hoff' ist nimmer Wahn.
Dort in jenes Thurmes Gründen,
Der in See'es Fluthen schaut,
Muß ich den Verlornen finden
Nicht umsonst hab' ich vertraut.

Kennst du nicht des Mädchens Stimme,
Deren Herz nur für dich schlägt —
Von des bösen Vogtes Grimme
Ward es nimmer abgeschreckt.
Ja, sie will es selber wagen,
In der dunklen Mitternacht
Hat der Kahn sie hergetragen —
Nein, der Liebe Zaubermacht.

Höre Liebling meiner Seele
Fuhr ich nicht umsonst heran?
Ach! wenn ich dich jetzt verfehle,
Wann mein Hoffen leerer Wahn.
Nein — ob ich dich auch nicht sehe —
Freudig schläget meine Brust,
O, ich fühle deine Nähe —
Drinnen bist du, meine Lust.

Das ist Gertrauds Stimme, sprach Heinrich, als die Gestalt geendet. Gertraud, bist du es? rief er hinunter. Gott sey gedankt, antwortete Gertraud aus dem Kahn. — ja ich bin es, mein Geliebter. Ach, daß mich des Kerkers Wände hemmen, um dir entgegen zu gehen, sprach Heinrich. Gott! jetzt fühl' ich erst, daß ich gefangen bin. Aber, wie kommst du hieher, diesen weiten Weg, und über den See? Frag mich nicht, sagte Gertraud — die Liebe hat mich hergeführt, und diese

wird mich auch wieder zurückführen. — Lohn' dir Gott deine treue Liebe, sprach Heinrich — ich bin ihrer nicht werth. Doch, liebe Gertraud, was weißt du mir von Hause zu sagen? Dein und mein Vater, sagte sie, grüßen dich, und auch der Baumgarten, der hat dich mir ausgekundschaftet, daß du hier seyst; — alle sagen, du sollst getrost sein, denn übermorgen haben wir Neujahrstag, und da soll's besser gehen. Sind sie bereit die Männer, um loszubrechen? fragte Heinrich. Ja, sagte Gertraud, seit einigen Tagen versammeln sich viel der Männer in des Vaters Hause, und Waffen sind in Menge zusammengetragen. O Gottlob, rief Heinrich — sie halten Wort die Braven! Gott möge segnen das Werk: — aber ich muß hier sein, und darf nichts thun. Ach, wenn es nur mit mir nicht zu spät wird. Nun, tröstete ihn Gertraud, Gott wird schon helfen. Während sie so sprachen, rasselte es vor der Kerkerthüre. Gott, rief Heinrich hinunter, fliehe, liebe Gertraud, die Leute in der Burg sind wach worden. Lebewohl, Gott sey mit dir. Auf Wiedersehen, antwortete Gertraud hinauf, auf frohes Wiedersehen im neuen Jahr.

Heinrich stieg herunter von dem Gesimse des Kerkers, da trat sein Aufseher herein; er blickte forschend umher, als er aber sah, daß Alles wieder ruhig ward, verließ er den Kerker. Gertraud lenkte schnell den Kahn von dem Ufer, und mit sanften aber kräftigen Ruderschlägen fuhr sie hinüber den See bis Sachselen. Helle strahlte des Mondes volles Bild über den Spiegel des See's, auf dem Todesstille herrschte. Es war, wie wenn der Kahn durch eine feurige Bahn dahin glitt, so begleitete ihn der Mond mit seinem hellen Strahle. Bei Sachselen

landete Gertraud, sie übergab dem Schiffmann den Kahn, den sie von ihm gemiethet hatte, und machte sich nun schnell auf den Weg gen Attinghausen. Rüstig gieng sie dahin — da erblickte sie schon die Zinnen der Burg Wolfenschieß, vom Monde beleuchtet. Sie eilte mitten durch das Dorf, aber erst war sie den halben Weg gegangen.

Ohn' Ermüden gieng das liebevolle Mädchen, und ehe noch des Mondes Bild am Himmel erbleichte, stand sie schon an ihres Vaters Hause. Es ist so, rief sie freudig ihrem Vater entgegen, der schon wach war, und sie angstvoll erwartet hatte; ich hab' ihn gefunden, er schmachtet im festen Thurm auf der Burg Landenberg zu Sarnen. Du verwegen Mädchen, sagte Herr Walther Fürst — was Liebe doch nicht Alles ausführen kann. Und noch mehr, — setzte Gertraud hinzu — aber mein Vater, wir wissen jetzt, wo unser Freund ist; jetzt wollen wir auch suchen, wie wir ihn frei machen. Er hat ein Wort gesprochen, das mich bange machte — wenn ihr nur mit eurer Hülfe nicht zu spät kommt — der Vogt könnte leicht Böses über ihn verhängen. Ich hab' ihm versprochen: es soll ein gutes neues Jahr kommen, wie ihr mir befohlen, auszurichten, und, mein Vater, morgen ist der Neujahrstag. Es ist so, sagte Walther Fürst, und schon ist dafür gesorgt.

Sie sprachen noch mit einander, da kam auch der Alte an der Halden, und freute sich der frohen Mähre, die Gertraud brachte, daß sein Sohn wohlbehalten sey. Wie kann ich's dir danken, sprach der blinde Greis, daß du aus Liebe zu meinem Sohne so viel wagst. Er ist noch nicht frei, sagte Gertraud — sorget lieber Vater, daß die Männer ihn retten, oder ich rett' ihn selbst, als

ein schwaches Weib. Jetzt kam auch Baumgarten und mehrere andere Männer, die auf Grütli gestanden waren. Den ganzen Tag über gieng es aus und ein in Walther Fürsts Hause, und man sah, daß etwas Wichtiges vorgehe. Gegen die Mitte des Vormittags hin hatte sich eine ziemliche Schaar versammelt.

Da trat Herr Walther Fürst unter sie, und sprach: „Ihr Männer, jetzt ist die Zeit gekommen, daß wir losbrechen; morgen beginnen wir ein neues Jahr, und eine gute Ursache haben wir an der Haft unsers jungen Freundes: so rüstet euch, wir wollen hingehen, und ihn befreien — in der Burg Sarnen liegt er gefangen — meine Tochter kann's euch selbst sagen."

Da trat Gertraud auf, und sprach: Ihr werthen Männer, es ist dem also, wie mein Vater sagt, ich habe erkundet den Ort, wo mein Bräutigam gefangen liegt; es ist Zeit, daß ihr ihn rettet, denn der böse Vogt könnte leicht hart mit ihm verfahren. Ihr gedenket die Burg zu erstürmen, aber ihr Männer, das ist kein Leichtes, ich habe sie gesehen — es ist ein fester Thurm und beinahe unzugänglich. Wenn ihr ihn nicht mit List gewinnet, so werdet ihr nimmer euren Zweck erreichen. Das Mägdlein hat Recht, sagte der Baumgarten, auch ich kenn' die Burg Sarnen: wir mögen sie nicht mit Gewalt gewinnen, wir bedürfen der List, und was ist besser, als Weiberlist, drum laßt uns Raths erholen bei dem Mägdlein, da gehen wir nicht fehl; zu dem mag ihr auch dran liegen, denn es handelt sich jetzt darum, wie wir einen Mann retten, den sie liebet. Gertraud erröthete, und sprach: Nun ihr Männer, wenn ihr mir eine Bitte gewähret, so will ich euch rathen.

Sag' an, sprachen die Männer. Vorerst, bemerkte Gertraud, müßt ihr mir versprechen, daß ihr mich mitnehmet auf euren Zug, und Theil nehmen lasset an eurem Werke! Was denkst du, sagte Walther Fürst, ein schwaches Mägdlein. Daß ich nicht die Schwächste bin, sollt ihr sehen, mein Vater, unterbrach ihn Gertraud. Es sey, riefen die Männer, du sollt mit uns, du wacker Mägdlein, und was du gewinnst, soll dein sein. Das hat sie schon, sagte lächelnd der Baumgarten. Ich will euch rathen, sprach Gertraud, ihr Männer, aber höret mich. Es ist Sitte bei uns, daß man dem Vogte zum neuen Jahre Geschenke bringt; mit denen bekommen wir Gelegenheit zum Besuch in der Burg, und das weitere wird sich schon geben, wenn ihr mir dann folgt. Hab ich's nicht gesagt, sprach der Baumgarten — die weiß etwas. Wir folgen dir, sprachen die Männer. So laßt uns nun bereit sein, sagte Walther Fürst, heute Nacht müßen wir aufbrechen gen Sarnen — denn es ist ein weiter Weg, nicht wahr Gertraud? Ich kenn' ihn, sprach diese und setzte hinzu: Morgen früh sollten wir dort sein — der Mond wir uns leuchten auf unsrem guten Wege.

Noch sprachen die Männer, da stürzte ein Mann aus Uri in das Gemach, wo die Männer versammelt waren. Höret es — ihr Männer, rief er, der Geßler ist todt, der Tell hat ihn erschossen in der Hohlgasse bei Küßnacht — er hat ihn gezwungen, einen Apfel zu schießen vom Kopf seines Söhnleins: er hat ihn getroffen, aber auch des Geßlers böses Herz. Ueber den See her ist die Kunde gekommen — alles Volk jauchzet und freuet sich darüber. Gott hat gerichtet, rief Walther Fürst voll Begeisterung; er hat einen Feind uns genommen; er hat

sichtbar gezeiget, daß er die Hand bietet zu unsrem Werke. Nun wohlan ihr Männer, so lasset uns vollenden, was der Tell begonnen! Gott möge ferner seinen Segen geben zum Werke, sprach der Alte an der Halden, und blickte voll des Dankes gen Himmel.

Und nun brachen die Männer auf, und zogen gen Sarnen — und die Zahl der Männer, welche gen Sarnen zogen, belief sich auf 50 rüstige Männer, dabei war auch der blinde Arnold an der Halden, den führte Gertraud, das liebende Mägdlein, an den Händen.

Während dieß geschah zu Attinghausen, saß Herr Werner Stauffacher an seinem Hause; eben dachte er daran, wie jetzt die Zeit so schnell herangenaht, und es bald Neujahr wäre. Mechtild, seine Hausfrau, stand neben ihm. Es will lang nicht zu Tag kommen, sprach sie, was ihr in jener geheimnißvollen Nacht beredet habt, ihr Männer — ich glaub', es wird das neue Jahr kommen, und mit der Noth unsres Volks beim Alten bleiben. Rede nicht so, Mechtild, antwortete Herr Stauffacher — das neue Jahr ist noch nicht gekommen. Ich möcht' doch wissen, forschte Frau Mechtild, was ihr auch Gutes verhandelt habt in jener Nacht. Uns Weiber laßt ihr doch gar nicht Theil nehmen an dergleichen Dingen — und wir sind doch auch dafür da. Gelt, Werner, du sagst es mir doch auch einmal. Nun, antwortete Herr Stauffacher, du wirst es erfahren, aber nimmer im alten Jahr. Traun, da erfahr ich's bald, lachte Mechtild, wenn's aber nur auch wahr ist. Es muß etwas Rechtes werden, denn ihr habt schon lang darüber gebrütet.

Noch sprachen sie mit einander, da eilte ein Mann hastig auf Stauffachers Haus zu. Das ist der Tell,

rief Stauffacher: Gott, woher schon? er ergriff des Kommenden Hand. Der sprach nichts, und setzte sich schwer athmend auf die Bank vor dem Hause. Ermattet lehnte er sich an Stauffachers Seite. Was ist euch, mein Freund? fragte Stauffacher bestürzt. In der Hohlgasse bei Küßnacht liegt der Geßler — und mein Pfeil hat sein Herz getroffen — auf, laßt uns das Werk vollenden! Mit diesen Worten fuhr Tell auf von der Bank. Folgt mir, und rufet eure Genossen zusammen, wir ziehen weiter. Der Geßler ist todt durch meine Hand. — Nun, da sey Gott gedankt, rief Herr Stauffacher. Wenig Augenblicke waren verschwunden, da stand schon eine Schaar von Männern vor Stauffachers Hause, darunter waren die Zehen auf Grütli. Es lebe der Tell, unser Befreier! riefen Alle — in Kurzem war die Schaar zu Vielen angewachsen. Auf, gegen das Raubnest Schwanau, des Geßlers Burg — rief Werner Stauffacher — folget mir, ihr Männer. Was auf dem Platze erschien, hatte eine Waffe in der Hand — doch die beste Waffe war der Muth, den der Tell ihnen einflößte, nur daß er vor ihnen stand, der von dem Geßler befreit hatte.

Da zogen die Männer aus Steinen auf Schwanau zu. Mitten in dem Lowerzer See erhebt sich eine kleine Insel: darauf stand eine feste Burg, die der Geßler gewöhnlich bewohnte, so er gen Lowerz kam.

Tell und Werner Stauffacher bemächtigten sich der Insel, und in wenigen Augenblicken hatten sie auch die Burg gewonnen. Denn als die Burgleute hörten, daß der Geßler todt war, da kam sie eine Furcht an, und sie übergaben die Burg ohne Schwertstreich.

Kein Tropfen Blutes floß auf beiden Seiten bei der

Einnahme der Burg. — Vom Grund aus wurde nun die Burg niedergerissen, wo Geßler so manche Unthat verübt hatte.

Jetzt gen Uri! rief der Tell, und die Männer folgten ihm bereitwillig. Schnell zog die Schaar, an der Spitze ihre tapferen Führer, über Schwyz, und am See hinauf; — schon voraus war der Ruf gedrungen von des Tellen That; überall, wo sie hinkamen, flohen des Geßlers Leute, und Männer von Schwyz und Uri sammelten sich in immer sich vermehrender Schaar zu den Genossen. So war es eine große Schaar, die den Tellen und Stauffacher umgab, als sie über Flüelen in Altorf einzogen. Die Nacht war hereingebrochen, und die volle Scheibe des Mondes strahlte über das Dorf hin.

Schon war die Kunde in Altorf, daß der Vogt von dem Tellen erschossen war; ein allgemeiner Jubel hatte den Ort erfüllt. Da trat Tell in Hans Redings Haus, um seine Hedwig und Kinder aufzusuchen. Hedwig sprang in seine Arme, und die Knaben hiengen sich an ihn. Gott, rief Hedwig, was hast du gethan? Tell sprach nichts, und deutete nur auf seine Armbrust hin: mit der hab' ich auf meines Kindes Haupt gezielt, sprach er endlich; der Vogt hat Schreckliches von mir verlangt, darum hat mein Pfeil sein Herz getroffen. Ach! seufzte Hedwig — aber Tell ein Mörder — Gott, o Gott! — Um deinetwillen sprach Tell, hab' ich das gethan — liebes Weib, um der unschuldigen Kindlein, um meines armen Volkes willen. Gott im Himmel mög es mir verzeihen — ich bin Mensch. Gott hat es gethan, sagte der alte Reding. Ihr waret nur sein Werkzeug. Da trat auch Herr Stauffacher herzu — mein Freund, an's

Werk! wir haben erst angefangen. Dabei muß ich auch sein, sagte Reding — ich will auch noch einmal meine alte Kraft versuchen. Bleibet ruhig hier, sagte Tell zu Hedwig und seinen Knaben, die kaum ihre Freude ausdrücken konnten, es geht jetzt an Twing-Uri. Da riefen die Knaben: Aetti, lieber Aetti, nimm uns auch mit, wir wollen auch drein schlagen — ja, sagte der Wilhelm: Ich bin stark, und ich auch, sagte der Uly.

Tell mit Hans Reding und Herrn Stauffacher traten aus dem Hause — da hatte sich schon ihre Schaar um die Hälfte vermehrt, durch Männer von Altorf und Bürglen. Heil dem Tellen unserm Befreier, riefen Alle, — der ganze Haufen zog nun auf Twing-Uri. Nur wenige Burgleute des Geßlers waren darinnen, die ergaben sich ohne Schwertstreich. Da fielen die Männer her über die Mauern der Veste, deren Zinnen noch nicht einmal vollendet waren.

Jetzt wollen wir's ausbauen das Zwinghaus, riefen die Steinmetzen, die zuvor aus Zwang dabei geholfen hatten, und sie rießen die Wände zu Boden. Das war das Loch, wo mich der Vogt einsperrte, sprach Einer, und er zertrümmerte Thüre und Wände; von dieser Zinne ist mein Sohn herabgestürzt, sagte ein Anderer, und der böse Vogt hat noch darüber gelacht — die will ich niederreißen. So fand Dieser oder Jener Spuren eines schmerzlichen Andenkens an dem Zwinghause, und die Erbitterung erhielt immer mehr Nahrung. Nachdem die Mauren größtentheils von Außen niedergerissen und dem Boden gleich gemacht waren, da warfen Einige einen Feuerbrand in das Innere der Burg. Der fraß schnell um sich. Alles Gut des Geßlers, was darin aufgehäuft

war, wurde ein Raub der Flammen — denn Tell und die Andern sprachen: Wir wollen nichts von dem unrechten Gut — das beste Kleinod haben wir, wenn wir nichts mehr sehen von dem Denkmal der Tyrannei. Eine hohe Flamme erhob sich von Twing-Uri — und weithin strahlte sie über die Gegend.

---

## Zwölftes Kapitel.

Wie die Burgen des Landenbergers gebrochen werden.

Als die Männer von Attinghausen auszogen, war der Himmel gen Altorf hell erleuchtet. Was mag das bedeuten, sprachen einige der Männer — sie gedachten nicht, daß dieß das erste Feuer wäre, welches die Freiheit angezündet hatte. Das sind die Altorfer, sprach Einer, vielleicht ist der Tell unter ihnen — sie wollen uns leuchten auf unsrer Fahrt — und das neue Jahr ansagen. Wir sollen, will es heißen, dem Landenberger ein gut Neujahr bringen. Den größten Theil der Nacht durchzogen die Männer, an ihrer Spitze Gertraud; — erst, als es dämmerte, erkannte man von ferne die Zinnen der Burg Sarnen.

Gertraud ward immer froher, je näher sie der Burg kamen, wo ihr Geliebter schmachtete. Der saß traurig auf seinem Strohlager, und gedachte nicht, daß Rettung ihm so nahe wäre. Ach! seufzete er, als der erste Lichtstrahl des neuen Jahres in seinen dunkeln Kerker brach — wird auch mir aufgehen das Licht der Erlösung? o, wenn mich meine Freunde vergessen, und schmachten lassen, bis ich verblute unter des Unmenschen Hände.

Da trat in den Kerker des Landenbergers Diener, sein Aufseher. Ein gutes neues Jahr! rief der, und lachte. Ihr dürft meiner, eines unglücklichen Mannes, nicht spotten, sprach Heinrich, denn wenn es auf euch ankäme, so hätte ich nimmer den ersten Strahl eines neuangehenden Jahrs erlebt. Wer weiß, spottete der Diener, wie lang euch die Freude sein wird, das neue Jahr zu sehen. Ich muß euch doch eine frohe Kunde bringen die euch gewiß erfreut. Unser gnädiger Herr wird heute zum erstenmal wieder einen Ausgang machen — er ist Gottlob wieder so ziemlich hergestellt; freilich schnell und weit wird's nicht gehen — wenn's nur reicht bis hieher, oder, daß er doch aus dem Bett aufstehen, und an's Fenster treten kann. Vielleicht erhaltet ihr den ersten Besuch; laßt es euch eine Ehre sein. Dank der Ehre — sagte Heinrich, und wandte sich ab von dem Diener.

Da läutete die Glocke in der Kirche zu Sarnen. Jetzt muß ich fort, sprach der Diener, denn es geht in die Frühmesse, und dahin muß ich den Herrn Vogt begleiten. Soll ich auch für euch beten — für ein gutes neues Jahr — und daß es besser werde mit euch Kuhmelkern; er lachte, indem er dieß sprach, und gieng hinaus. Heinrich warf ihm nur einen verächtlichen Blick nach. Du für mich beten — sprach er bei sich — nein, ich will für mich selbst beten, daß ich erlöst werde aus meiner Schmach — beten will ich im dunkeln Kerker, daß der Herr gelingen lasse das gute Werk. Sonst kniete ich im Gotteshause an diesem Tage, und betete zu ihm dem gütigen Gott im Himmel in der Gemeinschaft meiner Mitbrüder, um ein gutes neues Jahr. Heute hab' ich kein Gotteshaus, wo ich beten kann, es

ist nur ein dunkles Kerkerloch — doch Gott ist überall, und wo man zu ihm betet, da ist's ihm angenehm. Er kniete nieder auf seinem Strohlager und betete in stiller Andacht.

Indessen trat der Diener in des Landenbergers Gemach. Nun, gnädiger Herr, sprach er, ist's euch jetzt gefällig zur Frühmesse? so eben hat das Glöcklein ausgeläutet. — Meinetweg, sprach der Landenberger, ich will es heute wagen, einmal, weil ich wieder aufstehen kann, und dann, weil ein neues Jahr beginnt. So Einmal im Jahr den Pfaffen zu hören, war immer meine Gewohnheit — sonst halt' ich nicht viel auf's Kirchengehen. Weiß schon, was der Pfaffe sagt, eh' ich hineingeh', und was will ich von solchen Dingen. Es geht mir auch so, bemerkte der Diener, halt auch nicht viel drauf — 's ist nur, daß man einen doch nicht grad für einen Mamelucken hält, wenn man gar nie in die Kirch' geht. Die Leut' sehen halt drauf, und da muß man doch so einen blauen Nebel ihnen um die Augen machen — denn sie haben das leidig Sprichwort: Wer nie ein Christ, auch sonst Nichts ist. Aber, sagte der Landenberger, mit meinem Fuß wird's doch verdammt schlecht gehen; der ist steif — das hab' ich vorausgesagt, denn die Lumpenquacksalber haben ihn hübsch kurirt, und doch versäumt. Da könnt ihr ja die Sänfte nehmen, bemerkte der Diener, oder eine Krücke. Das letzte will ich, sagte der Landenberger: 's macht mir Spaß, denn es muß närrisch aussehen. Doch noch Eins. Hast du gesehen nach dem Heinrich — freut er sich aufs Neujahr? hast du ihm nicht so vorläufig gesagt, daß es mit dem Fuß besser geh', und also mit

ihm bald schlimm? Hab ihn schon so ungefähr drauf hingeleitet — antwortete der Diener. Nun, sagte der Landenberger, will ihm noch seine Hoffnung lassen, bis Nachmittag, dann wollen wir ihn zappeln sehen — gelt, das wird einen Spaß abgeben. Während er dieß sprach, zuckte wieder der frühere Schmerz durch seinen Fuß, und er machte ein grimmig Gesicht. Nun, das macht nichts, sagte er, und er nahm die Krücke, welche ihm sein Diener darbot. Da hinkte er hinaus mit seinem Diener. Ein kurzer Weg führte von der Burg hinab in die Dorfkirche. Noch nicht war er die Hälfte des Wegs gegangen, da begegnete ihm eine Schaar Leute in festlichen Kleidern. Voran gieng ein Mägdlein, die trug auf ihrem Haupte einen großen Korb, darin lagen 6 frische Käse. Sie nahte freundlich dem Vogt, und sprach: Ein gutes neues Jahr, gnädiger Herr. Deß freute sich der Vogt, als das Mägdlein ihm nahte, denn sie war gar hübschen Angesichts — er drückte ihr freundlich die Hand, welche sie ihm traulich darstreckte. Ei der tausend, sagte der Vogt, daß ich gerade zur Kirche muß; geh' nur hinauf in die Burg — und sag', du hättest mich schon begrüßt. Die Kirch wird bald vorbei sein. So sprach er auch zu den Uebrigen, welche dem Mägdlein folgten und Gaben brachten.

Das waren 20 Männer, von denen hatte der eine ein Kälblein, der andere eine Ziege, der dritte ein Lamm u. s. w., und das waren lauter Gaben, die sie dem Vogt brachten zum guten Jahr. Der Vogt wunderte sich der vielen Gaben, und es däuchte ihn, als ob die Leute noch kein Jahr so freigebig gewesen wären. Die Freude hatte so sehr sein Herz erfüllt, daß er gedachte:

wär' nur die Kirche schon wieder vorbei, eh' er noch in dieselbige trat. Er setzte sich nieder in der Kirche an seinem gewohnten Platze, der freilich meistens leer stand; und nun trat der Pfarrer des Orts auf. Weil es der erste Tag des Jahres war, so hielt er nicht nur eine Messe, sondern er pflegte auch allemal einige Worte an das Volk zu reden. „Ihr Lieben, begann er, die ihr in der ernsten Stunde hier versammelt seyd, es ist ein wichtiger Tag, den wir heute beginnen. Wir stehen gleichsam an der Schwelle einer Thüre, wo wir vorwärts gehen wollen, aber noch hinter uns schauen können. Sehet, der Anfang eines neuen Jahrs ist der Beginn eines neuen Abschnitts unsers Lebens. Wir blicken zurück auf das Vergangne, und sehen hinaus in das Zukünftige. Ach, ihr Lieben, wie wohlthuend ist es, wenn man zurück siehet auf das durchlebte alte Jahr, und kann sich das Zeugniß geben: ich habe nichts gethan, was vor Gott und Menschen Unrecht war, ich habe keinen Menschen unterdrückt und mißhandelt. Aber gedenket, wenn Einer jetzt dasteht, und er schaut zurück auf das vergangene Jahr, so er durchlebt, und er siehet nichts als Greuel vor sich: wie er unrechtes Gut an sich gebracht, wie er die Unschuld verfolgt hat. Wenn Einer, der zum Richter gesetzt ist, nur in Ungerechtigkeit gerichtet und das Recht gebeugt hat; wenn Einer gedenket, ich habe nur Freude und Wohlgefallen gehabt am Jammer und Elend meiner Mitbrüder, ihre Qualen sind meine Erquickungen gewesen. Ja! ihr Lieben, wenn man so dastehet am Schlusse eines alten Jahrs, und am Beginn einen neuen, fürwahr, ein solches Bewußtsein muß ein schreckliches sein. Es muß ein schreckliches

sein, wenn der Mensch eingedenk sein muß: es kommt auch ein Jahr, das mir das letzte sein wird, es kommt ein neues Jahr für mich, wo ich Rechenschaft ablegen muß vor einem höheren Richter über alle meine Handlungen im Leben — wo dann ein gutes oder schlimmes Jahr für mich heranbricht, je nachdem ich Gutes oder Böses auf Erden gethan. Ach, ihr Lieben, sollte ein solcher Gedanke, daß es Jenseits eine Vergeltung gibt, nicht auch den größten Sünder zur Buße führen — denn Gott hat nicht Gefallen am Tode des Sünders, sondern, daß er sich zur Buße kehre, und lebe — sollte es nicht in Manchem den Entschluß herbeiführen, mit dem Beginn eines neuen Jahres auch ein neues beßres Leben anzufangen." So sprach der Pfarrer des Orts; der Landenberger hörte auf ihn, wie er noch nie auf das Wort eines Predigers gehört hatte. Die Worte des Pfarrers drangen an sein Herz, und bewegten es im Innersten. Er erkannte sich als den, auf den die Worte des Predigers im strengsten Sinne anzuwenden wären. Er erkannte alle seine Missethat, die er so manches Jahr geübt hatte; alle seine Greuelthaten, alle seine Grausamkeiten schwebten ihm vor in ihren grellsten Farben, und er fühlte die tiefste Reue über seine Bosheit: er, der selten eine Thräne vergoß, konnte die Thräne nicht in seinem Auge unterdrücken.

Der Pfarrer schickte sich nun an zur Messe, womit der Gottesdienst sodann beschlossen werden sollte.

Indessen war die Schaar der Gabenbringer an das Burgthor gekommen. Der Thorhüter hatte fest das Thor geschlossen, als der Vogt hinausgegangen war. Als das Mägdlein sagte, daß sie den Vogt schon gesehen hätten,

und ihre Gaben vorzeigten, wurden sie willig eingelassen. Die 20 Männer zogen ein in die Burg, und stellten ihre Gaben hin. Da fanden sie nur wenig Leute auf der Burg, denn die Meisten waren zur Kirche gegangen. „Glück auf, zum neuen Jahr," rief jetzt das Mägdlein, als sie in der Mitte des Burghofs standen; in wenigen Augenblicken strahlten 20 Speereisen, welche die Männer unter den Kleidern verborgen hielten, und sie steckten sie auf ihre großen Alpstöcke, die sie mitgebracht hatten. Zu gleicher Zeit lief einer der Männer auf die Zinne der Mauer — es war der Baumgarten — er zog ein kleines Hörnlein aus seinem Sacke, und kräftig stieß er in dasselbe, daß sein Schall weithin ins Thal erklang. Da liefen alle Burgleute herbei, welche zurückgeblieben waren.

Aber der Schrecken hatte sie so bestürzt, daß Keiner seine Waffen zur Vertheidigung ergreifen konnte. Sie stellten sich eine Zeitlang zur Wehre; da öffnete sich wieder das Thor, und siehe, 30 Männer mit blanker Wehr dringen herein. Die hatten sich nahe bei der Burg in einem klein Gehölz gelegt, und eilten die Burg herauf, als Baumgartens Hörnlein in's Thal erklang. Sie fielen nun über die Burgleute her, und entwaffneten in wenig Augenblicken die ganze kleine Mannschaft.

Während dieß geschah, war Gertraud, das listige Mägdlein, schon dem Thurme zugelaufen, in dem Heinrich schmachtete. Er saß gerade da und aß die Krume Brodes, welche ihm am Morgen sein Aufseher zurückgelassen hatte. Da hörte er Waffengeklirr und Geschrei der Männer; auf einmal kam es seiner Thüre näher — er hörte, wie eine Axt kräftig an die Riegel seiner Kerker-

thüre schlug; er erhob sich, da fiel der Riegel klirrend auf den Boden. Die Kerkerthüre sprang auf, und Gertraud stürzte in seine Arme mit dem freudigen Rufe: „Ein gutes neues Jahr.“ Ein gutes neues Jahr, sprach Heinrich, Gott, ich danke Dir dafür, ich danke dir du Retterin aus meiner Noth. Noch hielt er Gertraud umschlungen, da traten die Männer ein, und begrüßten freudig den Heinrich mit dem Rufe: „Ein gutes neues Jahr!“

Gerade hatte das Glöcklein in der Dorfkirche aus dem Gottesdienste geläutet — da war die ganze Burg Sarnen gewonnen, und kein Tropfen Blutes war bei der Einnahme vergossen worden. Ein Diener des Landenbergers entkam durch das Burgthor — der rannte den Burgweg hinab; — gerade trat der Landenberger aus der Kirche. Herr, rief er ihm entgegen, die Burg ist gewonnen von unsern Feinden. Er hatte noch nicht geredet, so sah man schon, wie die Schaar der Sieger aus dem Thore der Burg herabzog. Laßt uns fliehen, Herr Vogt, sagte der Diener, welcher ihn in die Kirche begleitet hatte, kommt auf den Fluß. Der Landenberger brachte vor Bestürzung kein Wort hervor, er warf die Krücke weg, und bot seinem Diener schweigend die Hand. Sie waren bald an dem Aarflusse, der aus dem Sarner-See durch den Alpnacher in den Vierwaldstädter-See fließt. Schnell war ein Nachen bereit, und der Landenberger mit seinen Dienern setzte sich darein. Mit aller Anstrengung ihrer Kräfte waren sie bis dahin gekommen, wo man ans Land steigt, um nach einer kurzen Strecke gen Alpnach zu kommen. Aber 20 der Männer — die 30 andern blieben auf der Bnrg, um

sie zu schleifen — folgten dem Vogte. Gerade wollte er bei Alpnachter Gestade in den See stoßen, da holten ihn die Männer ein, die über die Matten ihm vorangeeilt waren. Halt, Vogt, schrie Heinrich, als er nahe an dem Vogt war, halt Vogt, bis hieher und nicht weiter! Er faßte den Landenberger mit starkem Arme. Der hielt nun mit seinen Dienern und gab sich gefangen; gefesselt führte man den Vogt mitten in das Dorf, um Gericht über ihn zu halten. Habt Gnade, flehte der Vogt, mit mir krankem Manne. Keine Gnade, rief Heinrich, wie du gemessen hast, mit dem Maaße soll dir wieder gemessen werden. Eine große Schaar Leute aus dem Dorf versammelte sich um den Vogt, der gebunden auf den Knieen da lag, und um Gnade flehte. Da war keine Stimme unter dem ganzen Volke, das ihn umstand, welche um Gnade für ihn bat.

Alle, die um ihn standen, waren solche, die mehr oder weniger von ihm unterdrückt worden waren Die nun gönnten ihm jetzt all' sein Unglück — denn wer Unrecht thut, der wird nie Mitleiden finden, wenn er in Noth kommt: das zeigte sich bei dem Landenberger.

Da trat Heinrich herzu, und sprach: Ihr Männer, der Herr hat den bösen Vogt in unsre Hand gegeben, darum wollen wir ihm thun, wie er meinem unglücklichen Vater gethan hat. Die Männer um ihn schwiegen — aber jetzt trat der alte Arnold an der Halden unter sie, geführt von Gertraud, und er sprach: da sey Gott für, mein Sohn, so soll es nicht geschehen. Wenn Niemand für ihn bittet, so will ich es sein. Ihr Männer, was haben wir für einen Nutzen, wenn wir ihn bestrafen? Schonet seiner, denn sehet, der Rächer aller Unschuld

hat ihn schon heimgesucht, er hat seinen Fuß gelähmet, daß er uns nimmer schaden kann. Ich will keine Rache an ihm üben, denn es ist Gottes Wort: vergeltet nicht Böses mit Bösem. Ich bin zufrieden, daß ihr jetzt von seiner Tyrannei frei seyd — das ist mir hinlängliche Rache. Ach! mein Sohn, wann wirst du einmal fahren lassen dein hitzig Wesen, hast du nicht schon lange dafür gebüßt; hast du nicht erkannt, daß es vor Gott nicht wohlgefällig sey.

Als der Alte an der Halden so sprach, trat Heinrich erröthend hinaus aus dem Kreise der Männer. Gertraud nahte sich ihm und sprach: Heinrich, lerne auch sanftmüthig sein, es beginnt ein neues Jahr, auch für dich — Gott hat dich nicht umsonst befreit. Diese Worte Gertrauds drangen tief in Heinrichs Herz, er trat fern von den Männern und weinte.

Ihr Männer, fuhr der alte Arnold an der Halden fort: ihr habt erreicht, was ihr gewollt; die Macht eures Feindes ist gebrochen — er liegt gedemüthigt vor uns, durch die Hand Gottes. So habt ihr nun nur darauf zu sehen, daß er euch künftig unschädlich werde — laßt ihn Urphede schwören — löset ihm dann seine Bande, und so mög' er ziehen aus den Gränzen unsrer 3 Orte. Es sey so, riefen die Männer, und neigten Beifall dem alten Arnold an der Halden. Da kniete der Vogt nieder im Kreise der Männer auf ihren Befehl, und er streckte seine Finger empor, und schwur also einen Eid, den sie ihm vorsagten:

„Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen, der einst mir gnädig sein möge; ich schwöre bei seinem Sohne, unsrem Heiland, der am Kreuze für uns gestorben; ich

schwöre bei allen Heiligen; — ich schwöre es bei meiner Ehre, die ich als Ritter stets mit dem Schwerte zu erhalten wußte; ich schwöre zu dieser Stunde, daß ich von nun an nichts Feindseliges mehr denken noch üben will, gegen das Volk der 3 Orte, noch mich rächen an diesem oder jenem, sondern eine freundliche Gesinnung gegen Jedmänniglich hegen. Ich schwöre bei Allem, was mir heilig ist, daß ich von nun an dieß Land verlassen will, und nimmer dasselbige betreten, unter keinerlei Vorwand. Und so ich diesen meinen Schwur breche, so will ich verlustig sein meiner Seligkeit jenseits, und aller meiner Ehre vor den Menschen." So schwur der Landenberger, und man sah ihm wohl an, als er den Schwur that, daß er ihn halten werde. Die Worte in der Kirche hatten auf einmal seinen ganzen Sinn geändert. Er bot mit thränenden Augen die Hand allen Umstehenden, und bat um Verzeihung alles desjenigen, was er einem Jeden Leides gethan hatte. Auch Heinrichen gab er die Hand, und der verzieh ihm. Wie der Landenberger Urphede schwur, so auch seine Diener, die ihn begleitet hatten. Nun nahm man allen die Fesseln ab, und ließ sie ziehen gen Luzern über den See hin. So ist es Gott gefällig, sprach der alte Arnold an der Halden, als die Männer wieder auf die Burg Sarnen zurück zogen. Als sie dort ankamen, ließen sie alle Leute und Knechte des Vogts ohne Leid und Schimpf mit allen ihren Habseligkeiten abziehen, aber sie mußten zuvor schwören, wie der Vogt in keinem Falle mehr das Land der Freiheit zu betreten. Als nun alles ausgezogen war, da rißen die Männer die Burg nieder, und es blieb kein

Stein auf dem andern, denn so war es der Wille aller Versammelten.

Da zogen sie nun vor die Burg Roßberg, so zwischen Alpnach und Stanz liegt. Als sie die Burg ansichtig wurden, da sprach der Baumgarten: Das ist das Raubnest, wo einst wohnte der geile Junker von Wolfenschieß: doch dem begegnen wir nimmer. Aber es ist eine feste Burg, da wär' uns wieder Noth einer Weiberlist. Auch eine Männerlist könnt' es dießmal thun, sprach Einer unter den Männern, nur müssen wir zuwarten, bis es Nacht werden will. Der aber unter den Männern, der solches sprach, war ein Mann im Alter, wie Heinrich an der Halden: er hatte ein Mägdlein lieb auf der Burg Roßberg, das er zuweilen bei finstrer Nacht besuchte von Stanz aus. Folget mir, sprach er zu der Schaar der Genossen — die folgten ihm und er legte sich mit ihnen in das Gesträuche eines Waldes, so vor der Burg war. Als es dunkel war, schlich er hinan an die Burg — er stellte sich auf die Seite, wo das Mägdlein schlief. Da pfiff er dreimal in die Finger — so pflegte er immer zu thun, wenn er die Dirne heimsuchte, — die merkte das Zeichen; sogleich kam ein Seil über die Schloßmauer herunter — dieses ergriff er, und das Mägdlein zog hinauf den Jüngling.

Dort angekommen, verweilte er einige Zeit bei seiner Geliebten, und gieng sodann unter irgend einem Vorwande zur Kammer hinaus nach dem Schloßgange. Hier zog er nun in aller Eile und auf gleiche Weise, wie das Mägdlein ihm gethan, einen seiner Freunde zur Burg hinauf. Dieser hilft nun, mittlerweile jener wieder bei seiner Geliebten weilt, seinen übrigen Genossen

zur lustigen Auffahrt, bis sie alle im Schlosse eingewandert sind. Darauf gehen sie insgesammt hin zum Amtmann, bemächtigen sich seiner Person und Familie, überfallen die schlafenden Knechte, und nehmen die Thore der Burg in Besitz. So war auch diese Burg mit List gewonnen.

Die Männer thaten mit den Leuten der Burg, wie mit denen auf Sarnen. Dann rießen sie die Burg nieder, und schleiften sie von Grund aus. Der Baumgarten warf aber einen Feuerbrand auf die Burg, daß sie hoch aufloderte in der dunklen Mitternacht. So waren gebrochen die Burgen des Vogts — und das Volk frei auch in Unterwalden.

Aber nicht nur loderten die Burgen, die zerstört waren — hell schlugen auch zum Himmel die Freudenfeuer auf den Alpen. Das ist des Landenbergers Burg, rief der Tell unter seiner Schaar zu Altorf: es ist gelungen unsern Genossen das kühne Wagstück. Da war er einer der ersten, der auf die Alpen klomm, und das Feuer der Freude hoch auflodern ließ. Gegenseitig verkündeten jetzt Boten der Waldstädte den gemeinschaftlichen glücklichen Erfolg der Unternehmungen.

Jubelnd ward Tell von Herrn Walther Fürst begrüßt, als er mit seiner Schaar in Attinghausen einzog, wohin Herr Walther Fürst wieder zurückgekehrt war. Und das war der Neujahrstag des Jahres Eintausend dreihundert und acht.

Wohl mag das Volk der Waldstädter seitdem manchen schönen Neujahrstag gefeiert haben, aber keinen schönern und ehrenvolleren, als zu jener Zeit. Kein Tropfen Blut wurde vergossen, keine Person beleidiget,

sondern allein wieder genommen, was Unrecht und Gewalt entwendet hatte, und was von jeher ein unveräußerliches Gut des Volkes war. Da, als die Männer zu Attinghausen zusammen kamen und dieser und jener von dem Glücke sprach, das Gott den Einzelnen verliehen, sprach Herr Walther Fürst: Ueber 8 Tage lasset uns zusammen kommen, Alle, so die Hand ans Werk gelegt — und dem die Ehre geben, der zum Werke sein Gedeihen gab — lasset uns dort berathen, was ferner zu dem gemeinen Wohl gehöre. Es sey so, sprachen die Männer, und ein jeder gieng nach Hause an seine Arbeit.

---

## Dreizehntes Kapitel.

Die Versammlung zu Brunnen und von Kaiser Albrechts Tod.

Hart am Vierwaldstädter See, wenn man herab kommt von Altorf, liegt ein Dörflein, das heißt Brunnen, und es ist gelegen in einem lieblichen Thal, durch das die Muotta strömet. Da versammelten sich am 1. Sonntag des neuen Jahrs Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden, und sie kamen zusammen, um Gott Lob und Dank zu bringen für all den Segen, den er zum Werk verliehen. Aber die Männer, die sich versammelten, das waren alle die, welche einst auf dem Grütli standen, und noch mehrere. Da trat der alte Freiherr von Attinghausen auf und sprach: Ihr Männer, die ihr hier versammelt seyd — ihr freien Männer von nun an, von Schwyz, Uri und Unterwalden! Wohl hab' ich nichts gethan zum guten Werke eurer

Befreiung — ich bin ein alter Mann, aber mein Wille war euch geweiht.

Ihr habt viel gethan, unterbrach ihn Walther Fürst, denn von euch hatten wir Waffen, die uns nöthig waren, eure Knechte haben nach eurem Willen sich an uns angeschlossen. Ihr habt gethan, was unser Einer, das danken wir euch zu dieser Stunde.

Da fuhr der alte Freiherr fort: Ihr freien Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden, ich konnte nichts für euch wirken mit meiner Hand, aber, als ich saß auf meiner Burg zu Attinghausen, und einsam war — denn ihr waret ausgezogen — da flehte ich zu dem Herrn des Himmels, daß er möge ein gutes Jahr euch bescheeren, und er hat mein Gebet erhöret, und euer Werk gesegnet. Er ist es, der euch befreiet hat mit seiner kräftigen Hand, er ist es, der diesen unsern Landsmann, den Tell, sich ersehen zum Werkzeug, womit er seine Rache übte über den Gottlosen. Drum Ihm allein gebührt die Ehre: Ihm lasset uns danken für das, was er jetzt schon an uns gethan. Da knieten alle nieder, die versammelt waren, und der alte Arnold an der Halden betete, und sprach: „Dank sey Dir, Vater im Himmel, für das gute neue Jahr, so Du uns gegeben — Dank sey Dir, daß Du zum guten Werke gegeben Deinen Segen. Ach! Du hast Großes an uns gethan, wir sind frei geworden — und nicht durch uns, sondern durch Dich, denn sichtbar hat Deine Hand über uns gewaltet. So erhalte, lieber himmlischer Vater, diesem Deinem erlöseten Volke seine Freiheit, daß es sich freuen möge seiner Rechte und Gerechtsamen; daß es Dich stets verehren möge in Wonne und Freude der Freiheit. Aber,

lieber himmlischer Vater! noch ist das Werk nicht vollendet, noch manche Gefahr mag uns bevorstehen, bis fest gegründet ist die Freiheit Deines Volkes; so verleihe uns doch ferner Deinen Schutz, und was uns bedrohen möge, das halte ab von uns, und laß Deine Gnade über uns walten für und für. Amen." Amen, sagten die Versammelten.

Noch ein Wort, begann wieder der alte Attinghausen, noch ein Wort, ihr freien Männer! höret mich. Der gute Anfang ist gemacht, die Freiheit ist gegründet, denn von den bösen Vögten sind wir frei, aber ein Feind stehet noch gegen uns, der Kaiser. Der wird vor Zorn entbrennen, wenn er hören wird, was da geschehen, und er wird über uns hereinbrechen mit Macht. Darum, ihr Männer, stehet zusammen, und erneuert den Bund, den ihr geschlossen, auf daß, wenn euch Gefahr drohet, ihr zusammenhaltet und keine Noth euch trennen möge. Dann werdet ihr stark sein gegen jeden Feind, und wenn es auch der Kaiser ist. — Es ist so, sprachen die Männer, und sie traten zusammen und erneuerten den Bund, den sie auf dem Grütli geschworen, auf ewigliche Zeiten — sie gaben alle einander die Hand, Männer aus Uri, Schwyz und Unterwalden, und gelobten sich Freundschaft für Leben und Tod. Da waren auch unter den Versammelten Edelleute, die im Lande angesessen waren, auch die kamen herbei, und baten um Theilnahme an dem Bunde. Die nahm man alle auf, und sie versprachen, gemeinsam mit dem Landvolk zu schützen die errettete Freiheit; sie wollten lieber diese, denn den leeren Schimmer der Knechtschaft unter dem Kaiser, was sie bisher hatten.

Da giengen die Männer auseinander, und ein jeder wieder an sein Geschäft — und es war allen wohl ums Herz, denn sie waren jetzt freie Männer. — Nun erinnerte auch der Junge an der Halden seinen Vater an das Versprechen, so er ihm einst gegeben — denn zur Stunde, als das Volk frei wurde, war er wieder in den Besitz alles dessen gekommen, was er verloren hatte, und das war ein schön Besitzthum. Der Alte an der Halden gieng hinüber nach Attinghausen, und er sprach zu Herrn Walther Fürst: Jetzt ist es Zeit, mein werther Freund, daß wir auch einen andern Bund erneuern, den wir und zwei Andre schon lange geschlossen.

Ich bin nicht entgegen, sprach Herr Walther Fürst — denn dein Sohn ist recht, dazu hat ihn meine Tochter lieb — sie hat es wohl erzeiget. Da gab Herr Walther Fürst seine Gertraud zum Weibe dem Heinrich an der Halden, und es ward ein Hochzeitmahl angestellt, wie wenige noch gehalten wurden zu Attinghausen. Dazu kam der Tell mit seiner Hedwig und den Knaben; auch Werner Stauffacher und Baumgarten kamen, und noch viele Andre, die die Freiheit mit errungen hatten. Auch der alte Freiherr ließ sich herabtragen in der Sänfte von seiner Burg — er segnete das liebende Paar, und zum Brautgeschenk verlieh er ihnen ein groß Stück Feld und manche Gerechtsame. Aber des Hummen Sohn war nicht dabei — der war aus dem Lande geflohen, als er hörte von dem Glück seiner Landsleute. Als aber Alles froh war auf der Hochzeit, da sprach der kleine Ully, Tells Knabe, zu der Braut: Gelt Mühmlein, heut' ist dir wohler?

Da war Freude und Wonne in ganz Attinghausen

und der Umgegend, aber anders war es bei dem Kaiser Albrecht. Als er hörte von seines Vogtes Ermordung, und wie der Landenberger aus dem Lande gejagt, und die Waldstädte frei wären, da ergrimmte er über die Maßen, da er ohnehin voll Unmuths war. Er war gerade in Thüringen, sein Heer, das ihm Thüringen und Meißen erobern sollte, war geschlagen und zerstreut; sein Sohn Rudolf, dem er mit Mühe die Krone von Böhmen erkämpfet hatte, war in den ersten Jahren seiner Regierung gestorben. Dazu hatte der Kaiser noch mehrere Feinde sich zugezogen, mit denen er in Zwietracht lebte. So kam zur bösen Stunde die Kunde von dem Abfall der Waldstädte. Ich will blutige Rache nehmen, sprach er, als ihm die Kunde wurde, blutige Rache, so wahr mir Gott helfe, an den Empörern, sie sollen mir theuer bezahlen den Kopf meines Vogtes. Jetzt habe ich Ursache an die Waldstädte zu kommen, was ich schon lange gesucht: ich will losbrechen über sie, denn ich hab' einen rechten Vorwand: ich will sie jetzt mit Gewalt trennen vom deutschen Reich und sie mir zueignen. Sogleich ertheilte er Befehl, Kriegsvolk zu sammeln, und in Eile an die Gränzen der Gebirgsthäler abzusenden. Bald aber gedachte er selbst nachzufolgen, um die Empörer zu strafen. So konnte demnach in Erfüllung gehen, was der alte Freiherr von Attinghausen zu Brunnen vorausgesagt hatte; aber es gieng anders nach Gottes Willen, als die Menschen gedachten und befürchteten, denn der Menschen Gedanken sind nicht Gottes Gedanken. Indem König Albrecht eilte, seine großen und ungerechten Entwürfe auszuführen übereilte ihn der Tod.

An König Albrechts Hof lebte Johann, seines verstorbenen Bruders Rudolfs einziger Sohn, ein tugendlicher Jüngling. Auch gegen diesen bewies er seine Ländergier, indem er sein väterliches Erbtheil ihm zurückhielt, da er doch volljährig war. Oft schon hatte der junge Herzog den Kaiser, seinen Oheim, um das väterliche Erb — das Herzogthum Schwaben — gemahnet, aber er war immer mit leeren Worten abgefertigt worden, denn es lüstete den Kaiser selbst nach demselbigen. Bei dem Anblick des herrlichen Landes und der väterlichen Burgen, vom Könige nur geäfft, zuletzt, wie es scheint, heimlich gefürchtet, den Söhnen des Königs, für welche er die Herrschaft täglich vermehren sah, nachgesetzt, war Herzog Johann in einer Stimmung, welche bei jungen heftigen Gemüthern nur zu gerne kühnen Rathgebern offen ist. Ihn suchten wegen gleichen Schicksals alle diejenigen, welche durch des Königs steigende Habsucht aufgebracht waren. Er verschwor sich gegen das Leben Albrechts mit vieren vom Adel, welche auch die Entziehung ihres Eigenthums klagten. Der Anschlag wurde verrathen, von dem Könige aber nicht geglaubt, oder verachtet: aber sein Schicksal ließ ihn die Gefahr nicht sehen.

Noch einmal trug Herzog Johann dem Könige seine Bitte vor durch Bischof Johann von Strasburg und Erzbischof Peter von Mainz. Der letztere, welcher schon als Bischof von Basel vom Könige beleidigt worden war, war es hauptsächlich, der dem jungen Herzog anlag, seine Forderung zu verfolgen.

Es war der Tag einer fröhlichen Maienfahrt, am ersten des Monats, gerade um die Zeit, als der Kaiser

in's Aargau gekommen war, um von da aus gegen die Waldstädte zu ziehen. Die Königin mit dem Hofe war zu Rheinfelden geblieben. Nach der Messe reisten die beiden Bischöfe mit dem König. „Wenn ich von der Heerfahrt wiederkehre, sprach Albrecht, so will ich es verrichten nach eurem Rath; mein Neffe mag nur guten Muth haben, die Sache wird schon recht gehen. Das Land Meißen soll er haben, so ich es erobre, und das ist ein schönes Land.“ „Der Hab-ich ist besser als das Hätt'-ich,“ sprach Johann betrübt, und wandte sich weg von dem König.

Haltet, rief der König, höret mich, Neffe! ihr könnt hundert Rosse zu eurer Führung auswählen. Der Herzog schwieg. Bei der Tafel, als man das Handwasser reichte, da brachte ein Junker Maienkränze. Der König gab den schönsten dem Herzog Johann, so auch die besten und ausgesuchtesten Speisen. Den Kranz legte Johann neben sich — in seinem Auge sah man Thränen. Nachmittags ritt der König seiner Gemahlin entgegen, — die kam von Rheinfelden. Herzog Johann und die Verschwornen begleiteten ihn. Sie ritten den schönen Weg von Brugg bis an den lieblichen Ort, wo einst die römische Stadt Vindonissa stand — dort kommen drei Flüsse zusammen und vereinigen sich; die Limmat, die Reuß und die Aar.

Als der König mit seinen Gefährten dort ankam, nahm man ein Schifflein, um überzufahren. Der Herzog sprach: Es ist nicht gut, wenn das Schifflein schwer wird, drum mögen nur wenige einsteigen. Da stieg er und die Verschworenen mit dem König in das Schifflein, und die Begleitung blieb diesseits. Doch einer

von den Begleitern des Königs sprach: Gnädigster Herr, ich folge euch; das Aussehen der Leute im Schiffe bedeutet nichts Gutes. Da schlug der Herzog blutrünstig den, der dieß sagte. Der König stieg nun unbesorgt ein. Jetzt waren sie voraus, und nun hielten es der Herzog und die Verschworenen für eine gute Gelegenheit. Als der König gelandet, ritt er langsamen Schrittes über die Fluren in traulichem Gespräch mit dem Ritter Walther von Kastellen, den er auf dem Wege traf. Jetzt stürzten die Verschwornen über ihn her. Der Knecht Rudolfs von Wart fiel dem Pferd des Königs in den Zaum, und der von Palm rief: Wie lange wollen wir dieses Todtengerippe weiter reiten lassen? Dieß war die Losung. Da gieng Johann auf seinen Oheim los, und schrie: Heute wird mir mein väterliches Erbe zu Theil: entzieh' es mir länger, wenn du's vermagst — und schnell stieß er ihm den Dolch in den Hals, der von Eschenbach das Schwert durch den Leib; Palm aber spaltete ihm das Haupt, und der von Wart stand dabei, ohne eine Hand anzulegen. Kastellen verfolgte die Mörder, erreichte aber keinen. Der Leichnam des Ermordeten wurde in das Kloster Wettingen gebracht, später aber nach Speier geführt. An dem Ort aber, wo das Schreckliche geschah, wurde von der Königin Agnes von Ungarn, der Tochter des Königs, das Kloster Königsfelden erbaut.

Das war jene Königin Agnes, welche ihren Vater so schrecklich rächte. Mehr als tausend unschuldige Menschen, Männer, Weiber und Kinder starben vor den Augen der grausamen Königin und der Wittwe des Königs

als Opfer der Blutrache. Es galt ihr solches Würgen als ein Bad im Maienthau.

So starb nun König Albrecht in seinem eigenen Lande und unter den Händen seiner Freunde — und so war erfüllt das Gebet des Alten an der Halden: der Herr hatte das Volk befreit von einem zweiten Feind, der leicht hätte der Untergang werden können für seine neue Freiheit.

Als die Kunde von des Königs Ermordung zu den Waldstädten drang, da erschracken sie dessen, und sie hatten Mitleiden mit dem Ermordeten, ob er wohl ihr Feind gewesen — aber sie erkannten, daß Gott mit ihrem Werke war, indem er auch diesen Feind weggerafft hatte.

---

## Vierzehntes Kapitel.

### Wie Tell starb.

So geschah es nun, daß die Waldstädte frei wurden von allen ihren Feinden, und diese Freiheit wuchs empor, wie ein schöner Baum und trug schöne Früchte. Deren freute sich noch der gute Tell, der mit Gottes Hülfe das Meiste gethan hatte zur Befreiung seines Volkes. Er sah, wie sein Volk kräftig und stark war unter der Freiheit, und wie kein Feind ihm etwas vermocht' anzuhaben, denn es gab immer noch Manche, die das Volk beneideten ob seiner Freiheit. Der Tell lebte geliebt und angesehen unter seinen Landsleuten, denn nie konnten sie vergessen, daß er der Anfänger der Freiheit gewesen war. Tell hatte die Freude, jenen

Tag, zu erleben, als die Waldstädte auszogen gegen den Sohn des ermordeten Königs, der wider sie Krieg erhob — den Sieg behielten die Hirten und Landleute gegen die kriegskundigen Ritter auf dem Schlachtfeld bei Morgarten — sieben Jahre nach der Befreiung des Landes. So sah er noch manchen schönen Tag und manchen Beweis des Heldenmuths seines Volkes, und er freute sich, daß er Freiheit für dasselbe errungen hatte mit der Sehne seines Bogens. Auch erlebte er viel Freude an seinen Knaben, denn die wuchsen heran, kräftig und stark, und wo man hörte von einer wackern That, die vollbracht ward, da waren die Tellen dabei. Da war Tell zu Jahren gekommen unter dem Ruhm und der Ehre seiner Volksgenossen — er handelte nimmer mit der That unter seinem Volke, aber er saß im Rath, und des Tellen Rath galt überall vor dem Volke; nur vom Waidwerk konnt er noch nicht lassen, darum war er auch in seinen alten Jahren noch frisch und rüstig.

Da geschah es eines Tags — daß Tell war hinausgegangen aufs Waidwerk, und erst spät kehrte er nach Hause zu seiner Hedwig. Ermüdet legte er sich nieder, da hatte er einen Traum, und der Traum däuchte ihm gar lieblich.

Es war ihm, als käme ein Mann auf ihn zu, der nahm ihn bei der Hand, und der Mann war anzuschauen wie ein Engel Gottes. Der Mann führte ihn hinauf auf einen hohen Berg, und es däuchte ihm, als ob es der Rigiberg wäre, und die Stelle, wo er einst die aufgehende Sonne bewundert hatte. Da sprach der Mann zu ihm: Schau' her, Tell, und siehe, was ich

dir zeige. Er wies ihn hinüber auf einen See — das war bei Sempach — und der Tell sah, wie zween Heere gegen einander stunden; er erkannte die Fahnen seines Volkes, und ihnen gegenüber die Fahnen Oesterreichs. Da stießen die Heere gegen einander — sie fochten lange, aber es wollte sich nicht entscheiden — denn wie eine Mauer starrten die Lanzen der Ritter entgegen den Landleuten und Hirten. Da sprang ein Mann hervor; er faßte einen Bund der Lanzen, und machte eine Gasse. Und die Hirten und Landleute drangen hindurch, und behielten das Schlachtfeld, aber der kühne Mann war niedergesunken, und verblutete sein Leben fürs Vaterland. Sieh, sprach der Führer zu Tell, das ist dein Volk, und der Mann, so sich hingeopfert, einer aus Unterwalden. Da freute sich Tell, und rief: Ach, wie herrlich! das ist also mein Volk, für das ich Freiheit erworben. Nun führte ihn der Führer weiter, und er zeigte ihm wieder einen See, und daneben eine schöne Stadt. Da sah der Tell, wie zwei Heere gegen einander standen, sein Volk und ein Volk, das er nicht kannte; er sah, wie beide Heere zauderten, bis sie zusammenkamen. Und es war über den Heeren ein wolkenumhüllter Himmel. Aber auf einmal trat die Sonne hervor aus den Wolken, und nun erhub sich der Anführer der Hirten und Landleute, er wies mit seinem blanken Schwerte gegen die Sonne, fiel nieder auf seine Kniee und das ganze Heer mit ihm, und sie beteten. Da begann die Schlacht; die Feinde flohen, und die Hirten siegten. Und siehe da, als es still und öde war auf dem Schlachtfelde, da erhob sich ein Haus von dem Boden, und es war erbaut

aus lauter Menschengebeinen. Siehe, sprach der Führer zu Tell, das ist die Schlacht bei Murten, die werden deine Landsleute gewinnen gegen den stolzen Karl von Burgund — und das, was du dort siehest — ist das Gebeinhaus, so sie bauen werden als Denkmal ihres Siegs aus den Gebeinen der Erschlagenen. Heil dir, mein Volk, rief Tell voll Freude, ich habe nicht umsonst für dich meinen Arm gebraucht — du hast es verdient.

Freudig schlug des Tellen Brust, und er erwachte in der Freude seines Herzens; er entschlief wieder, und er träumte einen neuen Traum, aber der war schrecklich. Wieder stand er auf einem hohen Berge. Dunkle Mitternacht war über der ganzen Gegend ausgebreitet. Tell sah hinunter in einen tiefen Abgrund, da stieg eine Gestalt aus demselbigen, die blickte ihn grimmig an, und stand neben ihn. Es war des Geßlers Gestalt, und auf seinem Herzen war eine blutigrothe Wunde. Tell schauderte zusammen, als er das erblickte. Folge mir, sprach die Gestalt zu ihm — und Tell folgte ihm.

Jetzt war das Dunkel ein wenig vergangen, und die Scheibe des Mondes blickte bleich herunter auf eine große Ebene, durch die ein gewaltiger Fluß strömte. Eine große Stadt war zu seinen beiden Seiten gelagert. Sieh, sprach die Gestalt zu dem Tellen, dorthin. Da schaute Tell hin; auf einmal stieg eine blutigrothe Flamme auf aus der Ebene, die die Stadt umgab, wo mehrere kleinere Dörfer lagen. Die Flamme griff weit um sich, ein Sturm blies in sie, und in wenigen Stunden lag Alles in der Asche. Jammern und Klagen erhob sich,

und mischte sich schrecklich in die Stimme des Sturmes, der durch die Gegend zog.

Da erschrack Tell — und zitterte. Siehe, sprach die Gestalt, das ist eine Stadt, die lange das arme Volk drückte in seinen Rechten, nun hat sich das Landvolk erhoben, und ist aufgestanden gegen die Stadt und will sich frei machen. Der Brand, den du dort siehest, den haben die Städter in die Häuser der Landleute geworfen aus Rache. Das ist schrecklich, rief Tell. Nun, das ist das Volk, fuhr die Gestalt fort, dem du Freiheit errangest, für das du mich hinopfertest mit deinem Pfeile. Tell wendete sich weg von dem Bilde. Da blickte er wieder auf, und ein andrer Anblick bot sich ihm dar. Zwei Heere kämpften nahe bei der großen Stadt mit einander — und diese beiden Heere hatten Ein Zeichen. Da wich eines der Heere besiegt vom Kampfplatz, und nun fielen die Sieger her über die Besiegten wie grausame Thiere über den Raub. Hier ergriff ein Sieger den Besiegten, und spaltete ihm lachend das Haupt, ob er auch um Gnade flehte. Dort ergriffen die Sieger einen andern und hieben ihm Hände und Füße ab, daß der leere Rumpf auf dem Boden winselte. Tell wandte seine Augen ab, als er das Schreckliche sah; — da sprach die Gestalt hohnlachend: Siehe, das ist dein Volk, das so Schreckliches übet; Bürger stehen den Bürgern gegenüber, und würgen sich. Das ist die stolze Geldstadt, und das rohe Landvolk, das sie umgibt. Das ist dein Volk, dem du Freiheit erstrebtest, und ich bin das Opfer geworden durch deine Hand. Die Gestalt deutete auf die Wunde im Herzen, und ein rother Blutstrahl stieg

hervor. Ach! rief Tell, so hab' ich umsonst die That geübt — o mein Volk! mein Volk! Du hast umsonst mich hingemordet, sprach die Gestalt grimmig; um der Menschen Willen hast du deine Hand mit Blut befleckt. Die Gestalt verschwand.

Wenn du auf Erden büßest für deine Schuld, dann ist deine Hand rein vor Gott, sprach eine sanfte Stimme — es war die himmlische Gestalt, welche Tell zuvor gesehen hatte. Die Nacht war verschwunden, und Helle umleuchtete den Ort, wo Tell stand. Ein lieblicher Knabe hieng an des Mannes Hand — auf diesen deutete der Mann, und sprach: der wird dich söhnen mit Gott — es ist Geßlers Kind, den du mit deinem Pfeil erschoßest. Ein Ofer heischt das andre, dann ist Gott versöhnt. Da verschwand die Gestalt, und Tell fuhr auf vom Schlaf.

Ein wunderbares Gefühl zog durch sein Innres, als er erwachte. Was ist dir, Tell? rief Hedwig, als sie ihn ganz verstört erblickte. Gott, rief Tell, ich hab' schwer geträumt. Er erzählte seiner Gattin den Traum, darnach sprach er wenig mehr. Mit düstrem Blicke gieng er den Tag über umher. Jedermann, der den Tellen erblickte, wunderte sich aber ob seiner Veränderung, er war ganz ein anderer geworden. Nichts konnte ihn mehr heiter machen, auch seine Gattin nicht. So dauerte es mehrere Tage. Eines Morgens saß er vor seinem Hause, Hedwig wollte ihn gerade durch heitere Reden aufheitern, da sprach Tell: Die Stunde ist da. Auf einmal ertönte aus dem Orte herab der Ruf — Hülfe, Hülfe. Tell sprang von seinem Sitze und eilte hinauf: da kam ihm schon das wilde Gewässer

des Schächen entgegen; reißend schwoll er durch die Straße, denn er war aus seinem früheren Lauf getreten. Tell eilte hinauf bis zur Brücke — die war schon von dem Strome größtentheils zerstört. Mitten auf der Brücke stand ein Knabe, der um Hülfe schrie, aber Niemand wollte es wagen, ihn zu retten. Da warf sich Tell in den Strom, er schwamm hinüber bis zur Brücke; schon hatte er diese erreicht, aber der Strom riß ihn wieder zurück. Da riefen die Leute, die ihn umstanden, laßt es sein, es ist ja nur des Geßlers Bastard — aber das Wort ermuthigte den Tellen — er rang noch einmal, rieß den Knaben von der Brücke, nahm ihn in seine Arme, schwamm durch das Wasser und trug ihn an's Ufer.

Der Knabe war gerettet, aber den Tellen riß die Fluth fort: erst in der Nähe seines Hauses ward der Leichnam des Mannes an's Ufer getrieben. Gott! mein Traum, rief Hedwig, und sank ohnmächtig nieder.

So starb der gute Tell, und er war versöhnt mit Gott. Am Platz aber, wo dieß geschah, steht ein einfach Kreuzlein — geweiht, nicht dem Befreier seines Volkes, sondern dem edlen Menschenretter.

Das ist die Geschichte des guten Tellen und der Befreiung des Schweizerlandes.

---

# Einst und Jetzt.

## 1.

Bei Küßnacht ist ein heil'ger Ort —
Die Hohlgaß' mit der Tellskapelle —
Es traf das Herz des Geßlers dort
Mit seinem Rächerpfeil der Telle.

Kennt ihr am Rigiberg den Platz,
Wo Geßlers Hochmuth ward erschossen?
Des Schweizervolkes höchster Schatz,
Die Freiheit ist dort schön entsprossen.

Kennt ihr das alte Bild und Wort:
„Wie lang wird unsre Freiheit währen?"
Es prangt an der Kapelle dort —
„Noch lang, wenn wir die alten wären."

Was strahlet wie Gewitterschein,
Die Berge lohen all im Brande —
Das Heerhorn rufet in die Reih'n,
Die Sturmglock' heulet durch die Lande.

Bei Gislikon wallt auf ein Dampf,
Ein Donnern hört man, schaut ein Blitzen —
Es ist entbrannt der Männer Kampf,
Das Rohr kracht in der Hand der Schützen.

Die Kugel saust, und sucht ein Herz —
O Gott, es ist das Herz der Brüder —
Der Sohn des Schweizerlands, o Schmerz!
Sinkt durch die Hand des Bruders nieder.

Der Bruder sucht den Bruder auf
Im Heimathland mit gier'gem Schwerte;
Das Schlachtroß rennt in wildem Lauf
Zum Sturm, und stampft die heim'sche Erde.

Bei Gislikon, Küßnacht, Luzern
  Sieht man das Blut der Schweizer fließen —
Steigt aus dem Blut ein Hoffnungsstern?
  Soll Freiheit schöner draus entsprießen? —

2.

O Tell, wie bist du gar vergessen,
  Man denket nimmer deiner That —
Seit Bosheit in dem Rath gesessen,
  Und Bruderzwist entzündet hat.

Nicht mahnet Grütlis heilige Stelle,
  Man kennt den Freiheitsort nicht mehr —
Es winkt umsonst die Seekapelle —
  Der Enkel Herz ist liebeleer.

Wach' auf, o Tell aus deinem Schlummer,
  Und zeig' dein Todtenangesicht —
Zeig' deinen Blick voll Schmerz und Kummer,
  Daß er durch Aller Herzen bricht.

Erhebe, Freiheitssohn, die Fahne
  Der Eintracht, die jetzt nimmer gilt —
Auf Grütli führ' dein Volk und mahne,
  Da, wo dreifach die Quelle quillt.

Du Friedensmann, vom Friedensorte
  Erwache, Niklas von der Flüe!
Sprich du, wie einst, des Friedens Worte
  Im Bruderstreit — verein'ge sie.

Laß liebend sie ins Aug' sich sehen,
  Daß sich der Eintracht Bund erneu' —
Und dieser Bund mög' fortbestehen —
  Der Freiheit Bund voll Lieb' und Treu.

## Friedenswort auf Grütli im Jahr 1835.

Sei gegrüßt du heil'ge Stelle,
Sei gegrüßt du heil'ge Spur —
Sei gegrüßt dreifache Quelle,
Wo einst klang der Männer Schwur.
Noch klingt er zu unsern Ohren
Was einst sprach der dreien Mund,
Als sie feierlich beschworen
Ihrer Freiheit ersten Bund.

Da bei deinem Wasserstrahle
Schlug einst froh der dreien Herz,
Frei wandt' hier zum erstenmale
Sich ihr Auge himmelwärts.
Als sie sich ins Auge blickten,
Da war nimmer Noth das Wort,
Als sie treu die Hand sich drückten,
Warst du Zeuge — heil'ger Ort.

Feige Knechtschaft drückte nieder
Biedrer Männer edles Haupt —
Eine Stunde die gab wieder
Was die Tyrannei geraubt.
Es war jene heil'ge Stunde,
Als drei fest in That und Rath
In der Eintracht schönem Bunde
Sich mit Herz und Sinn genaht.

Eintracht, die gibt Muth und Stärke
Eintracht segnet den Verein —
Eintracht sei bei jedem Werke,
Dann kann auch das Werk gedeih'n.
Ihr, die Grütli's Bund beschworen
Eines waret ihr — ihr drei —
Zu dem Bund habt ihr erkoren
Einigkeit und Lieb' und Treu.

Enkel, die ihr jener Stunde
Auf dem Grütli euch erfreut,
Lernt von jenen dreien Bunde
Lieb' und Fried und Einigkeit.
Nicht umsonst hat sich gefunden
Dreier Herz an diesem Ort,
Nicht umsonst hat sich verbunden
Hier zum Schwur der dreien Wort.

Enkel sollen freudig sehen
Das, was Ahnen einst gethan —
Enkel sollen rüstig gehen
Auf der Ahnen Tugendbahn.
Wie die Ahnen es gehalten,
So soll's auch beim Enkel sein,
Dann wird fest zusammenhalten
Ihr treuinniger Verein.

Drum, wenn Haß und Neid euch scheidet,
Seht auf euer Grütli hin,
Wenn ihr auf dem Grütli weilet,
Anders wird wohl euer Sinn.
Lernet von dem Grütli-Bunde
Wie in Eintracht liegt die Kraft,
Lernet aus der Vorzeit Kunde,
Wie die Eintracht Großes schafft.

Hieher sendet eure Jugend,
Die heran zum Leben blüht,
Daß ob ihrer Ahnen Tugend
Ihre Brust von Wonne glüht —
Hier erzählt von ihrem Streben,
Von der Ahnen Einigkeit;
Dann wird schon der Jungen Leben
Rechter Eintracht früh geweiht.

Daß sie sich vom Wasser labe,
Das drei Quellen klar entfließt,

Auf daß sich der Eintracht Gabe
Schon ins junge Herz ergießt.
Ja dein Wasser kann sie stärken,
Grütli Quell gibt rechte Kraft —
Frischt das Herz zu guten Werken,
Daß es lauter Tugend schafft.

Hier auf Grütli jeder walle,
Der von den drei Männern stammt,
Hieher mögt ihr ziehn ihr alle
Deren Herz von Tugend flammt.
Laßt uns von den Quellen trinken
Von den drei so hell und rein,
Und uns bei dem Angedenken
Jener dreien Männer freun.

Sei gegrüßt du heil'ge Stille,
Freudig stand auf dir mein Fuß,
Nehme hin dreifache Quelle
Meines Herzens treuen Gruß.
Nicht mag ich's in Worte bringen,
Was ich einst an dir gefühlt —
Nicht mag ich's im Liede singen,
Wie mich deine Fluth gekühlt.

Lebewohl du heil'ge Stelle,
Wohl zieh ich jetzt weit von dir,
Lebewohl dreifache Quelle,
Wohl bist du jetzt ferne mir.
Doch dein Bild ist mir geblieben,
Grütli an des See'es Strand,
Ewig bleibt in's Herz geschrieben,
Was ich einst auf dir empfand.

In gleichem Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Siegfried und Chriemhild.** Eine äußerst unterhaltende altdeutsche Geschichte. 166 Seiten, geheftet 18 kr. oder 6 Ngr.

**Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.** 174 Seiten, geheftet 18 kr. oder 6 Ngr.



**Robert der Teufel.** Eine nicht blos schauerliche sondern auch unterhaltende und erbauliche Historie. 72 Seiten, geheftet 9 kr. oder 3 Ngr.

**Des Erzschwarzkünstlers Dr. Johannes Faust ärgerliches Leben und schreckliches Ende.** Geheftet 15 kr. oder 5 Ngr.

**Die Schildbürger**, oder: **das Lallen- und Narrenbuch.** Höchst wunderbare abenteuerliche Geschichten und Thaten. Geheftet 12 kr. oder 4 Ngr.

**Der bairische Hiesel.** Zum warnenden Exempel für Jung und Alt 92 Seiten. Geheftet 9 kr. oder 3 Ngr.

**Historie von der geduld. Griseldis**, gar rührend und erbaulich zu lesen. Geh. 3 kr. oder 1 Ngr.



**Ritter Pontus.** Eine vortreffliche und nützliche Historie. Geheftet 18 kr. oder 6 Ngr.

**Historie von König Eginhard** in Böhmen und den **Riesen**, gar anmuthig und wunderbarlich zu lesen. Geheftet 9 kr. oder 3 Ngr.



